

Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat (Hrsg.)

jugendarbeit: vor ort

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung



jugendarbeit: vor ort

jugendarbeit: vor ort

Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat (Hrsg.)

© 2012 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 2. Auflage
Herausgeber: Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat

ISBN: 978-3-9502783-1-6

Gefördert von Land Steiermark, Ressort für Bildung, Familie, Frauen und Jugend

Koordination: Verein beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung; Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit

Kontakt: Verein beteiligung.st, office@beteiligung.st
Bildnachweis: David Kranzelbinder, beteiligung.st (Foto Umschlag)
Gestaltung: drogerie21, design@drogerie21.at
Korrektorat: Florian Preiningner, f.preiningner@gmx.at
Druck: Servicebetrieb ÖH-Uni Graz GmbH

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren selbst verantwortlich

VORWORT

„jugendarbeit: vor ort“ - ORTE FÜR JUGENDLICHE!

Unter dem Titel wertstatt///10 – „jugendarbeit: vor ort“ initiierte das Landesjugendreferat Steiermark in Kooperation mit dem Steirischen Landesjugendbeirat, dem Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit und dem Steirischen Fachstellennetzwerk für Jugendarbeit und Jugendpolitik im Jahr 2010 bereits zum vierten Mal eine Fortbildungsveranstaltung für Menschen aus dem Handlungsumfeld der steirischen Jugendarbeit.

Wir wollten mit dieser Fortbildungsveranstaltung auf das sehr prä-sente Thema der Jugendarbeit in den Regionen hinweisen und versuchen nun mit dem Sammeln von Beiträgen von Expertinnen und Experten Ansätze sowie Aspekte der Jugendregionalarbeit anzusprechen.

Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt paradoxerweise die Region wieder an Bedeutung. Zwar werden wesentliche wirtschaftliche oder gesellschaftliche Strukturentscheidungen auf europäischer oder globaler Ebene getroffen, doch auf regionaler Ebene sind sehr komplexe Governance-Strukturen am Wirken, in denen spannende und demokratisch gestaltbare Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse stattfinden. Unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, stellt sich eine Region oder der Begriff der Regionalisierung sehr unterschiedlich dar. Meist wird die „Region“ nur in Zusammenhang mit Rationalisierungstendenzen (Zusammenlegung von Gemeinden, gemeinde-übergreifende Ressourcennutzung etc.) von Verwaltungsstrukturen diskutiert oder aus dem Blickwinkel befürchteter Abwanderungstendenzen (demografische Daten sprechen für sich) betrachtet. Wir

möchten den Fokus dieser Publikation aber auf die Region als Ressource für eine zeitgemäße Jugendarbeit legen.

Im Bezug auf die Realitäten von jugendlichen Lebenswelten ist eine „Regionalisierung“ längst geschehen. Denn Gemeinde- oder Landesgrenzen sind für Jugendliche längst passe. Auch die Jugendarbeit ist mit diesen Entwicklungen konfrontiert und fungiert immer häufiger als Schnittstelle zwischen kommunalen Denken, Strukturen und Angeboten einerseits und den Bedürfnissen jugendlicher Lebenswelten andererseits. Wichtig erscheint es, dass die Jugendarbeit mit ihren Strukturen und ihrem Wissen in die unterschiedlichen regionalen Planungs- und Verwaltungsebenen miteinbezogen wird, um dort die Bedürfnisse von Jugendlichen und ihren Lebenswelten auch weitervermitteln zu können.

Der Arbeit in den Regionen ist nach wie vor große Bedeutung beizumessen. Möglichkeiten und Konzepte müssen gefunden und partizipativ erarbeitet werden sowie Chancen und Ressourcen erkannt werden, welche in Summe für die Arbeit mit Jugendlichen von Vorteilen geprägt sind.

Wir freuen uns, wenn wir mit diesem Buch zur Diskussion anregen können und wünschen Ihnen interessante Gedanken!

Das wertstatt Team

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE | BEITRAG

- 9 | Jugendarbeit, regional und vor Ort
Ulrich Deinet
- 25 | Ein Fremder kann das nicht verstehen. Regionale Jugendarbeit zwischen Erstickungsgefahr und Entfaltungsmöglichkeiten.
Alexandra Douschan
- 33 | (K-)Ein Platz für die Jugend!
Horst Fidschuster
- 43 | Regionalisierung als Strategie
Klaus Gregorz & Eva Rosenkranz
- 59 | „Steiermark der Regionen“
Elisabeth Grossmann
- 65 | Versorgung steuern im Zusammenwirken. Regional Governance in der Jugendarbeit.
Ludger Kolhoff
- 89 | Die Community. Soziale Beziehungen in der Region und über die Region hinaus
Gerald Koller
- 97 | Über 20.000 gemeinnützige Arbeitsstunden von Landjugendlichen. Bewegter LJ Sommer – 30 Stunden für meine Gemeinde.
Landjugend
- 115 | Mind the Gap!
Heinz Schoibl

SEITE | BEITRAG

- 127 | „Qualität durch Dialog“. Arbeitsschritte im Rahmen eines kommunalen.
Qualitätsdialoges
Marco Szlapka
- 139 | „Jugendarbeit, regional und vor Ort“. Regionale Jugendarbeit in ländlichen Regionen.
Sabine Wolf
- 147 | Autorinnen und Autoren

Ulrich Deinert

JUGENDARBEIT, REGIONAL UND VOR ORT

Der Begriff *Offene Kinder- und Jugendarbeit* bezieht sich heute nicht mehr nur auf „stationäre“ Einrichtungen, die klassischen „Häuser der offenen Tür“, sondern auch auf mobile, aufsuchende Angebote. Die Grenzen der institutionellen Formen sind im Vergleich der Länder oft verwischt und sehr verschieden, oft auch schon auf kommunaler Ebene. In allen Einrichtungs- und Projektformen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geht es fast immer um „Räume“ als Rückzugs-, Erfahrungs-, Entfaltungs-, Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Zu den Einrichtungsformen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gehören heute große und kleine Einrichtungen, Jugendtreffs im ländlichen Raum, Mädchentreffs, Kinder- und Jugendkulturarbeit in Jugendkunstschulen, soziokulturelle Zentren, Jugendkulturzentren, Abenteuerspielplätze, Spielmobile und selbstverwaltete Jugendzentren (Deinet/Sturzenhecker 2004).

Die meisten offenen Einrichtungen sind heute eher klein bis mittelgroß, d.h. sie verfügen oft nur über wenige Stellen für hauptamtliches Personal, das aber meist durch mehrere, für diesen Bereich der sozialen Arbeit typischen Honorarkräfte unterstützt werden. Gerade im ländlichen Bereich ist eine Einzelkämpfersituation von Fachkräften durchaus typisch. Im städtischen Raum haben sich auch ande-

re Formen der Organisation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entwickelt, etwa das Team *Kinder- und Jugendförderung*, in dem hauptamtliche Fachkräfte auf der Ebene eines Sozialraums tätig sind und nicht mehr nur in einer Einrichtung agieren. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit versucht durch die Gestaltung von Räumen und offenen Settings Kinder und Jugendliche anzusprechen und mit ihnen Aneignungs- und Erlebnismöglichkeiten zu entwickeln.

Charakteristika und Prinzipien

Schaut man auf die Entwicklung der Jugendarbeit, so ist diese auch dadurch geprägt, dass sie stets eine Freiraumfunktion besaß. Insbesondere aus Sicht der Jugendlichen bietet sie in Abgrenzung zu Schule und Elternhaus einen Raum, der frei von den Zwängen dieser Bereiche ist. Obwohl die Freiraumfunktion für viele Jugendliche heute keine so große Rolle mehr spielt (auf Grund der Veränderungen familiärer Strukturen etc.), ist diese Funktion im Selbstverständnis der Kinder- und Jugendarbeit heute immer noch von wesentlicher Bedeutung.

Im Vergleich zu den anderen Bereichen der Jugendhilfe, besonders dem Kinder- und Jugendschutz, aber auch der Jugendsozialarbeit ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit durch das Charakteristikum der Freiwilligkeit gekennzeichnet.

Anders als bei anderen erzieherischen und sozialpädagogischen Institutionen gibt es keine wie immer geartete Verpflichtung zur Teilnahme an ihr. Wie der § 11 SGB VIII Abs. 1 ausdrückt, ist die Jugendarbeit als ein Angebot zur Verfügung zu stellen, das dann selbstverständlich auch abgelehnt werden kann. (Sturzenhecker 2006, S. 180)

So wie in keinem anderen Bereich der Jugendhilfe entscheiden die Kinder und Jugendlichen selbst, ob sie an Angeboten teilnehmen oder sich diesen entziehen.

Dies schafft in der Praxis oft eine schwierige Situation, insbesondere bei aufkommender Langeweile und Unverbindlichkeit. Hinzu kommt der hohe Anspruch, dass Bildungsangebote bzw. jegliche Angebote der Fachkräfte immer so attraktiv sein müssen, dass Kinder und Jugendliche sich freiwillig beteiligen. Damit verbunden ist auch eine strukturelle Niedrigschwelligkeit der Kinder- und Jugendarbeit in Bezug auf Machtmittel oder organisatorische Strukturen:

Die Freiwilligkeit und die Machtarmut der Institution bedingen ihren Charakter der Diskursivität. Da es kaum institutionelle Vorgaben gibt, müssen die Teilnehmenden und ihre Pädagogen immer wieder neu miteinander aushandeln, was, mit wem, wie, wozu, wann und wo geschehen soll. (Sturzenhecker 2006, S. 181)

Die Rahmenbedingungen und Grundcharakteristika der Jugendarbeit werden besonders in Bezug auf die aktuelle Diskussion zur Schaffung von Bildungsmöglichkeiten diskutiert. Die skizzierten Rahmenbedingungen machen die Offene Jugendarbeit nicht primär zu einer Bildungsinstitution, sondern zu einem weitgehend durch die Kinder und Jugendlichen bestimmten Ort. Deshalb muss in der aktuellen Bildungsdebatte (s.u.) der Bildungsanspruch der Jugendarbeit in dem Sinne relativiert werden, dass die Kinder- und Jugendarbeit einen Raum bietet, der möglicherweise Bildungsprozesse zulässt oder auch ermöglicht, aber eben auch einen Raum darstellt, der durch die Charakteristika eines Freiraums und der freiwilligen Teilnahme gekennzeichnet ist, d.h. insbesondere, dass Bildungsprozesse in keiner Weise so geplant und durchgeführt werden können wie in der Institution Schule oder in anderen Bildungseinrichtungen. Bil-

dungsdidaktisch betrachtet, besteht das Curriculum der Jugendarbeit darin, mit den Kindern und Jugendlichen Themen und Inhalte der Jugendarbeit zu bestimmen, so wie es in § 11,1 des deutschen Sozialgesetzbuches VIII formuliert ist:

Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen. (SGB VIII, §11, Absatz 1)

Aktuelle Tendenzen

Vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und mit Blick auf die aktuellen Veränderungen der Schullandschaft, insbesondere im Ganztags schulbereich, stellt sich heute die Frage, wie sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit in Zukunft entwickeln wird. Als kommunale Infrastruktur für Kinder und Jugendliche ist sie mit aktuellen Anforderungen, etwa im Bereich der Einrichtung von Ganztagsangeboten oder der Entwicklung von präventiven Konzepten konfrontiert worden. Die Entwicklung neuer Jugendszenen und die sich verändernden Bedürfnislagen von Kindern und Jugendlichen sind eine ständige Herausforderung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die sich immer wieder auf neue Entwicklungen flexibel einstellen muss. Zu den Veränderungen gehört auch der demographische Wandel und in der Folge im kommunalen Bereich die Herausforderung z.B. aus Kinder- und Jugendeinrichtungen generationsübergreifende Einrichtungen zu entwickeln.

Die aktuellen Entwicklungen im Schulbereich sind die herausragenden Rahmenbedingungen für Veränderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Auf der Fachebene werden in diesem Zusammenhang grundlegende Fragen hinsichtlich der Richtung dieser Veränderungen aufgeworfen: Sollen Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstärkt in die neuen Formen von Ganztagschule oder geöffneter und erweiterter Schule einbezogen werden? Ist es sinnvoller, Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen sowie andere Institutionen als außerschulische Lernorte mit ihren spezifischen Bildungsansätzen und Profilen im Rahmen einer umfassenden kommunalen Bildungsplanung weiter auszubauen, um sie in einer multiplen Lernkultur entsprechend fördern zu können, im Sinne des Konzepts der Ganztagsbildung (s.u.)?

Die Ausdifferenzierungen der Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit stellen sich sozialräumlich, also bezogen auf die jeweiligen Bedarfe und Strukturen in den Stadtteilen etc., sehr unterschiedlich dar:

- Weite Verbreitung einer intensiven Kooperation mit Schule (oft ermöglicht durch räumliche Nähe), mit sehr unterschiedlichen Konzepten im Primarbereich und im Sek. I-Bereich (s.u.); Im Rahmen der Diskussion um lokale Bildungslandschaften wird der Beitrag der Offenen Jugendarbeit als Bildungsort diskutiert (vgl. Deinet u.a. 2010).
- Entwicklung von Jugendeinrichtungen zu Kinder-, Jugend- und Familieneinrichtungen, d.h. die Einrichtungen arbeiten intergenerativ, machen Angebote für Familien (vergleichbar mit Familienzentren) und arbeiten intensiver mit den Hilfen zur Erziehung zusammen.
- Große Verbreitung von kleinen Einrichtungen mit starken Elementen von Selbstorganisation der Jugendlichen im ländlichen Raum und in kleinen Kommunen.

- Stärkere Verbindung von „stationären“ und mobilen Angeboten, herausreichende Angebote mit dem Ziel der Unterstützung von z.B. Cliques im Sozialraum als Ausdruck einer stärkeren sozialräumlichen Orientierung.

Zu den skizzierten Entwicklungstendenzen existieren zahlreiche Studien und Untersuchungen, die sich auch mit den Wirkungen der Offenen Jugendarbeit beschäftigen (vgl. Lindner 2008). In den vergangenen Jahrzehnten wurde die Offene Kinder- und Jugendarbeit zwar einerseits mit vielen Studien und Untersuchungen beschäftigt, andererseits fehlt gerade im fachwissenschaftlichen Bereich, besonders aber im Bereich der Ausbildung, eine umfassende Orientierung an diesem Feld. Gerade in der Hochschulausbildung ist das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit erheblich unterrepräsentiert und schlägt sich kaum in einschlägigen Veranstaltungen nieder. So haben Trägerverbände bzw. Landesjugendämter und andere Institutionen damit begonnen, eigene Schulungen und Einführungen in das Feld anzubieten, um das angesprochene Missverhältnis etwas auszugleichen.

Jugendarbeit als Bildung

Die neuere Bildungsforschung stellt einen Bildungsbegriff vor, der in seiner Breite geeignet ist, auch die Bildungsmöglichkeiten im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit zu beschreiben. Mit den Begriffen der non-formalen und informellen Bildung, aber auch der Beschreibung von Settings können auf dieser Grundlage auch Bildungsprozesse außerhalb der klassischen Bildungsinstitutionen beschrieben werden.

In einem breiten Spektrum zwischen formellen und informellen Bildungsprozessen sowie formalen und non-formalen Settings gestaltet sich das Leben von Kindern und Jugendlichen mit sehr unterschiedlichen Bildungsprozessen an unterschiedlichen Orten, wie etwa auch informelle Bildungsprozesse in non-formalen Settings – z.B. die Aktivitäten im Jugendzentrum oder die in der Clique.

Anschließend an Sturzenhecker (s.o.) fasst Burkhard Müller die Bildungsfunktion der Jugendarbeit sehr treffend zusammen: „Jugendarbeit sollte davon ausgehen, dass in ihrem elementaren Bereich Bildung vor allem ‚informelle Bildung‘, d.h. Selbstbildung, ‚Selbstauffassungsarbeit‘ von Jugendlichen ist“ (Müller 2002, S. 15). Müller betont damit sehr deutlich, die unter den oben skizzierten Rahmenbedingungen möglichen Bildungsfunktionen der Jugendarbeit, die weitestgehend von Jugendlichen selbst bestimmt werden. Die Jugendarbeit muss sich mit der Unplanbarkeit der informellen Bildung abfinden. Sie hat dabei die große Chance, Rahmenbedingungen und Settings für informelle Bildung etwa in der Ausgestaltung von Räumen zu bieten. Sie kann in unterschiedlicher Weise versuchen, Anregungen zur Selbstbildung zu geben und die Selbstauffassungsarbeit von Jugendlichen durch geeignete Maßnahmen, Projekte etc. zu unterstützen. Deutlich wird die Funktion der Jugendarbeit als Bildungsassistenz, in dem sie Bildungsprozesse von Kindern und Jugendlichen begleiten und unterstützen kann. Dabei ist es aber weder ihr gesetzlicher Auftrag noch ihre gesellschaftliche Funktion, die Inhalte der Bildungsprozesse für Kinder und Jugendliche vorzugeben.

Insbesondere das hauptamtliche Personal kann durch Angebote oder die Schaffung von Settings (s.u.) auch Bildungsmöglichkeiten im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit schaffen.

Mit ihrem Charakteristikum der Freiwilligkeit macht Jugendarbeit selbst Entwicklungsprozesse möglich, erzwingt sie aber nicht. Sie

schafft einen Rahmen für Selbstentfaltung, der genau diese ermöglicht, weil sein Angebot abgelehnt werden kann. Mit ihrem Charakteristikum der Offenheit – Inhalte, Arbeitsweisen, Ziele – wird die Jugendarbeit befähigt, sich immer wieder auf neue Interessen und Themen wechselnder Kinder und Jugendlicher einzustellen und somit deren Bildungsthemen und Prozesse möglich zu machen. (Sturzenhecker 2006, S. 187)

Auf der Grundlage eines breiten Bildungsbegriffs werden im folgenden Kapitel zwei Felder dargestellt, in denen die Offene Jugendarbeit ihre Bildungsqualität entfalten kann: zunächst die Kooperation mit Schule, die aufgrund der Veränderungen der Schullandschaft, insbesondere des Ausbaus der Ganztagschule, eine große Herausforderung darstellt und kontrovers diskutiert wird. Der zweite Bildungsbereich besteht in der Unterstützung von Projekten zur Schaffung von Treffpunkten im öffentlichen Raum und den damit verbundenen Chancen zur Beteiligung von Jugendlichen in der Planung und Gestaltung und damit der Förderung ihrer Kompetenzen auf verschiedenen Ebenen.

Kooperation von Jugendarbeit und Schule

Mit den Prinzipien Offenheit und Freiwilligkeit sowie einem hohen Maß an Selbstorganisation und Beteiligung ihrer Besucherinnen und Besucher baut die Kinder- und Jugendarbeit im Vergleich zur Schule auf völlig verschiedenen Paradigmen auf. Thomas Coelen hat vorgeschlagen, die Chancen der Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule unter dem Begriff der „Ganztagsbildung“ zu fassen, „in doppelter Abgrenzung zur formell dominierenden Ganztagschule als auch zu einer durch familiäre Betreuungsmängel induzierten Ganztagsbetreuung [...]“ (Coelen u.a. 2004, S. 84). Da sich sein

Konzept einer Kooperation auf eine sozialräumliche Grundlage und in Ausschnitten auf die lokale Öffentlichkeit bezieht, spricht Coelen deshalb auch von „kommunaler Jugendbildung“ (vgl. Coelen 2000).

Die mit dem Konzept der Ganztagschule intendierten weitreichenden Ziele der Schaffung eines umfassenden Betreuungs- und Bildungsangebotes können nur durch eine intensive Zusammenarbeit von Schule, Kinder- und Jugendarbeit und weiteren Bereichen der Jugendhilfe erreicht werden, die schon bei der Planung beginnen muss. Die Öffnung von Schule in den jeweiligen Sozialraum bildet eine wesentliche Grundlage zur Verwirklichung des Konzeptes einer Ganztagsbildung, etwa zur Erschließung von informellen und sozialen Bildungsmöglichkeiten (und Partnern/-innen), die großen Einfluss auf die Entwicklung der Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen haben. Die reine Fixierung auf die Organisation eines Betreuungsangebotes an Schulen übersieht diese Möglichkeiten und reduziert Jugendarbeit als Kooperationspartner auf eine reine Dienstleistungsfunktion. Werden die Chancen einer intensiven Zusammenarbeit bei gleichzeitiger Wahrung der unterschiedlichen Bildungsbegriffe und -ansätze nicht genutzt, kann bestenfalls ein additives Betreuungsangebot zustande kommen.

Offene Jugendarbeit schafft Bildungsorte im öffentlichen Raum

Ein besonderes Merkmal der Jugendarbeit ist ihre Brückenfunktion zum öffentlichen Raum. Die Jugendarbeit ist durch ihre institutionellen Rahmenbedingungen – insbesondere durch das Prinzip der Offenheit und der konkreten Gestaltung der Einrichtungen mit ihren offenen Bereichen – für Jugendliche selbst ein Bestandteil des öffentlichen Raumes. Viele Einrichtungen arbeiten institutionsüber-

greifend im öffentlichen Raum, etwa durch die Unterstützung von Cliquen in Parks oder durch den Aufbau von Treffmöglichkeiten im öffentlichen Raum (s. u.). Das folgende Beispiel zeigt ein solches Setting. Hierbei geht es in erster Linie um die Beteiligung der Jugendlichen bei der Suche nach geeigneten Plätzen für die Errichtung von überdachten Treffs im öffentlichen Raum (vgl. Deinet u.a. 2009).

In dem städteübergreifenden Projekt „Betreten Erlaubt“ wurde in zwei Evaluationsrunden insbesondere die Beteiligung der Jugendlichen untersucht. Zusätzlich standen die Chancen und Probleme der Intervention der Fachkräfte im Fokus, die zwischen Stadtverwaltungen, Politik, Ordnungsämtern, Polizei, Anwohnerinnen und Anwohnern sowie den betroffenen Jugendlichen agieren müssen. In den untersuchten Projekten konnten Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen beschrieben werden: In den eher an der praktischen Umsetzung orientierten Projekten fanden Aneignungsprozesse durch physische Arbeiten am Ort und die Auseinandersetzung um praktische und gestalterische Aspekte statt. Hierbei standen motorische, gegenständliche und gestalterische Aneignungsformen im Vordergrund. In den vorrangig planungsorientierten Projekten fanden Aneignungsprozesse insbesondere in Zusammenhang mit der Auswahl der möglichen Projektstandorte statt. Über einen intensiven Diskurs, Visualisierungen und Präsentationen der eigenen Ideen konkretisierten die Jugendlichen ihre Vorstellungen von einem eigenen Jugendtreff und konnten so die Entscheidungen der Öffentlichkeit beeinflussen und nachvollziehen. Aneignungsprozesse waren häufig auf der sprachlichen und kognitiven Ebene zu beobachten, also besonders im Bereich der Aneignung sozialer und kultureller Kompetenzen. Dies reicht bis hin zum Bereich der politischen Bildung, in dem Jugendliche nachhaltige Erfahrungen im Bereich der Lokalpolitik machen und sich damit wichtige Kompetenzen aneignen. In einem der Projektstandorte zeigten die Jugendlichen, angeregt durch das Projekt, verstärktes Interesse am

kommunalen Geschehen und fingen an, die Berichterstattung in der Tageszeitung zu verfolgen. Stark auf konkrete Gestaltung bezogene Projekte entwickelten sich weniger stark als Beteiligungsprojekte, sondern hatten mehr den Charakter eines pädagogischen Angebots. Dies erschließt ebenfalls Aneignungsmöglichkeiten, macht aber keine weiterführenden Beteiligungserfahrungen möglich.

So kann die Kinder- und Jugendarbeit durch Schaffung von Settings für unterschiedliche Gelegenheiten und Räume im öffentlichen Raum beispielsweise Treffmöglichkeiten schaffen und Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen verschiedenen Szenen und Cliques herstellen. Besonders die Mobile Jugendarbeit im öffentlichen Raum kann dabei Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten auf sehr unterschiedlichen Ebenen ermöglichen. Dies kann mit der Beteiligung der Jugendlichen bei der Suche nach geeigneten Treffs im öffentlichen Raum beginnen sowie deren konkrete Gestaltung und Nutzung durch unterschiedliche Gruppierungen inkludieren (vgl. Deinet u.a. 2009).

Sozialraumorientierung im ländlichen Raum

Wenn der Begriff der Sozialraumorientierung nicht zu einer Floskel degenerieren soll, muss gerade im ländlichen Bereich genauer beschrieben werden können, was sozialräumliche Jugendarbeit meint und wie diese im Schnittpunkt unterschiedlicher Erwartungen, etwa von Kommunalpolitik, Trägern, Jugendämtern, Schulen etc. zu verorten ist.

Meine These ist, dass ein sozialräumlicher Ansatz in der Jugendarbeit im ländlichen Raum insbesondere die unterschiedlichen Ebenen des sozialräumlichen Handelns von Kindern und Jugendlichen aufnehmen und bearbeiten muss. Sie muss deshalb einen Spagat machen

zwischen der konkreten sozialräumlichen Ebene des Dorfes, der direkten Lebensumgebung von Kindern und Jugendlichen (etwa durch kleine Einrichtungen, aufsuchende Angebote etc.) und einem größeren sozialräumlichen Zusammenhang, etwa in der Region. Hierbei spielen die notwendige Mobilität von Kindern und Jugendlichen, die es zu fördern gilt, ebenso eine wichtige Rolle wie (die unter den Bedingungen demographischer Veränderungen besonders wichtigen) Vernetzungsstrukturen zwischen Jugendlichen, Initiativen, Einrichtungen, Projekten in einem größeren Raum. Dafür scheint manchmal die Landkreisebene noch zu klein zu sein. Daher muss es darum gehen, in einem größeren Zusammenhang Jugendliche, Initiativen und Gruppen in einen sozialräumlichen Zusammenhang zu bringen, der sich dann nicht mehr nur auf deren engere Lebenswelt beziehen darf. Dies muss in der gleichen Art und Weise geschehen, wie die Jugendlichen „oszillieren“ (Michael Winkler): zwischen ihrer kleinen sozialräumlichen Lebenswelt in ihrem Dorf, mit ihren ganz konkreten Verknüpfungen (z.B. auch dem selbst organisierten Raum) und der „größeren Welt“, der weiterführenden Schule des Mittelzentrums im Kreisgebiet, der sozialräumlichen Erweiterung, der Erweiterung des Handlungsraumes bis hin in die Region und/oder Großstadt.

Sozialräumliche Orientierung im ländlichen Raum bedeutet, Kinder und Jugendliche auf diesen Ebenen zu begleiten, sie zu fördern (z.B. ihre Mobilität, die Mobilität von Mädchen etc.), sie anzuregen, ihnen Angebote zu machen, sie zu fördern, zu unterstützen und Selbstorganisation und Freiwilligkeit auf allen Ebenen einzuführen. Die beschriebenen sozialräumlichen Bedingungen in regionalen Lebenswelten müssen sich auch auf die Gestaltung des Ortes der Jugendarbeit auswirken. Schon die „Verortung“ der Jugendarbeit ist ein erster wesentlicher Schritt ihrer Konzeptionierung, der reflektiert geschehen muss. So erscheint die immer wieder geforderte Schaffung von Jugendtreffs auch für kleine Dörfer fachlich richtig. Denken wir aber an die für Jugendliche so wichtige Erweiterung ihres Hand-

lungsraums im Sinne einer regionalen Orientierung, so muss es um konzeptionelle Elemente der Jugendarbeit gehen, die diese regionale Orientierung fördern, etwa durch mobile Angebote, die bewusst gerade nicht immer im Dorf stattfinden. Den sozialräumlichen „Bewegungen“ von Kindern und Jugendlichen folgend (Erweiterung des Raums, Bedeutung von Nahräumen und Inseln) müssen die Orte der Kinder- und Jugendarbeit flexibel und in einer sozialräumlichen Vielfalt gestaltet werden.

In der Analyse der Situation Jugendlicher im ländlichen Raum gehe ich davon aus, dass bei der Thematisierung von aktuellen Lebenslagen junger Menschen in ländlichen Räumen und der darauf bezogenen Unterstützungsformen der Jugendhilfe der traditionelle Fokus „Jugendarbeit“ und „Jugendliche“ heute viel zu kurz greift. Aktuelle gesellschaftliche und technologische Entwicklungen machen vielmehr deutlich, dass die Regionalentwicklung als Ganzes in den Vordergrund rückt, welche auch andere Bereiche, wie Wirtschaft, Schule oder Soziokultur miteinbezieht. Hierbei ist beispielsweise an die dörfliche Veränderung durch die Verlagerung von Schulstandorten oder die Aufgabe von Kindergärten zu denken. Weiterhin haben planerische Aspekte einen zunehmend größer werdenden Einfluss auf das Verständnis ländlich geprägter Lebenskontexte sowie deren zukünftige Entwicklungen.

Literatur

- Böhnisch, Lothar (1993): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung, 2. Auflage.
- Bundesjugendkuratorium (2002): Zukunftsfähigkeit sichern! Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe, in: Neue Praxis 32. Jahrg. S. 3-9.
- Coelen, Thomas (2000): Kommunale Jugendbildung. Raumbezogene Identitätsbildung zwischen Schule und Jugendarbeit, Frankfurt.a.M.
- Coelen, Thomas/Hetz, Heidi/Wolf, Stefan (2004): Wer bildet die „Offene Ganztagschule“? Bildungsanspruch und Bildungspraxis in der Kooperation von Grundschule und Jugendhilfeträger, in: Sturzenhecker, Benedikt/Lindner, Werner (Hg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis, Weinheim und München, S. 77-93.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2006): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Wiesbaden.
- Deinet Ulrich (2005) (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte, Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (2005) (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.
- Deinet, Ulrich/Icking, Maria (2006) (Hg.): Jugendhilfe und Schule, Analysen und Konzepte für die kommunale Kooperation, Leverkusen – Opladen.
- Deinet, Ulrich/Okroy, Heike/Dodt, Georg/Wüsthof, Angela (Hg.) (2009): Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Soziale Arbeit und sozialer Raum Bd. I. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

- Deinet, Ulrich/Icking, Maria/Leifheit, Elisabeth/Dummann, Jörn (2010): „Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule“, in der Reihe: Soziale Arbeit und Sozialer Raum (Hg. Ulrich Deinet), Bd. 2, Barbara Budrich.
- Lindner, Werner (2008) (Hg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden.
- Müller, Burkhard (2002): Bildungsbegriffe in der Jugendarbeit, in: Offene Jugendarbeit, in: Zeitschrift für Jugendhäuser, Jugendzentren, Spielmobile, Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (Hg.), Baden-Württemberg e.V., Heft 2/2002, S. 16-25.
- Scherr, Albert (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit: Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim.
- Schmidt, Holger (2010): Offene Kinder- und Jugendarbeit – was wissen wir?, Wiesbaden.
- Sting, Stephan/Sturzenhecker, Benedikt (2005): Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit, in: Deinet/ Sturzenhecker (Hg.): Handbuch Offene Jugendarbeit, 3. Völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden, S. 230-246.
- Sturzenhecker, Benedikt (2006): Wir machen ihnen ein Angebot, das sie nicht ablehnen können. Strukturbedingungen der Kinder- und Jugendarbeit und ihre Funktionalität für Bildung, in: Lindner, Werner (Hg.): 1964-2004: Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland, Wiesbaden, S. 179-192.
- Sturzenhecker, Benedikt/Lindner, Werner (2004) (Hg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis, Weinheim und München.



hara
Shiatsu



Samadhi
bad

www.samadhi-bad.at

Ferienwohnung



ONTIPOLE

Alexandra Douschan

EIN FREMDER KANN DAS NICHT VERSTEHEN¹

Regionale Jugendarbeit zwischen Erstickungsgefahr und Entfaltungsmöglichkeiten

Über regionale Jugendarbeit zu schreiben, beginnt mit einem inkorrekten Terminus. Was ist gemeint mit Region? Unter zahlreichen Definitionen fand ich folgende als entsprechend: Region bezeichnet einen bestimmten Raumausschnitt, von dem **vermutet** werden kann, dass er für Gemeinschaften, Gruppen (einem Kollektiv) von Menschen als Einheit betrachtet wird.² In unserem Fall sprechen wir also vom steirischem Salzkammergut, von Bad Aussee (als einzige Gemeinde bis Stainach, die in professionelle Jugendarbeit investiert) und teilweise vom ganzen Bezirk Liezen. Um hier allerdings nicht das (vermutete) regionale Bewusstsein zu sehr zu strapazieren, möchte ich im weiteren Verlauf von **Jugendarbeit in ländlichen Regionen** schreiben, mit Beispielen je nach Größenordnung.

Paradoxien und Ambivalenzen als Muster jugendlicher Lebenswelten im ländlichen Raum, so heißt unser Thema also im Fachjargon bei Deinet und Sturzbacher. Noch mal von vorne: Gibt es regionale Identitäten? Wachsen Jugendliche im ländlichen Raum in „der Provinz pur, schön und klein mit Neigung zu Kleingeist und Muffigkeit auf?“³

Bei Festreden werden die Schlagwörter „Globalisierung“ und die damit verbundene „Regionalisierung“ gerne ausgesprochen. Regionalisierung wird vor allem erwähnt, um neue Betriebe anzusiedeln und Arbeitsplätze zu schaffen, und Globalisierung, um noch mehr Beweglichkeit der Menschen (im Besonderen von jungen Menschen) zu fordern.⁴

Regionen bieten also auch die Möglichkeit, Grenzen zu unterlaufen oder zu überschreiten, daher auch der Titel *Regionale Jugendarbeit zwischen Erstickungsgefahr und Entfaltungsmöglichkeiten*. Denn in diesem Grenzgang befindet sich meiner Meinung nach die regionale Jugendarbeit.

Einerseits sind Jugendliche auf das direkte gesellschaftliche Umfeld angewiesen. In ländlichen Regionen also eher auf sehr traditionelle Vorstellungen in Bezug auf z.B. Kleidung (Tracht, Vereinswesen, Fußball und Blasmusik), Berufswahl (30% mit Pflichtschulabschluss, 40% mit Lehrabschluss), geschlechtliche und religiöse Orientierung (heterosexuell und römisch-katholisch), Rollenverteilung (Mann arbeitet, Frau daheim). Alle Bilder werden auch sehr klar in den regionalen Zeitungen wie der Alpenpost gespiegelt und als gesellschaftliche Norm dargestellt (als Beispiel könnte man ein Bild von den Ausseer-Sommergesprächen nehmen: alte Herren reden scheinbar klug, dazwischen sitzt im Dirndl die amtierende Narzissenkönigin als Dekoration). Alle Beispiele in Klammern beziehen sich auf das Ausseerland.

Andererseits nehmen Kinder und Jugendliche durch Medien, steigende Mobilität und ihre Ausbildung wesentlich mehr über andere Möglichkeiten wahr. Seien es verschiedenste Ausbildungswege und -möglichkeiten, regionsweite Berufssuche sowie natürlich auch propagierte Konsumbilder, aber auch extreme Nischenbilder (zu sehen in Punkfrisuren, Gothiclook, Hippikleidung oder Skateroutfit).

Man spricht hier von der *Aufspaltung der regionalen Identität*: „Für Provinzjugendliche bedeutet dies ein Leben zwischen zwei Welten: zwischen allgemein industriell geprägtem Strukturwandel und den besonderen regionalen Sozialwelten.“⁵

Ein Skater, samt entsprechendem Outfit und Fachjargon, kann gleichzeitig Mitglied der Blasmusik sein, eine Lena Hoschek (Jungdesignerin) kann mit ihrem Trachtenlook sogar Sadomasoelemente in kirchlicher Umgebung verwenden, Jugendzentrumsbesucher/-innen, die bei der freiwilligen Feuerwehr tätig sind, werden als durchaus positiv bewertet. Solange bestimmte gesellschaftliche Formen erfüllt werden, bleiben Jugendliche weitgehend außerhalb der Kritik. Ausreißer werden zuerst dem sozialen (regionalen!) Status der Eltern zugeordnet – die erste Frage „am Land“ ist, zu wem man gehöre, also aus welcher Familie man kommt, erst dann werden sie sozial abgestraft. Interessant ist, dass das bereits in der Volksschule zu beobachten ist. Ganz besonders schlimm trifft es natürlich „Zuagroaste“, also Menschen, die hierher ziehen, die nicht aus Arzt-, Anwalts- oder sonstig monetär bevorzugten Familien stammen. Ein Höhepunkt der sozialen Verachtung findet dann für junge Menschen statt, die sich auch noch in einem Jugendzentrum diversen regionalen Traditionen entziehen wollen. Dann mutiert man gleich mal zum „Yugo-Juz“.

Was hat das jetzt aber alles mit offener Jugendarbeit zu tun?

Soll regionale Jugendarbeit heißen, bessere Kooperationen und Vernetzung über Verwaltungsgrenzen und Zuständigkeitsbereiche zu erreichen oder ist es nicht so, dass das räumliche und das sozialräumliche Umfeld längst nicht mehr identisch sind?⁶

Wer also heute junge Menschen als Subjekte ihres Lebens ernst nehmen und fördern will, wer nicht mit denen ins Lied einstimmt, die

von Bildung reden und Betreuung meinen, die von Fördern reden und Disziplinierung meinen, wer also tatsächlich die Lebensentfaltung und Lebensbewältigung junger Menschen unter den heutigen Lebensbedingungen begleiten und unterstützen will, der oder die muss sich heute zunächst einmal auf diese veränderten Bedingungen einstellen, ob sie einem gefallen oder nicht [...] ⁷

Möchten wir in der Jugendarbeit Gestaltung, Veränderung, Konfrontation, alternative Erfahrungen und informelles Lernen fördern und fördern, so stoßen wir hier rasch an die regionalen Grenzen. Die Lebenswelt der jungen Menschen wird von den Wertvorstellungen einer anderen Generation bestimmt, die noch von klaren Lebensbiografien und klaren Ausbildungsverläufen ausgeht. So ist ganz klar, dass jede Feuerwehr in jedem Ortsteil vertreten sein muss, aber ein Proberaum für junge Menschen ist nicht vorgesehen. Kulturelle Veranstaltungen präsen sich mit hochklassigen (und auch hochpreisigen) Angeboten, aber es gibt kein einziges kinder- oder jugendgerechtes Angebot im Bezirk Liezen (eine Ballettaufführung pro Jahr, die die Leistungsfähigkeit von Kindern in den Vordergrund stellt und nicht das Fördern von Bewegung, kann doch nicht alles sein). Wir werden den ganzen Sommer mit Blasmusik und Geigenmusi beschallt, aber bei einem ReggaeKonzert kommt bereits nach zwei Stunden die Polizei. Die Gäste ersticken am Urlaubsverkehrssmog im Kaffeehaus am Platz, aber wegen drei Skatern, die diese Idylle scheinbar stören, wird die Polizei gerufen. Im Kurpark werden die Bänke und Tische von Jugendlichen so gestellt, dass sie miteinander kommunizieren können, um jeden Morgen von den Gemeindearbeiterinnen und -arbeitern wieder „kurgastgerecht“ (also allein stehende Bänke, die Richtung Kurpavillon ausgerichtet sind) verschoben zu werden. Soll sein, aber: könnten da nicht auch kommunikationsfördernde Bankgarnituren, wie auch in den Parks anderer Städte, zusätzlich aufgestellt werden? Darüber freuen sich auch ältere Menschen!

Der Aneignungsbereich im ländlichen Bereich ist kleiner oder zumindest anders als im städtischen, bezogen auf Vielfalt, bildungs- und kulturorientierten Fragen. Gerade deshalb steht offene Jugendarbeit (die Schulbildungsmisere steht hier ja nicht zur Debatte) immer ein wenig außerhalb. Hier möchte ich noch anmerken, dass es natürlich für Kinder wunderbar ist, am Land aufzuwachsen und es viele Bereiche gibt, die sich in Großstädten so nicht erleben lassen.

Sehen wir uns als Lobbyistinnen und Lobbyisten dafür, dass sich Jugendliche in einer eben nicht mehr so einfach überschaubaren Welt entwickeln sollen und dürfen, auch dafür, dass junge Menschen einfach anders sein, sich anders entfalten wollen. Die Gemeinden hingegen wollen so wenig Aufwand wie möglich betreiben und das im vorangepaßten Rahmen.

Dazu kommen die wechselnden ideellen Vorlagen (Gender, Prävention, Diversität etc.) des Landes, einem wichtigen außenstehenden Fördergeber, das zumindest regionsunabhängiger agiert als Bürgermeister oder zuständige Gemeindebedienstete, deren pädagogisches Wissen mit dem eigenen Aufziehen von Kindern erklärbar bleibt.

Gesellschaftliche Veränderungen weisen darauf hin, dass Treffpunkte wie ein Jugendzentrum eine viel größere Bedeutung für Jugendliche gewinnen als noch vor wenigen Jahren. Hier ist Platz für Orientierung, Entwicklung einer Identität und einfach „nur“ für Freundinnen und Freunde. Hier ist für junge Menschen ein Platz (nicht nur im räumlichen Sinn), wo sie merken, dass Gemeinschaft wichtig ist, gesellschaftlich, gemeinsam festgelegte Normen dem besseren Zusammenleben dienen, dass mitwirken und sich formulieren können für eine funktionierende Demokratie unerlässlich sind, dass sie hier Ansprechpartnerinnen und -partner vor Ort haben, bei denen es nicht nur um gesellschaftliches „Funktionieren“ geht, sondern um das Entwickeln von Möglichkeiten.

Kinder und Jugendliche benötigen in ihrer unmittelbaren Umgebung Lern- und Erfahrungsfelder [...] sie benötigen Impulse, Anforderungen und Gelegenheiten, auch Hilfestellungen und Begleitung zur Mitwirkung und Beteiligung.⁸

Aber auch hier ändern sich die Nutzungsweisen der Jugendlichen. Es reicht nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren, fixe Öffnungszeiten zu haben, sondern es braucht flexiblere Angebote, um verschiedene Zielgruppen zu erreichen. Können sich im städtischen Bereich die Anbieter offener Jugendarbeit auf Zielgruppen spezialisieren, so braucht es im ländlichen Bereich Jugendarbeiterinnen und -arbeiter, die ihre „Antennen“ wesentlich weiter ausstrecken, um differenziert auf die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von jungen Menschen eingehen zu können.

Wir sind kein abgeschiedener Ort – wir, die offene Jugendarbeit, sind ein Puzzleteil in der gesellschaftlichen Ordnung – wie Schule, Lehrplatz, Familie, Freundeskreis. Wir können keinen von ihnen ersetzen. Wir versuchen auf die Lebenswelten, die Vorstellungen und Möglichkeiten der Jugendlichen einzugehen, ihre Fähigkeiten und Ressourcen zur Lebensbewältigung zu stärken oder gar zu erweitern. Wir akzeptieren die Unterschiede zwischen Jugendlichen, zwischen den verschiedenen Cliquen und Interessensgruppen. Eine Gemeinde oder Region sorgt für Strukturen, die eine langfristige und zeitgemäße Jugendarbeit ermöglichen und stellt die dafür notwendige Infrastruktur und professionelle Begleitung zur Verfügung. Die Lebensphase Jugend ist eine relativ kurze im menschlichen Lebenslauf, doch für die meisten Menschen eine unvergessliche und auch wegweisende Zeit. Sie ist geprägt vom Wunsch nach Integration im Erwerbsleben und die Einbindung in soziale Netzwerke. Zwischen Erhalt der Traditionen, einer nicht aufhaltbaren Globalisierung, zwischen Bürger-tum und Zuzug von „draußen“ entwickeln sich die Jugendlichen – viele von ihnen ein Stück mit uns – mit der offenen Jugendarbeit in der Region.

(ENDNOTEN)

- 1 H. Dabatschek: Ein Fremder kann das nicht verstehen, Bad Aussee, 1992.
- 2 Vgl. Jordan: Ein Europa der Regionen, Wiener Broschüren Nr. 11, Stadtschlaining 2000.
- 3 M. Perterer: Salzburger Nachrichten, 28.08.10, S. 1.
- 4 C. F. Auerböck: Ausseer Fasching – eine ethnologische Betrachtung, Diss., Wien 2009.
- 5 Vgl. May 1994, S. 326.
- 6 Vgl. Regionale JA: Wege in die Zukunft, S. 54, VS, 2006.
- 7 F. J. Kralfeld: Jugendarbeit in der Region – Wege in die Zukunft, S. 55.
- 8 W. Pletzer: Nachhaltige Jugendarbeit, in: Regionale JA, S. 164, VS, 2006.



Horst Fidschuster

(K-)EIN PLATZ FÜR DIE JUGEND!

REGIONEXT – Ein „Zauberwort“, dass im Regierungsabkommen zwischen SPÖ und ÖVP im Oktober 2005 festgeschrieben wurde, hat die Steiermark und deren Regionen neu geordnet. Als Ergebnis kann nun auf sieben Groß- und ca. 80 Kleinregionen und auf eine organisatorische Neuerung in den steirischen Regionen verwiesen werden. Der Platz der Jugend wurde darin jedoch noch nicht definiert und darin liegt eine große Chance.

Ausgehend vom Regierungsabkommen 2005 wurde die Abteilung 16 (Landes- und Gemeindeentwicklung) des Landes Steiermark mit der Realisierung von REGIONEXT beauftragt. Es wurden drei Arbeitsgremien eingerichtet, es wurden externe Beratungsorganisationen mit der Begleitung beauftragt und es wurden die gesetzlichen Rahmenbedingungen für eine Neuordnung der steirischen Regionalentwicklung geschaffen. 2008 wurde dann im Zuge der Novellierung des Steiermärkischen Raumordnungsgesetzes die Rechtsgrundlage für die Umsetzung von REGIONEXT beschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Strukturen, die künftig die Geschicke der steirischen Regionen lenken sollen weitgehend klar, wesentliche Inhalte der künftigen Aufgaben waren festgeschrieben und die Regionen hatten sich auch bereits neu definiert. Entscheidend war jedoch das Jahr 2009. In diesem Jahr wurde von der Steiermärkischen Landesregierung das Landesentwicklungsprogramm beschlossen,



Abbildung 1: Die sieben steirischen REGIONEXT-Großregionen

das nun die sieben neuen Regionen gesetzlich regelt. Weiters wurden die organisatorischen Strukturen von REGIONEXT in Form der Regionalversammlungen und Regionalvorstände auf Ebene der Groß- und Kleinregionen beschlossen. Bis Ende 2009 wurden die neuen Gremien auf Großregionsebene konstituiert, die Bildung der kleinregionalen Gremien und Strukturen ist noch nicht abgeschlossen. Seit Anfang 2010 laufen die ersten Umsetzungsschritte in den Regionen. Soviel zur Theorie, die es nun umzusetzen gilt!

Bevor ich nun einen Versuch wage, den Platz für die Jugend in diesen Strukturen von REGIONEXT zu definieren, lassen Sie mich einen Blick in die Vergangenheit der steirischen und österreichischen Regionalentwicklung werfen. Dieser Blick soll veranschaulichen, dass es nicht einfach sein wird diesen Platz zu finden und dass es aller Voraussicht nach auch regionale Unterschiede geben wird.

Die Steiermark hat sich, geprägt durch die Abteilung 16, immer einer **integrierten** und somit ökonomisch, ökologisch und sozial ausgewo-

genen **Regionalentwicklung** verschrieben. Förderinstrumente wie STEFREI (Steirische Förderungsaktion für regional eigenständige Initiativen) wurden geschaffen, unterschiedliche Beratungseinrichtungen, die sich auf Regionalentwicklung spezialisierten, wurden gegründet und erste Pflänzchen regionaler Kooperationen entstanden. Parallel zu den Entwicklungen auf Landesebene wurden auf Bundesebene, ausgehend vom Bundeskanzleramt, ähnliche Initiativen zur Unterstützung benachteiligter Regionen gesetzt. Was die STEFREI in der Steiermark darstellte, war die FER (Förderung eigenständiger Regionalentwicklung) auf Bundesebene und als erste Beratungseinrichtung mit Niederlassungen in allen Bundesländern entstand die ÖAR – Regionalberatung (Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung). Dieses Zusammenspiel zwischen Land und Bund sowie den unterschiedlichen Beratern/-innen und den aktiven Personen in den Regionen hat dazu beigetragen, dass immer mehr, großflächige Kooperationen in unterschiedlichen Bereichen (z.B. Tourismus, Energie, Landwirtschaft ...) entstanden sind. Initiativen an denen die etablierte Politik nicht mehr vorbeischauchen konnte, weil zunehmend ersichtlich wurde, dass es durchaus von Erfolg geprägt sein kann, wenn die Menschen in den Regionen – begleitet von externen Expertinnen und Experten – beginnen, ihre Geschicke wieder vermehrt selbst in die Hand zu nehmen. Erste großräumige Vermarktungsprojekte der Landwirtschaft entstanden, Biomassekooperationsprojekte wurden realisiert und beachtliche touristische Angebote wurden entwickelt. Die Erfolgsstory dieser ersten Projekte sind in hervorragender Form im Buch *GRÜNDUNGEN – Starke Projekte in schwachen Regionen* von Helmut Waldert beschrieben.

Auch wenn in dieser Form der Kooperation zwischen Land und Bund, unterstützt durch erste aktive und nachvollziehbare Förderpolitik für Regionen sowie einem gezielten Einsatz von Begleitstrukturen, viel herzeigbares gelungen ist, war es doch nur ein erster Funke in der Re-

gionalentwicklung. Wirklich gezündet hat die Regionalentwicklung in Österreich meiner Meinung nach erst mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union im Jahre 1995. Es wurden gezielt Förderprogramme in umfassender Form entwickelt und es wurden Strukturen geschaffen, die es den Regionen nun ermöglichen, auf professionelles Personal zuzugreifen. Bei den Förderprogrammen ist sicherlich das Programm LEADER (frz. *Liaison entre actions de développement de l'économie rurale*, dt. Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft) und in weiterer Folge der EFRE (Europäischer Fonds für Regionalentwicklung) sowie die Programme im Bereich INTERREG, aus dem grenzüberschreitende Projekte unterstützt werden, zu erwähnen. Bei den Strukturen wird vorrangig auf die jeweils in den Regionen agierenden Regionalmanagementstellen und die Leadermanagementstellen zugegriffen. Die Steiermark hat somit die Systematik der Regionalentwicklung weitgehend klar definiert und für die Zukunft ist ersichtlich, dass Kooperationen, so wie in REGIONEXT festgeschrieben, bestimmte Größenordnungen brauchen werden (siehe dazu Abbildung 1). Die Steiermark hat den Beitritt Österreichs somit sehr gut genutzt und die ländlichen Regionen mit vielen Förderprogrammen unterstützt sowie auch flächendeckend Regionalmanagementstellen eingerichtet. Soweit so gut – der Blick in den Rückspiegel.

Wo war und wo ist nun in all diesen Entwicklungen, diesen vielen Strukturen und den vielen Projekten die Jugend geblieben. Wer definierte bisher ihren Platz oder sollten wir vielmehr die Fragen stellen: Gibt es überhaupt einen Fixplatz im Gefüge der Regionalentwicklung für die Jugend? Oder: Braucht die Jugend überhaupt einen Fixplatz in der Regionalentwicklung?

Wer sich jemals mit der Entwicklung von Regionen, insbesondere ländlichen Regionen auseinandergesetzt hat, wird sehr rasch auf

das Phänomen der Abwanderung und den damit in Verbindung stehenden Arbeitsplatzmangel stoßen. Auch wenn die Bereitschaft des Pendelns für viele Bewohnerinnen und Bewohner aus ländlichen Regionen groß ist, kommt irgendwann der Zeitpunkt, an dem die Entscheidung getroffen wird, der Arbeit nachzuziehen und somit die „Zelte“ in den ländlichen Gebieten abzubauen. Auch wenn die „Heimatverbundenheit“ dieser Abwanderinnen und Abwanderer meist sehr tief sitzt, gehen wirtschaftliche und oft auch familiäre Überlegungen vor. Dem Phänomen der Abwanderung wird seit Jahrzehnten in der Regionalentwicklung mit unterschiedlichen Strategien und Instrumenten begegnet, ein Patent oder gar eine duplizierbare Lösung wurde bisher noch nicht gefunden. Einen Ansatz, von dem ich glaube, dass er noch nicht wirklich in professioneller und langfristig angelegter Form versucht wurde, sehe ich darin, jungen Menschen in den ländlichen Regionen einen bewussten Platz der Beteiligung zu geben. Und damit meine ich nicht Jugendzentren, dabei meine ich nicht Jugendorganisationen in der bisherigen Form und ich meine auch nicht die Einbindung in parteipolitische Jugendorganisationen. All das gab und gibt es und es trägt nicht die gewünschten Früchte. Den Jugendlichen bewusst einen Platz der Beteiligung zu geben wird sicherlich nicht den Mangel an Arbeitsplätzen ausgleichen, es kann jedoch dazu beitragen, dass Jugendliche früh genug beginnen können, ihren Arbeitsplatz selbst mitzugestalten. Und diese Gestaltung kann dann, aufgrund tief wurzelnder Heimatverbundenheit, in der eigenen Region erfolgen.

Ein alltägliches Abwanderungsbeispiel:

Christoph ist in einer ländlichen Region aufgewachsen, hat dort einen großen Teil seiner Schulausbildung absolviert, war in den üblichen Sportvereinen tätig und hat auch seine ersten Liebesbeziehungen

dort erlebt. Nach seinem Schulabschluss „übersiedelte“ Christoph nach Wien um sein Studium zu beginnen. Freunde von ihm, die bereits in Wien oder Graz studierten, jedoch ihre Wochenenden meist zuhause verbrachten, haben so wie Christoph neue Kultur- und Musikformen kennengelernt und sie haben erfahren, dass es in Ballungsräumen, auch aufgrund einer gewissen Anonymität, Möglichkeiten gibt, sich mit seinen Bedürfnissen einzubringen und diese auch selbst zu leben. Voller Euphorie wurde nun versucht, diese neuen Erfahrungen in die eigene Heimatgemeinde zu transferieren und sich in der eigenen Heimatgemeinde mit dem neu erworbenen Wissen einzubringen. Dies war jedoch meist von starken Widerständen, von politischen und auch religiösen Ängsten und von Ausgrenzung geprägt. Die Versuche der etablierten Organisationen und politischen Vertreterinnen und Vertreter, Christoph und seine Freunde in das „Alltagsleben“ einzubinden, waren davon gekennzeichnet, dass Jugendzentren entstanden, die von Erwachsenen geführt und von diesen weitgehend inhaltlich und organisatorisch dominiert wurden. Und sie bestanden darin, dass eine Beteiligung an der Erwachsenenkultur angeboten wurde und dass die „brave“, etablierte städtische Kultur in die ländlichen Gemeinden geholt werden durfte. Dies war jedoch nicht die Form der Beteiligung, die sich Christoph und seine Freunde vorstellten. Resümee dieser erfolglosen Bemühungen war und ist es bedauerlicherweise immer noch, dass die Wurzeln ganzer Generationen, die ihre höher bildende Ausbildung oder ihr Studium außerhalb ihrer Heimatregion absolviert haben, zuhause ausgetrocknet sind und sie aufgrund dieser Erfahrungen alles unternommen haben auch ihren Arbeitsplatz außerhalb ihrer Heimatregion zu suchen und letztendlich auch gefunden haben und somit abgewandert sind. Christoph und viele seiner Freunde, die engagiert aber letztlich erfolglos in der eigenen Heimatgemeinde versucht haben sich als Jugendliche zu beteiligen und diese bedauernswerten Erfahrungen gemacht haben, gehören auch zu diesen Abwanderern. Heute be-

kleiden sie Spitzenfunktionen im öffentlichen Leben, leiten große Unternehmen und sind „Städter“ geworden, deren Wurzeln in der Heimat ausgetrocknet sind.

Christoph ist leider kein Einzelphänomen, seine Erfahrungen sind mit Garantie auf viele ländliche Regionen in Österreich übertragbar. So stellt sich die traurige Situation vieler Jugendlicher dar, die versuchen, sich mit neuem Wissen in ländlichen Regionen zu beteiligen.

Wo ist nun der Platz der Beteiligung für die Jugend und wer muss diese Beteiligung ermöglichen bzw. einfordern? In dem Zusammenhang möchte ich auf die Bemühungen des Landes Steiermark, in Form der Bezirksjugendmanagerinnen und -manager verweisen und einen Versuch wagen, eine Verbindung mit den Entwicklungen rund um REGIONEXT herzustellen. Wenn es gelingt, hier eine von wenigen politischen Reibungsverlusten geprägte Verbindung herzustellen, könnte in dieser Verbindung ein möglicher Schlüssel liegen, der die Tür zu einer „leichtfertigen“ Abwanderung etwas verschließt. REGIONEXT bietet uns als Regionen zwei Beteiligungsmöglichkeiten und -formen. Die erste Möglichkeit einer Beteiligung, ich würde es als die sogenannte Pflicht bezeichnen, wäre künftig die „verpflichtende“ Einbindung der Jugend an der Erstellung der regionalen Entwicklungsprogramme. Diese sind gesetzlich verpflichtend und werden meist von Expertinnen und Experten erstellt, die ihrerseits regionale Verantwortungsträgerinnen und -träger einbinden. Zweitens, und dies würde ich als die Kür in der Regionalentwicklung sowie die weitaus interessantere Form der Beteiligung bezeichnen, können Regionen nun auch sogenannte regionale Leitbilder erstellen. Der Einfachheit halber möchte ich mich hier ausschließlich auf die zweite Möglichkeit, die regionalen Leitbilder, konzentrieren. Bei diesen erachte ich eine Beteiligung der Jugend als möglich. Ich möchte sogar soweit gehen, dass es ein **Muss** der Zeit ist, bei der Erstellung dieser regionalen Leitbilder aktiv darüber nachzudenken, wie eine

Einbindung der Jugendinteressen erfolgen kann. Persönlich sehe ich genügend Platz für eine kreative Einbindung und möchte dabei auch auf das Beispiel der Oststeiermark, bei der Erstellung von GO BEST – Gemeinsame Oststeirische Wirtschafts- und Beschäftigungsstrategie verweisen.

Konkret erachte ich zwei Ebenen als überlegenswert. Erstens glaube ich, dass es sinnvoll ist, regionale Leitbilder nicht wie bisher nur auf regionale, wirtschaftliche, beschäftigungspolitische und ökologische Entwicklungen zu reduzieren, sondern auch auf regionsspezifische Schwerpunktgruppen (z.B. Frauen, Jugend, Personen mit Integrationshintergrund) einzugehen und die Planungsüberlegungen um diese Gesichtspunkte zu erweitern. Konkret könnte hier eine Beteiligung so erfolgen, dass wie bisher in den „etablierten“ Gremien die ökonomischen, sozialen und ökologischen Zielsetzungen definiert und parallel dazu in ganz spezifischen Jungendarbeitskreisen deren Anliegen festgelegt werden. Wenn dies in einer guten Abstimmung und Koordination erfolgt, kann daraus ein sehr breit getragenes regionales Leitbild entstehen.

Zweitens glaube ich, dass es sinnvoll ist, auch grundsätzlich den Ansatz der **integrierten Regionalentwicklung**, der geprägt ist von einer ökonomisch, ökologisch und sozial ausgewogenen Entwicklung, neu zu denken. Ich bin der Meinung, dass der Zeitpunkt gekommen ist, dass wir den bisherigen Ansatz, der ja auf drei Beinen fußt, mit einem vierten Standbein zu versehen. Und dieses vierte Standbein würde ich als „**Werte**“ bezeichnen. Wir werden uns künftig immer häufiger die Frage stellen müssen: Was ist uns etwas wert? Regionen, unabhängig von ihren wirtschaftlichen Entwicklungen, werden nicht darum herumkommen, sich dieser Frage zu stellen. Waren viele Jahrzehnte vorrangig davon geprägt, dass Arbeit im ländlichen Raum meist als einziger Schlüssel gegen die Abwanderung angesehen wurde, so glaube ich, sollten die kommenden Jahrzehnte davon geprägt sein, dass Arbeit zwar ein wesentlicher, aber nicht der alleinige Schlüssel gegen

die Abwanderung der Menschen aus den ländlichen Gebieten sein kann. Und da beginnt für mich die Wertediskussion. Was ist uns unsere Umwelt wert? Was ist uns unsere Jugend wert? Was sind uns ältere Menschen wert? Diese Fragen wird die Wirtschaft alleine nicht beantworten können bzw. will ich die Beantwortung dieser Fragen nicht der Wirtschaft alleine überlassen.

Insbesondere den Wert „Jugend“ gilt es dabei in den Vordergrund zu stellen, denn nur wenn wir diesen Wert erkennen und ihm einen entsprechenden Platz zur Verfügung stellen, werden künftige Generationen nicht leichtfertig ihre Wurzeln in der Heimat ausreißen, wenn einmal die Arbeit knapp oder die Entfernung zur Arbeit steigt. Denn neben der Arbeit würde auch noch der Wert der regionalen Integration zum Tragen kommen.

Dieser Platz muss gefordert werden, ja ich behaupte sogar, er muss erkämpft werden. Die freiwillig zur Verfügung gestellten Plätze sind nicht attraktiv genug, um Jugendliche so anzusprechen, dass sie sich auch in entsprechender Zahl einbringen können und entscheiden, ihr Leben in einer ländlichen Region zu verbringen. Die Möglichkeiten die durch REGIONEXT geschaffen wurden, erscheinen mir als günstig, dass nun die Jugend und ihre maßgeblichen „Sprachrohre“ den Platz einer frühen und aktiven Beteiligung in der Regionalentwicklung fordern.



REGIONALISIERUNG ALS STRATEGIE

Laut der aktuellen Bevölkerungsprognose der Fachabteilung 1C (Landesstatistik) der Steiermärkischen Landesregierung werden Graz und Graz-Umgebung bis zum Jahr 2050 mehr als 90.000 Einwohner/innen dazugewinnen, die Obersteiermark etwa 40.000 Personen verlieren – besonders solche im Erwerbsalter. Und wenn die Tendenz zu immer kleineren Gemeinden anhält, würden 2030 bereits 31 Gemeinden weniger als 300 Einwohner/innen haben (derzeit 24 Gemeinden), dazu wird die Überalterung außer in Graz in der ganzen Steiermark rapide zunehmen. So werden z.B. in Hieflau bei Eisenerz im Jahr 2030 vier von zehn Einwohnern/innen über 65 Jahre alt sein, aber nur eine Person unter 20 Jahre.

Mit dem Ziel „die prognostizierte Entwicklung zumindest abzuschwächen und zukunftsfähige Strukturen für diese gefährdeten Räume zu schaffen“¹ hat die Steiermärkische Landesregierung das Projekt Regionext entwickelt und z.T. bereits umgesetzt:

Durch die Globalisierung und den immer härteren Standortwettbewerb der europäischen Regionen sowie den steigenden Kostendruck bei den öffentlichen Haushalten muss die Verwaltung neue Wege beschreiten, um ihre Finanzierung auch in Zukunft gewährleisten und attraktive Angebote für BürgerInnen schaffen zu kön-

nen. Aus diesen Problempunkten und Fragestellungen heraus wurde im Land Steiermark der Prozess Regionext entwickelt.²

Dieser Prozess verfolgt als primäres Ziel, attraktive Lebensräume zu schaffen, die im Wettbewerb der Regionen erfolgreich sein können. Nachdem im Jahr 2008 die notwendigen Beschlüsse gefasst wurden, befindet sich Regionext bereits in der Umsetzungsphase, die auf zwei Ebenen erfolgt, nämlich auf Ebene der (Groß-)Regionen mit meist mehreren politischen Bezirken sowie in Form von Gemeindekooperationen als Kleinregionen.

Großregionen



Für die sieben Großregionen wurden Regionsprofile erstellt, die neben einer Kurzcharakteristik der jeweiligen Region Informationen über demografische Entwicklungen, Wirtschaftsstruktur und Arbeitsmarkt, Bildung und Bildungsinfrastruktur sowie soziale Infrastruktur enthalten. Die Akteurinnen und Akteure auf dieser Ebene

sind die Fachabteilung 16 A der Steiermärkischen Landesregierung, die Regionalversammlung (Bürgermeister/innen, Landtags- und Nationalratsabgeordnete), der Regionalvorstand, das Regionalmanagement vor Ort sowie regionale und externe Experten/innen.

Kleinregionen

Die Bildung von Kleinregionen als Gemeindekooperationen erfolgte freiwillig auf Grundlage von fachlichen Kriterien. Von den Kleinregionen wird ein „Kleinregionales Entwicklungskonzept“ (KEK) erstellt, in dem die Gemeinden definieren, welche kommunalen Aufgaben in Zukunft gemeinsam wahrgenommen werden. Diese Arbeiten werden von externen ProzessbegleiterInnen unterstützt, die von der Abteilung 16 gefördert werden (...). Die Kleinregionenbildung ist steiermarkweit nahezu abgeschlossen (...).

In der Kleinregionsversammlung sind die BürgermeisterInnen und GemeinderätInnen aller Gemeinden der Kleinregion stimmberechtigt vertreten. Wesentlichste Aufgabe ist die Beschlussfassung des Kleinregionalen Entwicklungskonzepts mit den abgestimmten gemeinsamen kommunalen Aufgaben.

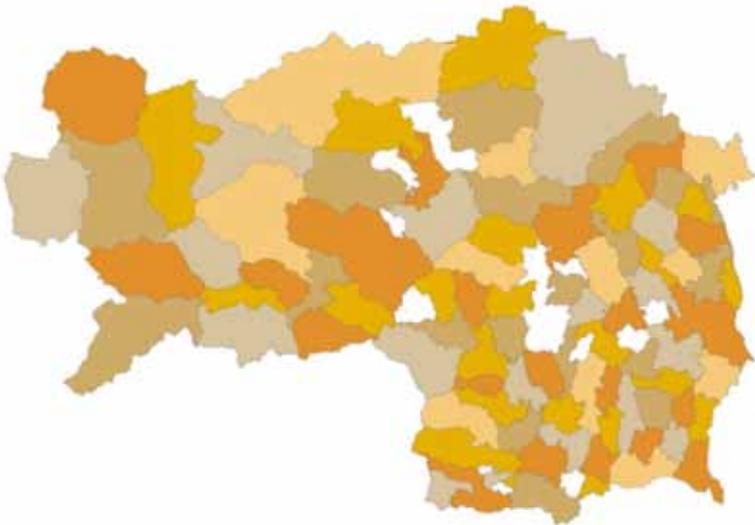
Der Kleinregionenvorstand bildet das Arbeitsgremium der Kleinregion, erarbeitet den Entwurf des Kleinregionalen Entwicklungskonzeptes und sorgt für die Koordination und Umsetzung sowie die Weiterentwicklung des Kleinregionalen Entwicklungskonzeptes.³

Zur Bildung der Kleinregionen gab es seitens des Landes zwar gewisse fachliche Vorgaben (wie z.B. mindestens vier Gemeinden mit zusammen zumindest 3.000 Einwohnern/innen), im Mittelpunkt stand und steht jedoch die freiwillige Zusammenarbeit von koope-

rationsbereiten Gemeinden. Die Kleinregionen erstellen jeweils ein Kleinregionales Entwicklungskonzept (KEK), das folgende Inhalte umfasst⁴:

1. **Bestandsanalyse:** Beschreibung der strukturellen Ausgangssituation der Kleinregion, Kooperationsprofil, Infrastrukturprofil, Finanzanalyse, Überblick über bereits bestehende Gemeindekooperationen)
2. **Stärken/Schwächen–Chancen/Risiken(SWOT)-Analyse**
3. **Festlegung einer gemeinsamen strategischen Ausrichtung und von Zielsetzungen**
4. **Festlegung gemeinsamer kommunaler Aufgaben**

Kleinregionen, von denen 2010 zumindest eine Absichtserklärung aller Gemeinden zur Bildung einer Kleinregion bei der Abteilung 16 vorliegt:



Beispiele für Kleinregionale Projekte:⁵

- Bauverwaltung
- Steuerverbund
- Betriebsansiedlung
- Bauhofkooperation
- Facility Management
- Beschaffung
- Gemeindewegeverbund
- Raumplanung
- Musikschulverband
- Abfallwirtschaft
- Kinder/Jugend/Familie
- Touristische Infrastruktur

Regionalisierung der Offenen Jugendarbeit Steiermark – ein Zukunftsszenario?

Parallel zum steiermarkweiten Regionalisierungsprozess im Rahmen von Regionext läuft seit dem Jahr 2007 eine vom Landesjugendreferat Steiermark ausgerufene und finanzierte Qualitätsoffensive mit dem Ziel, Inhalte, Abläufe und Strukturen in der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark zu optimieren. Der Steirische Dachverband der Offenen Jugendarbeit wurde beauftragt, sich als Fachstelle und Vertretung der Akteurinnen und Akteure im Arbeitsfeld Offene Jugendarbeit aktiv an dieser Entwicklung zu beteiligen.

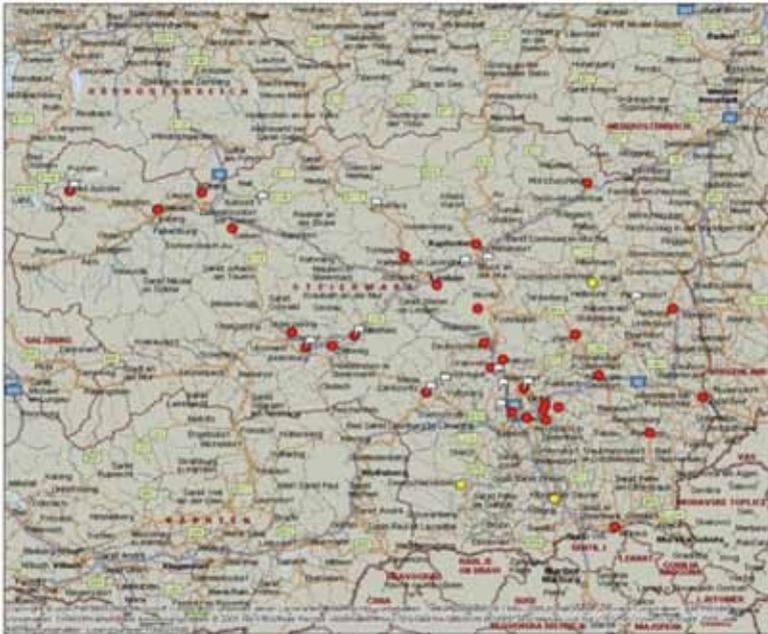
Eine wesentliche Aufgabenstellung im Rahmen dieser Qualitäts-offensive war zunächst die Erarbeitung und Umsetzung einheitlicher, qualitativ hochwertiger *Planungsprozesse* für die Erstellung von

Angeboten der Offenen Jugendarbeit. Nur so kann es gelingen, zu einer standardisierten und somit vergleichbaren und steuerbaren Angebotsentwicklung in der ganzen Steiermark zu gelangen.

Ein zentrales Element dieser angestrebten Standardisierung bilden einheitliche, in Bezug auf ihr Zustandekommen und ihre Struktur vergleichbare *Konzeptionen*, denn erst auf Basis solcher standardisierter Konzeptionen ist es möglich, einzelne Angebote der Offenen Jugendarbeit, aber auch alle Angebote gemeinsam hinsichtlich der Erreichung der jeweils selbst gesteckten Ziele zu evaluieren und letztlich zu steuern.

Ein zweites Anliegen der Qualitätsoffensive stellt eine verstärkte *Regionalisierung* der Angebote der Offenen Jugendarbeit dar, d.h. eine Konzentration auf gemeindeübergreifende, regional konzipierte und dabei möglichst gleichmäßig verteilte Angebote für Jugendliche in der Steiermark.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen war u.a. der Befund, dass bisher bei der Verteilung von Fördermitteln für Angebote der Offenen Jugendarbeit das unmittelbare Einzugsgebiet der Angebote bzw. die Anzahl der in der Standortgemeinde erreichbaren Jugendlichen wenig bis gar nicht berücksichtigt wurden. Vielmehr erhielten Angebotsstandorte bzw. Gemeinden mit wenigen Hundert Jugendlichen z.T. höhere Förderungen als Standorte mit mehreren Tausend Jugendlichen. Zudem war bei der bisherigen Verteilung der vom Land Steiermark geförderten Angebote der Offenen Jugendarbeit eine Steuerung in Bezug auf die regionale Verteilung der einzelnen Angebote kaum bis gar nicht zu erkennen. Dies alles führte zu einer recht ungleichmäßigen Form der Fördermittelvergabe, wie die folgende Abbildung zeigt⁶:



Roter Punkt: Basisförderung, Gelber Punkt: Basisförderung geplant,
Weißes Fähnchen: Sonstige Förderung

Betrachtet man die Verteilung der Zielgruppe der Offenen Jugendarbeit (insgesamt ca. 218.000 Jugendliche zwischen zwölf und 26 Jahren) und die Förderung von Angeboten jeweils in Prozent nach Bezirken, so wird diese Disproportionalität noch deutlicher:

Bezirk	Zielgruppenanteil in %	Förderungsanteil in %
Graz	22,8	26,4
Graz-Umgebung	11,5	18,5
Weiz	7,5	6,4
Liezen	6,5	9,7
Leibnitz	6,5	2,7
Hartberg	6,0	2,2
Feldbach	5,7	1,8
Deutschlandsberg	4,9	2,4
Bruck/Mur	4,7	4,9
Leoben	4,6	3,2
Voitsberg	4,0	2,8
Judenburg	3,5	6,5
Mürzzuschlag	3,0	2,7
Murau	2,6	0,0
Knittelfeld	2,3	4,0
Radkersburg	1,9	3,8
Fürstenfeld	1,8	1,8
Gesamt	100,0	100,0

Auch hier zeigt sich, dass insbesondere die Bezirke Graz und Graz-Umgebung im Verhältnis zur Zielgruppengröße überproportional mit geförderten Angeboten der Offenen Jugendarbeit ausgestattet sind, und das obwohl hier die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln und damit die Mobilität der Jugendlichen wesentlich größer ist als in den übrigen Bezirken der Steiermark.

Um diesen Ungleichgewichten auf beiden Ebenen entgegen zu steuern, wurden nun von der zuständigen Fachabteilung 6A – Gesell-

schaft und Generationen folgende für den Zeitraum 2011 bis 2015 folgende strategische Zielsetzungen formuliert:

1. Jugendliche in der ganzen Steiermark sollen möglichst gleichmäßig Zugang zu Angeboten der Offenen Jugendarbeit haben.
2. Angebote der Offenen Jugendarbeit sollen möglichst regional, d.h. gemeindeübergreifend organisiert sein.
3. Die Angebotsentwicklung (Ausbau bzw. Um- oder Rückbau) soll anhand klarer und nachvollziehbarer Kriterien erfolgen.
4. Die Förderung für alle Angebote der Offenen Jugendarbeit soll über die pauschalierte Sockelfinanzierung (Personalkostenkofinanzierung + Projektpauschale) erfolgen.

Prozessentwicklung

Zur Umsetzung dieser beiden Kernaufgaben der Qualitätsoffensive, Standardisierung der Planungsprozesse und Regionalisierung der Angebote, wurde vom Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit im Jahr 2009 eine erste Version einer einheitlichen regionalen Bedarfserhebung und Angebotsplanung erprobt. Dazu wurden im *Raum Birkfeld* mit sieben Gemeinden und im *oberen Mürztal* mit acht Gemeinden regionale Planungsprozesse durchgeführt. Die fachliche Begleitung in dieser Phase erfolgte durch das Forschungsbüro der Männerberatungsstelle Graz.

Die Ausgangsbasis dieser Planungsprozesse bildete jeweils eine Analyse der bestehenden Angebote für Jugendliche, der Interessen von Experten/innen und Jugendlichen sowie des jeweiligen fachlichen und regionalen Umfeldes. Nach der Regionalanalyse folgten eine Stakeholderanalyse, eine Fragebogenerhebung unter Stakeholdern und Jugendlichen und darauf aufbauend die Entwicklung von Planungs-

szenarien, aus denen letztlich eine gemeindeübergreifende Konzeption erarbeitet und umgesetzt wurde.

Stakeholderanalyse

An der Planung und Umsetzung regionaler Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind in der Regel eine Reihe von Personen und Personengruppen interessiert, wenn auch oft aus unterschiedlichen Gründen und nur allzu oft auch mit unterschiedlichen Zielvorstellungen. So können sich etwa die Interessen der Auftraggeberinnen und Auftraggeber von denen der Zielgruppe(n) ebenso unterscheiden, wie die Interessen von Zielgruppe(n) und Mitarbeitern/innen einerseits von den Interessen der Anrainer/innen andererseits. Um also sinnvolle und vor allem umsetzbare Angebote entwickeln zu können, wurden zunächst die Ansprüche, Erwartungen und Zielvorstellungen der jeweils relevanten Anspruchsgruppen analysiert.

Fragebogenerhebung

Zur Absicherung und Ergänzung der aus der Regionalanalyse gewonnenen Erkenntnisse und Hypothesen wurden dann mittels Fragebogenerhebung die Einschätzungen und Vorstellungen der relevanten Stakeholder und von Jugendlichen aus der jeweiligen Region erhoben. Themen dieser Befragung waren bei beiden Gruppen die Zufriedenheit mit bereits bestehenden Angeboten für Jugendliche, die Wichtigkeit von möglichen zusätzlichen Angeboten für Jugendliche in der Region und die Bereitschaft der Jugendlichen, eventuelle zusätzliche Angebote in Anspruch zu nehmen bzw. die Bereitschaft der Stakeholder, diese zu unterstützen (z.B. als Träger zur Verfügung zu stehen).

Szenarientwicklung

Auf Basis dieser Erhebungsergebnisse wurden dann Szenarien entwickelt und die Frage geklärt, wer in welcher Form an der konkreten

Konzeptentwicklung beteiligt sein soll. Anschließend wurden dann von der Planungsgruppe (oberes Mürztal) bzw. von einer beauftragten Trägerorganisation (Birkfelder Raum) erstmals in der Steiermark Konzeptionen für regionale Angebote der Offenen Jugendarbeit erarbeitet und umgesetzt.

Obwohl diese ersten Planungsdurchläufe zu inhaltlich interessanten und tragfähigen Ergebnissen führten, zeigten sie doch auch einige Verbesserungsmöglichkeiten im Prozessdesign auf. So wurde aufgrund dieser Erfahrungen und der Rückmeldungen aus den Regionen für die Stakeholderbefragung ein Online-Befragungstool erstellt und es wurde entschieden, die demografischen Regionaldaten zukünftig zentral durch den Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit zu erheben.

Inhaltlich wurde die Fragebogenerhebung um eine von beteiligung.st, Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung, entwickelte Fragenbatterie zum Thema „Jugendbeteiligung“ ausgeweitet. Durch diese Kooperation mit der Fachstelle beteiligung.st wurde es außerdem möglich, den Aufwand für die Planungsgruppe vor Ort erheblich zu verringern und so den gesamten Planungsablauf auf ca. 4-5 Wochen zu straffen:

Workshop 1: Auftragsklärung (2-3 Stunden)

Wer: Regionale Akteure/innen	Was: Beschreibung der Ausgangssituation	Ziel: Formulierung des Erhebungsauftrags
------------------------------	---	--



Regionalanalyse (1 Woche)

Wer: Steirischer Dachverband der OJA / Fachstelle beteiligung.st	Was: Internetrecherche	Ziel: Abbildung der Region nach vorgegebenen Kriterien
--	------------------------	--



Befragung von Stakeholdern (2-3 Wochen)

Wer: Steirischer Dachverband der OJA	Was: Onlinebefragung	Ziel: Einschätzungen relevanter Stakeholder liegen vor
--------------------------------------	----------------------	--



Befragung von Stakeholdern (2-3 Wochen)

Wer: Fachstelle beteiligung.st	Was: Fragebogenerhebung	Ziel: Einschätzungen von Jugendlichen liegen vor
--------------------------------	-------------------------	--



Datenauswertung (4 Wochen)

Wer: Steirischer Dachverband der OJA / Fachstelle beteiligung.st	Was: Statistische Analyse der Befragungsergebnisse	Ziel: Entwicklung von Szenarien zur Konzeption
--	--	--



Workshop 2: Präsentation der Ergebnisse (2-3 Stunden)

Wer: alle Beteiligten	Was: Präsentation und Diskussion der Ergebnisse	Ziel: Auftrag zur Konzeptentwicklung
-----------------------	---	--------------------------------------

Regionalisierung der Offenen Jugendarbeit und Regionext

Im Jahr 2010 wurde zwischen den Fachabteilungen 6A (Gesellschaft und Generationen) und 16A (Raumplanung) vereinbart, dass künftig sowohl auf Kleinregions- als auch auf Großregionsebene Kooperationsmodelle zwischen der Offenen Jugendarbeit und Regionext erprobt werden sollen. Diese Kooperation soll die Einbeziehung von Jugendthemen in Prozesse der Kleinregionbildung ebenso umfassen wie die Koordination von Planungs- und Evaluierungsprozessen der Offenen Jugendarbeit durch Regionalversammlung und Regionalmanagement auf Regionext-Regionsebene.

Konkret sind dazu für das Jahr 2011 ein Planungsdurchlauf in einem Großteil der Regionext-Region Liezen (entspricht dem Bezirk Liezen) sowie eine umfassende Evaluation der regionalen Angebotsstruktur im oberen Mürztal geplant.

Weiters sind für 2011 erste Schritte zur Umsetzung der Förderstrategie der Fachabteilung 6A zu erwarten, die mittelfristig zu einer gleichmäßigeren Verteilung der Fördermittel über die Steiermark sowie zu einer Bevorzugung regional organisierter Angebote führen sollen. Auch dabei werden im Zuge einer teilweisen Konzentration einzelner Angebote zu regionalen Angebotsverbänden Planungsprozesse zu begleiten sein, sodass es ausreichend Gelegenheiten geben wird, diese Form der abteilungsübergreifenden Kooperation zu erproben und auszubauen.

(ENDNOTEN)

- 1 www.raumplanung.steiermark.at/cms/ziel/47821580/DE/.
abgerufen am: 20.12.2010.
- 2 www.steirische-berichte.at/archiv2/stb09_2/stb_092_06.htm. abgerufen am: 20.12.2010.
- 3 www.steirische-berichte.at/archiv2/stb09_2/stb_092_06.htm
- 4 vgl.: www.raumplanung.steiermark.at/cms/ziel/49703111/DE/
- 5 www.urbanplus.at/bilder/08_Paesentation_Nagler.pdf

„STEIERMARK DER REGIONEN“

Die Vielfalt der Steiermark ist augenscheinlich, wenn man etwa von Bad Aussee nach Bad Radkersburg oder von Spital am Semmering nach Edelschrott unterwegs ist. Am besten darstellen lässt sich diese Heterogenität jedoch durch Zahlen: Die Steiermark hat eine Größe von 16.401 km² Fläche mit 17 politischen Bezirken und 542 Gemeinden, in denen 1.208.372 Steirer/-innen leben, was 74 Einwohner/-innen pro km² entspricht. Diese leben in 346.700 Familien mit durchschnittlich 1,59 Kindern und 318.215 SteirerInnen sind jünger als 25 Jahre.¹

Genau so vielfältig wie die Steiermark ist auch ihre Jugend. Jugendliche in ländlichen Regionen haben in vielerlei Hinsicht andere Bedürfnisse als Jugendliche etwa im Grazer Ballungsraum. Dies spannt sich von differenzierenden Herausforderungen in der Freizeitpädagogik, über die Suchtprävention bis hin zur Jugendmobilität. Jugendliche haben ihren Eltern, Pädagogen/-innen, Jugendarbeiter/-innen und vor allem Politikern/-innen eines voraus: Sie denken – trotz regional divergierender Bedürfnisse – nicht in Gemeindegrenzen, Schulsprengeln, Bezirksstrukturen oder kompetenzrechtlichen Zuständigkeiten. Jugendliche haben einen natürlicheren und offeneren Zugang. Das Kirchturm-Denken ist Jugendlichen fremd.

Das Überwinden des Kirchturm-Denkens ist die Herausforderung für die steirische und österreichische Politik der nächsten Jahre und

wahrscheinlich auch Jahrzehnte. Die Steiermark hat – über Parteigrenzen hinaus – mit „Regio Next“ ein klares Bekenntnis gegeben, gemeinde- und bezirksübergreifend neue Wege zu denken. Die zeitgerechte Struktur der Steiermark in sieben Regionen, sowohl nach geografischen als auch gerade nach sozio-kulturellen Aspekten ist ein Meilenstein, soll zu den notwendigen Synergien zwischen Bezirken und Gemeinden führen und vor allem auch die Menschen verbinden.

Diese Steiermark der Regionen ist jedoch mit Leben zu füllen. Über Bezirks- und Gemeindegrenzen hinauszusehen und regionales Denken in den Köpfen zu verankern ist die Prämisse der Zukunft, an der kein Weg vorbeiführt. Die steirische Jugend ist prädestiniert diesen Weg – vorurteilsfrei und mit positivem Zugang – vorzugehen, denn sie wird es sein, die die Steiermark der Regionen langfristig ausgestalten und aufleben lassen wird. Vor allem aber ihr Zugang, der sich primär an soziokulturellen Lebensräumen orientiert, öffnet Grenzschränken in den Köpfen Erwachsener. Das Denken in Lebensräumen hält Einzug: schulische Einrichtungen, öffentliche Verkehrsmittel und Orte der Freizeitgestaltung unterliegen nicht Gemeinde- oder Bezirksgrenzen.

Als zuständige Landesrätin ist es mir ein Herzensanliegen diesen Weg für die Jugend im Rahmen der Jugendpolitik und der mit ihr verknüpften Jugendarbeit schrittweise zu bahnen. So handelt es sich aber auch nach der gelungenen Qualitätsoffensive in weiten Bereichen der Jugendarbeit um den nächsten logischen Schritt, die Regionalisierung zu forcieren. In der Steiermark werden viele herausragende Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung gestellt. Doch handelt es sich um eine Frage des Zuganges für Jugendliche. So muss es Prämisse sein, möglichst viele gute Angebote möglichst vielen Jugendlichen in möglichst allen Regionen der Steiermark zu ermöglichen. Die Immensität und gleichzeitige Bedeutung der Herausforderung der Regionalisierung ist aufgrund der Größe der Steiermark am Beispiel

des Bezirkes Liezen evident, so ist der Bezirk Liezen, der ebenso eine Regio Next-Region darstellt, flächenmäßig so groß wie das gesamte Bundesland Vorarlberg.

Die Vorteile für eine stärkere regionale Zusammenarbeit sind offensichtlich, denn es gibt enorme Synergiepotentiale in den übergreifenden Aktivitäten, die weit über Infrastrukturmaßnahmen in die Bereiche hinausgehen, welche die Zukunftschancen für die Steiermark und ihre Menschen ausmachen. Bildungs-, Familien- und Jugendpolitik sind Vorreiter in der gemeinde- und bezirksübergreifenden Planung, so werden zum Beispiel zur Errichtung von Kinderbetreuungseinrichtungen bei Anwendung von Regio-Next-Planungsprozessen höhere Förderungen als bei singulären Gemeindeprojekten durch das Land Steiermark ausgeschüttet.

Gerade auch der Vorausblick der Offenen Jugendarbeit in der Steiermark hinsichtlich der Zusammenarbeit auf Gemeinde- und Bezirksebene hat sich ausgezeichnet, so beruhen die Planungsprozesse in der Offenen Jugendarbeit bereits weitgehend auf den Regio Next-Strukturen. Gerade mit der Forcierung von gemeindeübergreifenden Angeboten der Offenen Jugendarbeit ist es gelungen, neue – zuvor undenkbar – Zusammenarbeiten zwischen Gemeinden zu initiieren. Dies dient den Gemeinden finanziell und organisatorisch, da es nicht in jeder Gemeinde eines voll ausfinanzierten Jugendzentrums bedarf, vor allem aber ist es zum Vorteil der Jugendlichen, da ihnen umfangreich betreute Einrichtungen zur Verfügung stehen, deren hohe Qualität und niedrigschwelliger Zugang garantiert werden kann. So haben in den vergangenen Jahren die gemeindeübergreifenden Angebote in der Offenen Jugendarbeit Einzug gehalten: Mürzzuschlag, Liezen, Birkfeld und demnächst Leibnitz.

Im Zuge der Einsparungsnotwendigkeiten auf allen staatlichen Ebenen ist die Zusammenarbeit nicht mehr ein Wunsch, sondern Notwendigkeit. Denn durch Bündelung der Ressourcen kann es

geschafft werden nicht nur die vorhandenen wichtigen staatlichen Einrichtungen abzusichern, sondern neue und wichtige Angebote zu setzen. Klar festgehalten werden muss, dass die immensen Herausforderungen der demografischen Entwicklungen außerhalb des Ballungsraumes Graz nur durch gezieltes gemeinsames Gegenlenken aller Verantwortungsträgerinnen und -träger aufgehalten werden kann. Denn der Generationenbericht Steiermark 2009/10 hat klare Zahlen gesprochen: So beträgt derzeit das Durchschnittsalter der in der Steiermark lebenden Personen 42,1 Jahre, wobei Leoben dabei mit 45,6 Jahren der „älteste“ Bezirk ist. Bis 2030 wird sich dieser Trend noch dramatisch verstärken, sodass im Zentralraum Graz mehr als eine halbe Million Menschen leben werden, während in der Obersteiermark die Einwohnerzahl auf 320.000 zurückgehen und nur noch rund ein Viertel der steirischen Gesamtbevölkerung ausmachen wird.² Das ist jedoch kein Grund als Verantwortungsträgerin oder -träger den Kopf in den Sand zu stecken, denn die Erfahrungswerte zeigen, dass in den Regionen, die in die Zukunft ihrer Bürger/-innen investieren, die Bürger/-innen auch ihre Zukunft sehen. Denn die Kriterien für die Auswahl des Wohnortes sind neben den Beschäftigungsmöglichkeiten, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie das Vorhandensein von Zukunftschancen für die eigene Kinder-Generation. So ist es evident, dass Gemeinden, die Investitionen in gute Kinderbetreuung setzen, die sich um die Qualität und das Lernumfeld ihrer Schulen bemühen, die vielfältige Angebote für die Jugendlichen bieten und die insgesamt ein tolles Lebensumfeld bieten, es auch schaffen ihre Einwohner/-innen zu „halten“ bzw. sogar einen umfangreichen Zuzug erreichen. Denn die wenigsten Menschen wollen ihren Heimatort langfristig verlassen, doch sind das Angebot an Möglichkeiten in den Bereichen Kinderbetreuung und Bildung und das allgemeine Lebensumfeld von enormer Bedeutung bei der Auswahl des Wohnsitzes nach Ausbildung, Studium oder Sturm-und-Drang-Phase. Hier sind die Gemeinden und Regionen gefordert, mit gemeinsamer

Stärke zu agieren, um diese Möglichkeiten vor Ort zu kreieren und ihren Bürgern/-innen diese Möglichkeiten zukommen zu lassen.

Abschließend möchte ich als Landesrätin für Bildung, Familie, Frauen und Jugend resümierend festhalten, dass ich überzeugt bin, dass durch die gemeinsamen Kraftanstrengungen aller Verantwortungsträger/-innen, Experten/-innen, Pädagogen/-innen und Jugendarbeiter/-innen, vor allem aber mit der Energie und Kraft der steirischen Jugend es gelingen muss und gelingen wird, die Steiermark der Regionen voller Leben zu erfüllen!

(ENDNOTEN)

- 1 Vgl *Landesstatistik Steiermark*, Kleine Steiermark Datei (2011) 4ff.
- 2 Vgl *Land Steiermark/Tangemann*, Generationenbericht Steiermark 2009/10 (2010) 8f, verfügbar unter <http://www.menschen.steiermark.at/cms/beitrag/11397041/32417771/>.



Ludger Kolhoff

VERSORGUNG STEUERN IM ZUSAMMENWIRKEN

Regional Governance in der Jugendarbeit

Vortrag in der wertstatt 10 des Landesjugendreferats Steiermark in Kooperation mit dem Fachstellennetzwerk, dem Landesjugendbeirat Steiermark und dem Steirischen Dachverband der offenen Jugendarbeit.

Orientierungs-, Planungs- und Darstellungsmuster des Regional Governance in der Jugendarbeit sind dynamisch und komplex, denn das Feld verändert sich permanent. Dies gilt beispielsweise für die für uns relevante Gebietskulisse. Denn da die Europäische Union den ökonomischen und sozialen Zusammenhalt der europäischen Regionen fördert, gewinnen die Regionen an Bedeutung und sie müssen politikfähig werden, wenn sie europäische Mittel in Anspruch nehmen wollen – doch oftmals fehlen die entsprechenden Strukturen.

Hinzu kommt, dass sich die Regionen auf nationaler, aber auch auf der europäischen und der globalen Ebene in einem Standortwettbewerb befinden. Dies gilt auch für die Steiermark. Nun kenne ich mich hier leider zu wenig aus, denn ich arbeite in Deutschland in der Region Südostniedersachsen, die durch die Automobilindustrie geprägt ist. Volkswagen betreibt in Wolfsburg das größte Automobilwerk der Welt, und unsere Gegend konkurriert nicht mit den benachbarten Regionen in Niedersachsen oder in Sachsen-Anhalt, son-

dern befindet sich in einem Standortwettbewerb auf europäischer, aber auch auf globaler Ebene. Entscheidend ist für uns nicht, was im benachbarten Magdeburg, sondern eher was beispielsweise in Shanghai passiert, denn VW produziert dort Autos für den chinesischen Markt. Ein großer Anteil des Gewinns des Konzerns wird in China erzielt und die Steuern die VW zahlt, sind in unserer Region eine wichtige Ressource, u.a. auch zur Finanzierung der Jugendarbeit. Der regionale Faktor gewinnt also ökonomisch gesehen immer mehr an Bedeutung. Sowohl positiv, wie auch negativ, denn regionale ökonomische Rahmenbedingungen und soziale Problemlagen sind eng miteinander verknüpft. Beispielsweise ist die Arbeitslosigkeit, auch die Jugendarbeitslosigkeit, regional unterschiedlich ausgeprägt und dies hat Auswirkungen auf die Jugendberufshilfe und -sozialarbeit. Andere Rahmenbedingungen wie die demografische Entwicklung, technologische Neuerungen oder die aktuelle Finanzkrise, betreffen unsere Regionen in gleicher Weise und dort insbesondere auch die Kinder und Jugendlichen. Auf sie werden vielfältige Hoffnungen und Erwartungen projiziert. Denn die Schulden, die zurzeit gemacht werden, können nicht mehr von uns, sondern müssen von unseren Kindern zurückbezahlt werden. Weiterhin müssen sie eine alternde Gesellschaft versorgen. Während derzeit in Deutschland auf einen Rentner/eine Rentnerin zwei Beitragszahler/-innen kommen, wird in 25 Jahren, wenn die heute 40-jährigen in Rente gehen, jede Beitragszahlerin und jeder Beitragszahler eine Rentnerin oder einen Rentner versorgen müssen. Die Rentner/-innen können dann also bildlich gesprochen zu ihren Beitragszahlern/-innen sagen: „Hallo Aischa, hallo Mohammed, hallo Kevin, hallo Scarlett, ich bin dein Rentner/deine Rentnerin“. Unsere Kinder müssen dann doppelt so produktiv wie wir jetzt sein, um unsere Rente zu sichern, wenn wir im bisherigen System weiterdenken und das in einer Situation, in der der globale Wettbewerb zunimmt.

Die Region gewinnt aber für die Jugendarbeit auch an Bedeutung, weil sich die Lebenswelt der Jugendlichen verändert hat. Sie orientieren sich immer weniger lokal und immer mehr regional. Ich werde auf entsprechende Trends hinweisen und fragen, welchen Beitrag schwach institutionalisierte Steuerungsansätze, die als Regional Governance bezeichnet werden können, für die Versorgung im Zusammenwirken leisten können.

1 Regionale Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen

Nicht nur für Politik und Wirtschaft hat die Region an Bedeutung gewonnen, auch Kinder und Jugendliche orientieren sich zunehmend regional (Kolhoff 2006), wie im folgenden anhand der Schlagworte: Pendlerkindheit, benachteiligte Kindheit, Konsum- und Medienkindheit verdeutlicht wird.

1.1 Pendlerkindheit

In vielen ländlichen Gebieten ist beispielsweise eine flächendeckende Versorgung mit Kindertagesstätten- und Schulplätzen aufgrund der Geburtenrückgänge nicht mehr gegeben. Viele Kinder und Jugendliche müssen um fünf Uhr aufstehen, um den Schulbus zu bekommen und kommen erst spätnachmittags wieder nach Hause. Sie teilen so früh das Schicksal ihrer Eltern und werden zu jugendlichen Schulpendlerinnen und -pendlern. Diese Kinder und Jugendlichen entwickeln ihre Sozialkontakte selten in der Nachbarschaft, sondern im regionalen Kontext, im Bus oder in der Schule. Auch die Freizeitaktivitäten verlagern sich in die Region. Wendt (2005) geht davon aus, dass Jugendliche sich innerhalb eines Bereichs von 200 km be-

wegen. Hier gibt es sicherlich Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Strukturen. Während Jugendliche in der Stadt auf eine Vielzahl von Angeboten zurückgreifen können, werden Jugendliche auf dem Land zu Freizeitpendlerinnen und -pendlern. Und spätestens dann, wenn die Ausbildungs- oder Arbeitsplatzwahl ansteht, verlieren lokale Strukturen an Bedeutung und die Jugendlichen müssen sich zwangsläufig regional orientieren.

1.2 Benachteiligte Kindheit

Auch für benachteiligte Kinder und Jugendliche spielt die Region eine wichtige Rolle. Benachteiligung ist dann gegeben, wenn Jugendlichen ökonomisches, kulturelles, soziales oder symbolisches Kapital fehlt. Kulturelles Kapital¹, verstanden als Zugang zu Wissen und Bildung, ist eng mit der jeweiligen Familiensituation verknüpft. So verfügen Familien die von Sozialhilfe abhängig sind, nicht nur über ein begrenztes ökonomisches, sondern auch über eingegrenzte Zugänge zu kulturellem Kapital. Viele kinderreiche Familien sind Empfänger staatlicher Transferleistungen. In vielen dieser Familien erfolgt ein Lernen am Modell. Nach dem Motto „Wenn ich groß bin, bekomme ich eine eigene Wohnung vom Sozialamt“ oder „Warum soll ich zur Schule gehen, wenn ich, wie meine Eltern, doch keinen Job bekomme“ werden Abhängigkeiten im Sinne einer erworbenen Hilflosigkeit verfestigt.

Auch der Zugang zu sozialem Kapital², zu Beziehungsnetzen, ist für benachteiligte Kinder und Jugendliche eingegrenzt. Ihnen fehlt insbesondere aber auch symbolisches Kapital, Wertschätzung und Anerkennung.

Benachteiligung und Region sind eng miteinander verknüpft, denn der Anteil benachteiligter Jugendlicher ist in den jeweiligen regionalen sozialen Brennpunkten besonders hoch.

Selbst Kinder und Jugendliche, die über einen Zugang zu ökonomischem und kulturellem Kapital verfügen, können benachteiligt sein, wenn der Zugang zu sozialem Kapital fehlt. Emotional vernachlässigte Kinder finden sich selbst in gut situierten Familien, und Benachteiligungen entstehen ebenfalls, wenn Kinder und Jugendliche einem zu starken Leistungsdruck unterworfen werden. Schon mit vier Jahren erfolgt die Anmeldung zum Englisch-, Klavier- oder Ballett-Unterricht. Auch hier spielt die Region eine wichtige Rolle, denn viele Angebote sind lokal nicht vorhanden. Die internationale bilinguale Schule befindet sich im Nachbarort und der Waldorf-Kindergarten ist weit entfernt, sodass die Eltern ihre Kinder oft über weite Strecken fahren.

1.3 Konsum- und Medienkindheit

Fehlen die Freunde vor Ort, wird dies oft durch Konsum sublimiert. Für immer mehr Jugendliche ist das Shoppen ein Lebensinhalt geworden. In den Shopping-Arkaden als Freizeittreff ist das Angebot und das Personal für viele Jugendliche attraktiver als in den klassischen lokalen Jugendzentren mit Tischfußball und Theke. Hier findet Konsum aber auch Interaktion statt.

Neben dem Konsum haben die Medien eine immer stärkere Bedeutung bekommen. Jugendliche nehmen die Welt nicht nur über ihre fünf Sinne wahr, sondern zunehmend digitalisiert und virtualisiert über Handys und Internet. Diese Medien ermöglichen den Austausch mit Gleichaltrigen und auch die Organisation von Peer Groups, ohne sich lokal und in persona zu treffen.

Während in der Vergangenheit lokale und zeitliche Abstimmungen notwendig waren, erfolgt mittlerweile innerhalb der Peer Groups eine prozesshafte Kommunikation und Organisation. Sie sind durch

Handys ständig erreichbar und können sich bildhaft gesprochen jederzeit als Schwarm zusammenschließen.

Wenn ein Jugendlicher beispielsweise eine Party entdeckt hat, kann er innerhalb kürzester Zeit seine Peer Group aktivieren. Noch auf der Fahrt zur Party kann der Schwarm seine Richtung oder Zusammensetzung ändern, wenn sich z.B. per Handy herausstellt, dass die aufzusuchende Party uninteressant ist und ein anderes Event mehr Spaß und Freude verspricht. Die Jugendlichen schwärmen dorthin, wo der größte Lustzugewinn zu erwarten ist.

Solche Lebenswelten lassen sich nicht mehr lokal oder zeitlich im herkömmlichen Sinn abbilden. Zeitlich gesehen befindet sich eine Jugendliche oder ein Jugendlicher vielleicht nur kurz in der Nähe der anderen Jugendlichen; lokal wechseln Jugendliche permanent ihren Ort. Sie gehören zu einer oder mehreren Peer Groups, die sich nicht mehr in einem Jugendzentrum oder an einer Bushaltestelle treffen, sondern fließend regional verortet sind und sich dort einfinden, wo es für sie funktional und fun-effizient ist. Ein statisches Jugendzentrum findet bei diesem Verhalten kaum Beachtung.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass sich die Lebenswelt der Jugendlichen geändert hat und regional wechselnde Bezüge an Bedeutung gewinnen. Für die überwiegende Zahl der Jugendlichen ist die Region (oder auch eine größere geographische Einheit) eine feste Größe geworden. Die Jugendarbeit muss sich diesen Prozessen stellen und in Zeiten besonderer Herausforderungen (u.a. finanzielle Restriktionen öffentlicher Haushalte, zunehmende Notwendigkeit effizienter und effektiver Planungs- und Managementprozesse in der Jugendarbeit, Bildungsdebatte in der Jugendarbeit, Anfragen an die Kooperation von Jugendarbeit mit Schule und Arbeitswelt) neue Antworten finden. Dies hat auch Auswirkungen auf Steuerungsansätze in der Jugendarbeit. Es sollten beispielsweise regionale Ak-

teurinnen und Akteure miteinbezogen und regionale Netzwerke aufgebaut werden. In diesem sich verändernden Kontext kann die aktuelle Governance-Diskussion in Abgrenzung zum Government-Verständnis genutzt werden, um bei möglichen Reaktionen der Jugendarbeit auf das veränderte Verhalten der Jugendlichen zu helfen.

2 Vom Government zum Governance

Während laut Oxford Dictionary unter Government „*the system by which a state or community is governed*“ verstanden wird, also das System über die ein Staat oder eine Gemeinschaft regiert wird, versteht man unter Governance „*the action or manner of governing*“. Die Governance-Forschung beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie regiert wird und hat hierbei nicht nur staatliche Steuerungsansätze, sondern das Zusammenwirken von Staat, privatem Sektor und Bürgergesellschaft im Auge.

Governance findet innerhalb von Netzwerken und Kooperationen statt, im Rahmen von Aushandlungsprozessen und Koalitionen. Allgemein bekannt sind die Aushandlungsprozesse auf der internationalen Ebene, beispielsweise in den United Nations oder der Europäischen Union. Aktuell wird z.B. ausgehandelt, nach welchen Kriterien dem schuldengeplagten Griechenland geholfen werden soll. Dies ist nicht institutionell festgelegt, sondern verhandel- und aushandelbar. Die Europäische Union ist ein Governance-Gebilde, in dem formelle und informelle Ansätze zusammenwirken. Anhörungen, Lobbyismus, Aushandlungen, ein Geben und Nehmen führen letztlich zu Steuerungsansätzen. Wie dies in der Praxis funktioniert, hat der ehemalige dänische Ministerpräsident und jetzige Nato-Generalsekretär Rasmussen dokumentiert. Er ließ beim Kopenhagener Gipfel, auf dem der Beitritt der mittel-osteuropäischen Staaten beschlossen wur-

de, eine Kamera mitlaufen und hat diesen Aushandlungsprozess dokumentieren lassen. Der Film ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass man bei der Produktion von Wurst und Gesetzen nicht so genau hinschauen sollte.

Governance findet aber nicht nur auf der internationalen, sondern auch auf der nationalen und regionalen Ebene statt. Für die Europäische Union ist, wie schon erwähnt, die Region eine wichtige Gebietskulisse, denn die Union fördert im Rahmen ihrer Kohäsionspolitik den ökonomischen und sozialen Zusammenhalt der Regionen, um ein nachhaltiges Wachstum an Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung zu erreichen. 81,5 % der Mittel aus dem Bereich der Kohäsionspolitik werden für die am wenigsten entwickelten Regionen in der Europäischen Union mit dem Ziel zur Verfügung gestellt, Konvergenz, also einen Ausgleich, zu erreichen. Als Gebietskulisse dienen die *National Units 1* und *2* an (in Deutschland versteht man unter *Units 1* die Bundesländer und unter *Units 2* Regierungsbezirke). Da also für die Europäische Union die Regionen die zu fördernde Gebietskulisse sind und da die Union sehr stark über Governance-Ansätze, über Netzwerke, Verhandlungssysteme und Aushandlungsprozesse funktioniert, gilt es, passungsfähige Steuerungsansätze im Sinne eines Regional Governance zu entwickeln, um den institutionellen und sozialen Zusammenhalt der Akteurinnen und Akteures zu stärken, soziales Kapital zu bilden und die Identifikation mit der Region zu verstärken – bei gleichzeitiger flexibler Anschlussfähigkeit an globale z.B. europäische Entwicklungen.

3 Regional Governance

Der Regional Governance-Ansatz kommt aus dem englischen Raum zu uns (Fürst 2007, 353) und ist dort am stärksten ausgebildet, wo die regionale Ebene schwach organisiert ist. In England gibt es weder Regionalverbände noch Regierungsbezirke, die regionale Politik koordinieren könnten. Auch in Deutschland fehlen entsprechende Strukturen. So wurden beispielsweise in Niedersachsen die Regierungsbezirke abgeschafft. Dort wo regionale Government-Strukturen fehlen, wird im Rahmen eines Regional Governance versucht, regionale Prozesse zu koordinieren und dabei staatliche und nicht-staatliche Ebenen und Akteure/-innen miteinzubinden, die für die Region von Bedeutung sind.

Im Rahmen des Regional Governance in der Jugendarbeit geht es darum Politiker/-innen, Unternehmensvertreter/-innen, Verbandsvertreter/-innen und Jugendliche zu gemeinsamen Handlungen zu bewegen. Dabei gibt es kein festgelegtes Regelwerk, sondern bestenfalls Muster, die es zu erkennen gilt. Hierfür ist die weiter unten angeführte Checkliste (siehe Tabelle 1) hilfreich.

Die Checkliste ist entwickelt worden, um Regional Governance-Muster zu erfassen (je mehr Fragen mit ja beantwortet werden können, umso deutlicher wird der Anteil an Regional Governance).

Beim Regional Governance handelt es sich um einen schwach institutionalisierten Steuerungsansatz, der durch das Zusammenspiel der Akteurinnen und Akteure innerhalb von Netzwerken und Kooperationen gekennzeichnet ist.

	Ausgangssituation	Ja	Unklar	Nein
A	In der Region liegt ein Defizit vor, das von der Gesellschaft auch als solches empfunden wird.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
B	Bei dem Defizit handelt es sich nicht um ein einzelnes Problem, sondern um einen Problembereich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
C	Zur Bearbeitung des Problems findet sich eine regional zusammengesetzte Gruppe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
D	Die Gruppe findet sich unverfasst, das heißt, ihr Zusammenkommen basiert nicht auf einer vorher gefassten politischen (Willens-)Entscheidung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
E	Mitglieder der Gruppe gehören in die regionale Verwaltung (Angestellte, Repräsentanten/-innen, Landkreis).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
F	Mitglieder der Gruppe gehören unterschiedlichen lokalen Verwaltungen an (Angestellte, Kommunen).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
G	Mitglieder der Gruppe gehören wirtschaftlichen Organisationen mit direktem Bezug in die Region an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
H	Mitglieder der Gruppe gehören gesellschaftlichen Organisationen der Region an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
I	Mitglieder gehören der Gruppe aus thematischem Interesse an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
J	Mitglieder der Gruppe sind persönlich von der Problematik betroffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
K	Mitglieder der Gruppe sind aktiv oder passiv „Verursacher/-innen“ der Problematik, aufgrund derer sich die Gruppe findet.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Ausgangssituation		Ja	Unklar	Nein
L	In der Zusammensetzung der Gruppe besteht ein ausgewogenes Verhältnis der Repräsentantengruppen (D – J).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
M	Unter den Mitgliedern besteht Einigkeit über einen gemeinsamen Regionsbezug.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
N	Es existieren keine statusbedingten hierarchischen Strukturen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
O	Es existiert kein vorher feststehender Sitzungskodex.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
P	Die Gruppe trifft sich lösungsorientiert, aber ergebnisoffen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Q	Problemlösung geschieht über Argumentieren und Verhandeln.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
R	Die Gruppe ist grundsätzlich lernwillig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S	Die Mitglieder kooperieren freiwillig miteinander.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
T	Es besteht keinerlei Fraktionszwang.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
U	Mitglieder können sich jederzeit aus der Kooperation zurückziehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Tabelle 1: Regional Governance-Check (Rakebrandt 2006, 21-21)

3.1 Netzwerke

Netzwerke im Sinne einer kooperativen Koordinierung muss man als eine neue Ordnungsform neben Hierarchie und Markt einstufen, mit der wichtige gesellschaftliche Such- und Lernprozesse organisiert werden (Weyer 2000). Sie können als hybride Governance-Form betrachtet werden (Wald/Jansen 2007, 96) und sind zum Inbegriff

flexibler und wettbewerbsfähiger Organisationsformen geworden. Netzwerke finden sich in der Erwerbs- und Sozialwirtschaft. So in der Luftfahrt, der Automobil- oder der Bauindustrie (Sydow 1992), aber auch in der Wohlfahrtspflege. Sie verteilen Risiken auf mehrere Schultern und sind weniger störanfällig als andere Organisationsformen, denn wenn Störungen in einem Teil des Netzwerks auftreten, hat dies nur begrenzte Wirkungen auf das gesamte Gefüge. So sind in der Vergangenheit in Deutschland Bezirks- aber auch Landesverbände der Wohlfahrtspflege in die Insolvenz gegangen, ohne dass die gesamte Verbandsstruktur zerstört wurde.

Während hierarchische Government-Strukturen langfristig angelegt und durch das Konfliktregulationsmuster Macht gekennzeichnet sind, haben die netzwerkorientierten Governance-Formen einen mittelfristigen Zeithorizont und werden durch Verhandlungen reguliert.

Koordinationsstyp	Markt	Hierarchie/ Organisation	Netzwerk
Koordinationsmittel	Preise	formale Regeln	Vertrauen
Koordinationsform	spontan, spezifisch	geregelt, unspezifisch	diskursiv
Akteurbeziehungen	unabhängig	abhängig	interdependent
Zugang	offen	geregelt	begrenzt, exklusiv
Zeithorizont	kurzfristig	langfristig	mittelfristig
Konfliktregulierung	Recht	Macht	Verhandlung

Tabelle 2: Typologie von Koordinationsformen (Weyer 2000, 7)

Gemeinsame Ziele, Werte und Erfahrungen sowie Vertrauensbeziehung spielen in Governance-Strukturen eine entscheidende Rolle, denn Koordinationen zwischen unterschiedlichen Systemen sind nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich, da jedes einzelne System sich von seiner Umwelt abgrenzt und operational geschlossen ist.

3.2 Strukturelle Kopplung

Systeme erzeugen Operationen im Anschluss an eigene Operationen und folgen bestimmten Codes. Dirk Baecker, ein Luhmann-Schüler, geht davon aus, dass die soziale Arbeit ein Funktionssystem der Gesellschaft ist und durch den Code Inklusion und Exklusion gekennzeichnet ist (Baecker 1994). Die soziale Arbeit sieht alles immer aus dem Blickwinkel der Inklusion, während beispielsweise das Recht sich anhand des Codes Recht oder Unrecht orientiert. Kooperationen stoßen schnell an ihre Grenzen. Ein Beispiel ist die Zusammenarbeit von Polizei und Jugendarbeit. So stößt die Erwartung der Polizei an Einrichtungen der Jugendarbeit, jugendliche Täter rasch zu kontaktieren, um Recht und Ordnung herzustellen, gegebenenfalls an Grenzen, da die Einrichtungen der Jugendarbeit inklusiv an das Problemfeld herangehen. Kooperationen sind nur dann möglich, wenn die beteiligten Systeme die Operationen des jeweils anderen Systems innerhalb ihrer eigenen Organisation vorgesehen haben, also eine strukturelle Kopplung besteht. Solche strukturellen Kopplungen gibt es in den unterschiedlichsten Bereichen. Beispielsweise wird in der katholischen Kirche die Struktur der Kurie in Rom in den einzelnen Diözesen abgebildet, und auch die Wohlfahrtspflege hat Organisationsstrukturen, die eine strukturelle Kopplung zulassen. Doch wie sieht es in Regional Governance-Gefügen aus, in denen unterschiedliche erwerbswirtschaftliche, staatliche, soziale und bürgergesellschaftliche Organisationen zusammenarbeiten? Hier sollte gefragt werden:

- wie geschlossen das jeweilige System ist,
- welchen Austausch mit der Umwelt es überhaupt vorsieht
- und wer für das System eine relevante Umwelt darstellt,

um zu untersuchen, ob die beteiligten Organisationen über Anschlussfähigkeiten in Form von internen Strukturen verfügen, die eine strukturelle Kopplung ermöglichen.

76

Besonders wichtig sind hierbei die handelnden Akteurinnen und Akteure. Es sollte geprüft werden, ob entscheidungsbefugte Personen, die in der Lage sind, Ergebnisse in der Organisation direkt umzusetzen bzw. entsprechende Prozesse in die Wege zu leiten, für ein Regional Governance gewonnen werden können, um Kopplungen herzustellen. Wenn stattdessen engagierte, aber mit wenig Kompetenz ausgestattete Organisationsvertreterinnen und -vertreter an den Prozessen teilnehmen, hat das leider nur wenige Auswirkungen. Der Erfolg des Regional Governance hängt also stark von der persönlichen Stellung der Akteurinnen und Akteure in den jeweiligen Organisationen und Institutionen ab.

3.3 Der personelle Faktor

Erfolgreiche Netzwerke werden über Personen, durch verschachtelte Mandate, durch Personalaustausch, durch personale Kommunikationsnetzwerke und einen informellen Informationsaustausch strukturiert und basieren auf gegenseitigen Verpflichtungen, Vertrauen, Loyalität und Solidarität der handelnden Personen (Sydow 1992, 87). Dies gilt auch für Regional Governance-Prozesse. Sie basieren auf einem freiwilligen Zusammenspiel, bei dem jede Akteurin und jeder Akteur bestimmte Ziele verfolgt und dadurch motiviert ist. Doch die Beteiligten agieren nur, wenn der erkennbare Nutzen größer ist als die Kosten. Möglichkeiten, Sanktionen zu ver-

hängen, gibt es nicht, und Macht kann, wenn überhaupt, nur sehr subtil eingesetzt werden, denn wenn Konflikte aufbrechen, können Governance-Strukturen schnell zerbrechen. Da die Interessen der Akteurinnen und Akteure nicht nur unterschiedlich, sondern oftmals sogar gegensätzlich sind, kann Regional Governance nur dann funktionieren, wenn sich die handelnden Personen kennen und vertrauen, die Chemie zwischen den Akteurinnen und Akteuren muss also stimmen.

Tagungen wie diese sind z.B. ein Instrument, um Governance-Ansätze zu befördern. Das, was Vortragende auf solchen Tagungen erzählen, ist eigentlich das Begleitprogramm. Viel wichtiger sind die informellen Aspekte. Man hat die Möglichkeit auf andere Menschen zuzugehen, auf andere sympathisch zu wirken, neue Leute kennen zu lernen, sich auszutauschen und abends mit Menschen, die Ihnen sympathisch sind, etwas zu trinken und Netzwerke zu bilden.

Gute Tagungen verbinden inhaltliche Aspekte mit einer informellen Ebene und es gibt ja auch Open-Space-Konferenzen, in denen das Informelle ganz im Mittelpunkt steht. Sie sind eine institutionalisierte Kaffeepause, ein Instrument, um das aufzunehmen, was informell vorhanden ist, um es zu lokalisieren und zu bündeln.

Netzwerke leben von Personen. Dabei haben die Initiatorinnen und Initiatoren von Governance-Prozessen eine wichtige Katalysatorfunktion. Sie müssen Optionen, gemäß dem kategorischen Imperativ der Netzwerkerin/des Netzwerkers „Handle jederzeit so, dass andere an den Ergebnissen Deines Handelns anschließen können“, eröffnen und neben Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und sozialer Kompetenz, über die Fähigkeit verfügen, Sympathie zu erzeugen. Dabei gibt es unterschiedliche Herangehensweisen und Typen, die Heuberger (2007, 77-79) wie folgt unterscheidet:

1. Den/Die Graswurzelnetzwerker/-in: Ich habe so viele Menschen erlebt und miteinander bekannt gemacht, dass dies für 1.000 Leben reichen würde.
2. Das Trüffelschwein: Ich habe allgemein ein Gespür für Muster und Trends entwickelt.
3. Den/Die Projektvermittler/-in, der nach dem Motto agiert „Ich verbinde die richtigen Menschen und Ideen miteinander“.

3.4 Gefahr des Missbrauchs

Mit dem Begriff Governance werden schwach institutionalisierte, informelle Strukturen bezeichnet. Es geht um Aushandlungssysteme, um Ansätze neben und in Ergänzung zu demokratischen Strukturen. Diese Instrumente sind einerseits funktional und effektiv, andererseits besteht aber auch die Möglichkeit des Missbrauchs. Die Gefahr besteht darin, dass Kungelei und Korruption an die Stelle von demokratisch legitimierten Prozessen treten. In der Erwerbswirtschaft ist vielen noch der Skandal um die Lustreisen des VW-Betriebsrates bekannt. Die Verflechtungen zwischen Vorstand und Betriebsrat der Volkswagen AG waren sicherlich für das VW-Management funktional, sind aber ethisch nicht vertretbar. Auch das Verhalten des Geschäftsführers der Berliner Treberhilfe, Ehlert, der sich einen Maserati als Dienstwagen und ein Gehalt von 35.000 Euro pro Monat genehmigte, wird zur Zeit stark kritisiert. Dieser Einzelfall führt dazu, dass von Seiten der politisch Verantwortlichen in Berlin gefordert wird, den Verhandlungsspielraum der Freien Wohlfahrtspflege einzuschränken. Während diese aktuell relativ frei über zur Verfügung gestellte Budgets entscheiden kann, wird aufgrund des Skandals gefordert, stärkere politische Steuerungs- und Kontrollmechanismen einzuführen. Dies ist sicherlich verständlich, wenn man die Reaktion der Öffentlichkeit auf diesen Fall berücksichtigt, doch ob die geplan-

te Berliner „Rekommunalisierung sozialer Leistungen“ wirklich sinnvoll ist, sei dahingestellt.

3.5 Regional Governance in der Praxis

Idealtypisch folgt das Regional Governance einem Drei-Phasen-Modell. In einem ersten Schritt wird der gemeinsame Handlungsbedarf identifiziert, und es werden regionale Partner aktiviert. In einem zweiten Schritt geht es darum, den Prozess zu gestalten, und in einem dritten Schritt sollen die Beteiligten zur Selbstbindung verpflichtet werden. Wie dies in der Praxis funktionieren kann, soll an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

Lassen Sie mich das an einem Beispiel sagen. Unsere Ausbildungsprojekte, zehn an der Zahl, wie gesagt, haben wir angefangen, indem wir aus allen Gruppen, die uns interessant erschienen, also Arbeitgeber, Arbeitsagentur, Jugendbereich, Schulbereich, und zwar Lehrer, Eltern, Schüler, was hätten wir da noch?

Unternehmen [...]

Unternehmen usw., haben wir von allen einfach Vertreter zusammengebündelt, [...] Und demokratisch ausgewählt, wen wir gerade greifen konnten. Dann haben wir die in einen Raum gesperrt und haben in einem ersten Workshop nur die Message verkauft, es gibt was zu tun, und wir wollen es tun auf einer praktischen, sehr pragmatischen, niedrigschwelligen Ebene und haben eine Spielregel verkauft, nämlich, wir suchen alle gemeinsam nach konkreten Projekten. Diese Projekte werden vorgestellt, kriegen ein bestimmtes Zeitraster, und dann kriegen sie ein Entscheidungsraaster. Dann haben wir die Leute nachhause geschickt und haben gesagt, und jeder von euch ist jetzt aufgefordert, Projekte einzureichen. Wir haben

nicht damit gerechnet, dass es einer tut, und diese Rechnung ist auch aufgegangen, aber wir haben es selber getan. Diese [...] und andere sind eigentlich in meinem Büro an einem kreativen Nachmittag zwischen uns beiden entstanden. Dann haben wir die alle in einer homogenisierten Form aufbereitet, haben eine Arbeitsgruppe einberufen, haben uns bei allen bedankt für die vielen guten Vorschläge, die eingereicht wurden und haben die dann [...], dann haben wir gesagt, wir anonymisieren, von wem die sind und haben dann jeden einzelnen Vorschlag diskutiert, 15 Minuten, und danach wurde abgestimmt, und zwar nach einem ganz bestimmten, sehr einfachen Entscheidungsmuster: Wenn sich drei finden und den Finger heben und sagen, ja, ich bin dafür und bringe mich persönlich in eine Arbeitsgruppe ein, dann war es angenommen, und wenn sich nicht drei fanden, die sagen, ja, ich investiere Arbeit, war es durchgefallen. Und dann haben auch eins, in der Vorstellung eins erhoben, wo wir sicher waren, dass sich drei finden, zumal wir die vorher gefunden hatten, und wir haben auf zwei eins gebracht, von dem wir sicher waren, dass sich keine drei finden, damit auch klar war, es wird nicht jedes durchgewunken. Und die anderen haben wir dann ein bisschen sich selbst überlassen, und auf die Art haben wir, ich glaube, drei Arbeitsgruppensitzungen, etwa so 15, 16, 17 Projekte durchgehechelt und zehn davon identifiziert, die gemacht werden sollten und haben dann auch vieren, fünfen, sechsen so was Stück um Stück das Laufen beigebracht. Und dann war das Thema irgendwann durch, also, wir hätten weitergemacht, es ist dann aber, wie gesagt, eine Geschäftsführungsentscheidung, es nicht weiterzumachen, aber das war ein Ansatz, wie man Leute, sagen wir mal, dann auch zum Mitmachen bringen kann, und sie dürfen nie vom Gas gehen, also Sie müssen halt [...] derjenige, der Interesse hat, immer der Einladende sei. Sie müssen die Struktur vorgeben, sie müssen denken wie die anderen, denken, [...]

Sie brauchen sich ja nur selber fragen, wer lädt mich ein, ich sitze da, hoffentlich kommt keine Arbeit für mich raus. Was muss passieren, dass ich trotzdem bereit bin. Also, ich muss den irgendwie motivieren, es muss für den interessant sein. Für wen ist das jetzt interessant? So, dann muss der aber auch an die Arbeit. Wie bringe ich den an die Arbeit. Die Dinge müssen sie alle einmal vorstrukturieren, und sie müssen in so einer Arbeitsgruppe dem Zufall auf die Beine helfen, und sie müssen der Gruppe beim nächsten Mal auch zeigen, das ist schon [...] das hatten wir gesagt als Ausgangslage, das haben wir versprochen, das haben wir erfüllt, da sind wir schon, wie sind Anfangserfolge, und guck mal, du stehst auf dem Plakat. Von denen, die sie da unten sehen auf den Plakaten, haben viele bei den Projekten fast nicht das Schwarze unterm Fingernagel aktiv dazu getan, aber wir haben sie eingeladen, draufzustehen, weil sie dann auch jeden Fall schon mal dafür sind und nicht mehr dagegen. Da gibt es ganz viele Dinge, und da ist [...] da haben wir das Know-how, was wir uns selber erarbeitet haben, da drin sicherlich irgendwo auch einiges an Wert und beschreibt auch, was so ein Stück unserer Erfolgsstruktur war.

Das geschilderte Beispiel kann je nach Sichtweise als Manipulation oder aber als geschickte Moderation verstanden werden, mit der es den Initiatoren gelang, ein Regional Governance-Arrangement zu strukturieren und Entscheidungsprozesse zu beeinflussen.

3.6 Beeinflussung von Entscheidungsprozessen

Entscheidungen werden höchst selten nur durch formale Strukturen bestimmt. Denn wenn es zur Abstimmung in Gremien kommt, sind die wesentlichen Dinge oftmals schon geschehen. Deshalb sollte sich jede Person, die sich mit Regional Governance beschäftigt, fragen, welche Vorentscheiderinnen und Vorentscheider relevant sind und

wie diese beeinflusst werden können, das heißt: In welchen Gremien werden Vorentscheidungen gefällt? An welchen informellen Orten und zu welchen informellen Zeiten werden Entscheidungen vorbereitet und wie werden diese Entscheidungen beeinflusst, beispielsweise durch den gezielten Einsatz oder Wegfall von Informationen? Auch sollte man sich fragen, nach welchen Kriterien Personen in Entscheidungsprozesse gelangen. Geht es um politische Programme oder eher darum, als Person bekannt zu sein und Fürsprecherinnen und Fürsprecher zu haben? Und gefragt werden sollte auch, nach welchen Kriterien Personen für Entscheidungspositionen ausgewählt werden. Geht es um Inhalte oder darum, dass jemand vernetzt ist und Beziehungskompetenz aufweist?

4 Schlussbetrachtung

Da die Region zu einer zunehmend wichtigen Kulisse wird und die entsprechenden Prozesse nur wenig institutionalisiert sind, sondern in Governance-Ansätzen erfolgen, sollten die Akteurinnen und Akteure der Jugendarbeit, netzwerkfähig werden, koordinieren und kooperieren, Beziehungsnetze pflegen und Regional Governance betreiben.

Es gibt keinen Zehn-Punkte-Plan zur Umsetzung von Regional Governance-Prozessen. Jede Region, jede Gruppe benötigt einen eigenen Ansatz, den es im Sinne einer Mustererkennung a) wahrzunehmen und b) zu gestalten gilt. Die Landkarte entsteht, während sich die Landschaft verändert und in dem Maße, in dem man versucht, Landkarten zu erstellen, beeinflusst man die Landschaft. Derjenige, der sich mit Mustererkennung beschäftigt, agiert und interagiert. Er nimmt Regional Governance-Strukturen wahr und gestaltet sie.

(ENDNOTEN)

- 1 Kulturelles Kapital kann in drei Formen existieren:
 1. in verinnerlichtem inkooperativen Zustand in Form von dauerhafter Disposition des Organismus;
 2. im objektivierten Zustand in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, in denen bestimmte Theorien und deren Kritiken, Problematiken usw. Spuren hinterlassen oder sich verwirklicht haben und
 3. im institutionalisierten Zustand. (Bourdieu 2005, 53)
- 2 Unter sozialem Kapital ist die Gesamtheit der Ressourcen zu verstehen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von Beziehungen verbunden sind. (Bourdieu 2005, 63)

Literatur

- Baecker, D.: Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft, in: Zeitschrift für Soziologie, 1994, Heft 2, S. 93-110.
- Benz, A. (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden 2004.
- Benz, A., Schütz, S., Schumann, U., Simonis, G. (Hrsg.): Handbuch Governance, Wiesbaden 2007.
- Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, unveränderter Nachdruck 2005.
- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Bourdieu, P.: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, unveränderter Nachdruck 2005, 49-81.
- Fürst, D.: Regional Governance, in: Benz, A. (Hrsg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen, Wiesbaden, 2004, S. 45-64.

- Heuberger, A.: Networking – durch interessante Kontakte zum Erfolg, Berlin 2007.
- Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006.
- Kolhoff, L.: Regionale Jugendarbeit – Wege in die Zukunft, in: Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006, 5-19.
- Rakebrandt, D.: Regional Governance in der Jugendarbeit dargestellt am Beispiel der Region Verden, nicht veröffentlichte Masterarbeit an der FH Braunschweig/Wolfenbüttel, Masterstudiengang Sozialmanagement 2006.
- Sydow, J.: Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation, Wiesbaden 1992.
- Wald, A., Jansen, D.: Netzwerke, in: Benz, A., Schütz, S., Schümann, U., Simonis, G. (Hrsg.): Handbuch Governance, Wiesbaden 2007, S. 93-105.
- Wendt, P.-U.: Regionale Kooperation – Zur Notwendigkeit, über eine andere Organisationsform kommunaler Jugendarbeit in ländlichen Räumen (Regionen) nachdenken zu müssen, in: Kolhoff, L., Wendt, P.-U., Bothe, I.: Regionale Jugendarbeit, Wege in die Zukunft, VS-Verlag, Wiesbaden 2006, S. 65.
- Weyer, J.: Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, München 2000.



Gerald Koller

DIE COMMUNITY

Soziale Beziehungen in der Region und über die Region hinaus

Warum sind bei der Fußball-WM 2006 Portugal, Frankreich, Italien und Deutschland ins Halbfinale gekommen? Was erklärt den ökonomischen Siegeszug von eBay, Google, oder – 40 Jahre davor – Coca Cola? Und was hält Beziehungen frisch und lebendig? Es ist das *Community-Prinzip*: die Pflege der Beziehungen in einer Gemeinschaft, der achtsame Umgang mit den Zwischenräumen, die zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft Entwicklung ermöglichen.

Der Gemeinschaftsbegriff hat in den letzten Jahrhunderten eine dynamische Veränderung erfahren – und gerade in dieser Zeit erleben wir wiederum eine solche. Zehntausende Jahre lang lebten Menschen auf diesem Globus in Stammeskulturen. Die Gemeinschaft – das Wir – war oberstes Prinzip, dem jede individuelle Neigung und Entwicklung unterzuordnen war. Mit der Renaissance entwickelte sich das Ich-Bewusstsein des Menschen, das mit den ökonomischen Veränderungen, die die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts mit sich brachte, im Westen etabliert wurde: die Ich-Gesellschaft entstand. Die Verdienste dieser Epoche, wie Selbstbewusstsein, Verantwortung und vernunftorientiertes Handeln, sind unbestritten – dennoch blieben selbstverständliche Kommunikationsabläufe, wie sie die Wir-

Gesellschaft kannte, sowie rituelles Wissen vom Umgang mit Krise und Veränderung im Leben auf der Strecke. Kein Wunder also, dass in den letzten 30 Jahren romantische Annäherungen an frühere Wir-Gesellschaften über esoterische Gemeinschaften, ethnologische Berichte und gemeinschaftliche Lebensformen versucht wurden. Allein: die Wir-Gesellschaft ist nicht mehr herzustellen, nicht nur weil das Leben vorwärts geht, sondern weil ihre moralischen und sozialen Implikationen im heutigen Lebensalltag nicht lebbar wären. Aber auch die Ich-Gesellschaft und die mit ihr verbundenen Ansprüche von Machbarkeit und Funktionalität ist an ihrem Ende angelangt. Die Zeit der einsamen Heldinnen und Helden ist vorbei.

Was heute zählt ist das Team. Sozialkompetenz sichert Lebensfähigkeit – und Teil einer Community zu sein vermittelt soziale Heimat. Aus dem apodiktischen „Wir“ der Stammesgesellschaft entsteht über den Schritt der Individualisierung die Community-Kultur, deren Augenmerk auf den Beziehungen zwischen den Individuen liegt. Community vereinigt also die Wir-Sehnsüchte mit den Ich-Bedürfnissen und entwickelt damit beide weiter. Die Bedeutung dieses Schritts für zukünftige Sozial-, Wirtschafts- und Lebenssysteme kann in der Tat als zweite Renaissance bezeichnet werden, wie Douglas Rushkoff es ausdrückt. Der amerikanische Organisationsberater sieht wirtschaftlich nur noch jene Organisationen zukunftsfähig, die der Empowerment des Individuums und gleichzeitig der Wiederentdeckung des Kollektivs Rechnung tragen. Er weist nach, dass die großen Gewinner des letzten Jahrzehnts jene Firmen waren,

- die auf kooperative Strategien setzten, die Nachhaltigkeit sichern,
- die Spaß am Tun ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter statt Außenorientierung durch Marketing fördern und
- deren Produkte der Community-Bildung durch die Userinnen und User dienen. Rushkoff prognostiziert, dass nur mehr jene

Produkte zukunftsfähig sind, die Menschen das Gefühl vermitteln, aktiver Teil einer Community zu sein.

Ähnliches teilt uns die Gehirnforschung mit, deren Erkenntnisse für die Pädagogik der Zukunft revolutionäre Aufträge mit sich bringen: Menschen lernen nur dann, wenn sie sich wohl fühlen – und indem sie andere Menschen spiegeln. Der deutsche Neuro-Wissenschaftler Joachim Bauer zitiert unzählige Forschungen und Versuche, die alle in die selbe Richtung weisen: die menschliche Spiegelneuronen in Gehirn und Darm sind es, die in Situationen wohliger Gestimmtheit auf Impulse von Beziehungspersonen reagieren. Lernen – und damit Leben – geschieht also ausnahmslos in Beziehungen, was Sozialpsychologinnen und -psychologen dazu motiviert, die Seele nicht im Individuum zu sehen – sondern in den Beziehungen, dem „Zwischen, das täglich neu aufgebaut werden muss“, wie Martin Buber es ausdrückt. Was also gute Fußballteams, Partnerschaften und Wirtschaftsbetriebe auszeichnet, ist, dass sie weder nur nach dem individuellen Nutzen für ihre einzelnen Mitglieder noch nach starren Vorgaben und Schemen arbeiten, sondern den Entwicklungsraum zwischen und in den Beziehungen ihrer Mitglieder wahrnehmen.

Communities sind auf verschiedenen Ebenen zu finden, wir durchlaufen sie während unseres Lebens und oft durchdringen sie einander: die **existenzielle Community** der Familie wird von **sozialen Communities** wie Freundes- und Peergroups oder Vereinen ergänzt; die **ökonomische Community** des Arbeitsteams oder Firma folgt; **ideelle Communities** wie Interessensgemeinschaften und Parteien ergänzen das Spektrum; und schließlich sind es **Meta-Communities**, die die Netzwerke zwischen verschiedenen Gemeinschaften bilden.

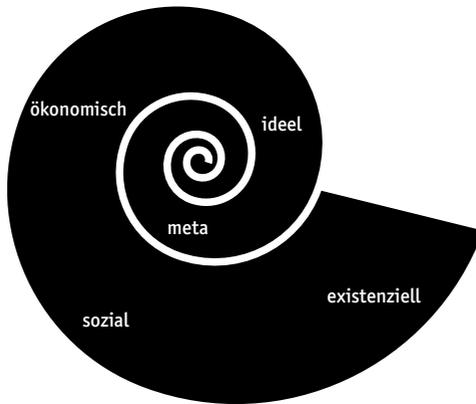


Abbildung 1: Verschiedene Community-Ebenen

Was ist nun das Community-Prinzip? Es besagt, dass jede Community danach trachtet, die Balance zwischen vier Aspekten herzustellen, die ihr Seins-Berechtigung verleihen und sie zur Ressource werden lassen:

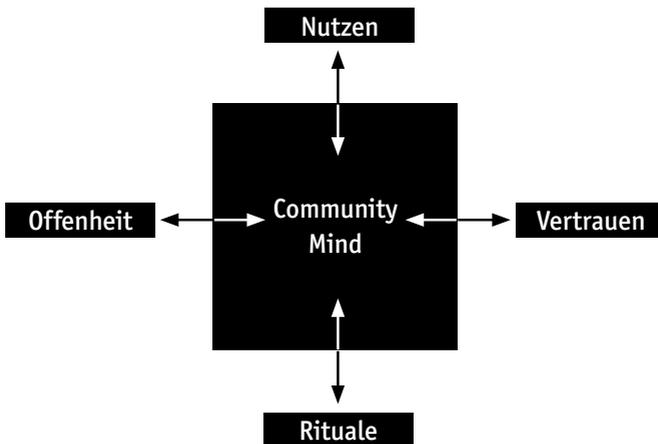


Abbildung 2: Vier Aspekte des Community-Minds

Jede Gemeinschaft entwickelt ihren unverwechselbaren **Community-Mind**: er wirkt als Vereinbarung nach innen und als Aussage nach außen: sei es eine Gruppe von Hells Angels, eine Sektion des Österreichischen Alpenvereins, eine Familie mit Kindern oder ein Arbeitsteam: der Community-Mind ist (meist unbewusste) Übereinkunft über die Identität der Gemeinschaft, gibt allen Halt und nährt das Gefühl, sozial beheimatet zu sein. Die vier Aspekte, aus denen jener Community-Mind gebildet werden kann, sind kommunikativer und struktureller Art: jede Gemeinschaft braucht **Vertrauen**, das ihre Mitglieder zu ihr und zueinander haben. Sie braucht aber auch **Offenheit**, um mit Konflikten, Krisen und Veränderungen umzugehen und auf Außenimpulse reagieren zu können. Die Bedeutung, die eine Community für ihre Mitglieder hat, wird aber vorrangig durch den **Nutzen**, den sie für diese bringt, bestimmt: dieser kann emotional-sinnlicher Natur sein (weil die Gemeinschaft Lebensfreude vermittelt, wie das oft im Freizeitbereich der Fall ist), ökonomischer Natur (weil das Team gemeinsam Erfolg hat), existenziell erlebt werden (wie Familien insbesondere Kindern Schutz vermitteln) oder aber es wird ideeller Nutzen vermittelt. Viele Communities decken natürlich verschiedene dieser nutzbringenden Aspekte ab.

Communities definieren sich auch durch **Rituale**, die als Gewohnheiten, rhythmische Abläufe oder Feste sich äußern und oft bereits unbewusste Traditionen geworden sind.

Community-Bildung kann nun auf verschiedenen Wegen betrieben werden: **von außen** durch

- **Druck**, der auf eine Gemeinschaft durch Bedrohung oder Krise ausgeübt wird – also durch soziale, ökonomische oder existenzielle Konflikte;

- **Aufwind**, der eine Gemeinschaft erfasst – dieser Aufwind kann durch Flow-Erlebnisse, spirituelle Erfahrungen, Feste oder positives Feedback entstehen;
- **Impulse** durch verbundene oder außenstehende Individuen oder Systeme.

Der Bildung von Communities wird aber auch aus **inneren Antrieben** der Gemeinschaft gestärkt:

- Die **Struktur** einer Gemeinschaft ermöglicht vornehmlich den Bestand, noch nicht aber die Qualität der Gemeinschaft: dazu gehören gemeinsame ökonomische Ziele, Gewohnheiten und Traditionen, Mythen, aber auch Abhängigkeiten und Suchtkreisläufe;
- **Empowerment** als Akt der bewussten Selbstermächtigung einer Gemeinschaft setzt Impulse zu Veränderung und Entwicklung.

Community-Bildung versucht diese verschiedenen Aspekte durch Coaching bewusst zu machen und hilft Familien, Teams und Gruppen dabei, die vier nährenden Aspekte einer Gemeinschaft: Vertrauen und Offenheit, Nutzen und Rituale sich bewusst zu machen und zu stärken – und damit Balance und Entwicklung zu erfahren.

Dazu gehört es natürlich auch in Gemeinschaften inne wohnende Probleme bewusst zu machen:

- Der Ausschluss und die Tabuisierung von Konflikt in Gemeinschaften führt meist dazu, dass bestimmte Entwicklungsthemen vermieden oder Personen, die diese repräsentieren, isoliert werden.
- Die Fokussierung auf nur einen Aspekt des Community-Prinzips führt zur moralischer Einengung und lässt die Lebendigkeit von Gemeinschaften als wesentliche Ressource verkümmern: wer bedingungsloses Vertrauen in einer Gemeinschaft fordert und damit Offenheit für Innovation ausschließen will, wird erleben, dass die

Gemeinschaft aus der Balance gerät. Wer jedoch bedingungslose Offenheit fordert, wird zu wenig für vertrauensbildende Maßnahmen tun.

- Und schließlich geraten Communities aus der Balance, wenn sie sich ausschließlich nach innen orientieren und ihre Außenwirkung auf die Umwelt zu wenig wahrnehmen und verantworten. Wer kennt nicht die Gruppen von Touristen/-innen oder trunkenen Freunden/-innen, von kriegsführenden Horden oder enthusiastischen Anhängern/-innen, die ihre Wahrnehmung ausschließlich in das Innere ihrer Gemeinschaft richten und damit ihre Verantwortung für ihre Wirksamkeit nach außen außer Acht lassen.

Die neue Renaissance braucht also noch viel an Bewusstseinsarbeit, Auseinandersetzung und Begegnung, bis Beziehungen und Netzwerke als aktuelle Lebensform so gelebt werden können, wie es sich die Menschen wünschen, die in einer komplexen und risikoreichen Welt Heimat finden und schaffen wollen.

Siebing



Landjugend

ÜBER 20.000 GEMEINNÜTZIGE ARBEITSSTUNDEN VON LANDJUGENDLICHEN

***Bewegter LJ Sommer* - 30 Stunden für meine Gemeinde.
04.-05. und 18.-19. September 2010, steiermarkweit.**

800 Landjugendliche im Dienst der guten Sache

Über 800 Landjugend-Mitglieder leisteten im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* 20.000 freiwillige Arbeitsstunden für unser Land und setzten 35 Aktionen in ihren Heimatgemeinden um. Die teilnehmenden Jugendlichen zwischen 14 und 30 Jahren lernten so, Verantwortung für sich und für den ländlichen Raum zu übernehmen und gestalteten ihren Lebensraum aktiv und eigeninitiativ mit.

35 x 30 Stunden für meine Gemeinde

Beim Projekt *Bewegter LJ Sommer* führten 35 Ortsgruppen an zwei verschiedenen Wochenenden im September jeweils eine 30stündige gemeinnützige Aktion in ihrer Heimatgemeinde durch. Am 04. und 05. September 2010 ging das erste Aktionswochenende, bei dem 14 Projekte umgesetzt wurden, über die Bühne. Die restlichen 21 Ortsgruppen folgten am 18. und 19. September und setzten ihre

Aktionen um. Die Ortsgruppen konnten entweder alleine an einem der Wochenenden eine Aktion umsetzen oder gemeinsam mit einer Partnerortsgruppe an beiden Wochenenden mitarbeiten.

Kreativität und Spontaneität sind gefragt

96

Die besondere Herausforderung lag beim *Bewegten LJ Sommer* darin, dass die jeweiligen Aktionen bis zum Schluss geheim gehalten wurden. Jeweils am Samstag um 09:00 Uhr präsentierte der/die Bürgermeister/-in die zu bewältigende Aktion. Improvisation, Projektmanagement und Kreativität waren somit von den Landjugendlichen gefragt. Den Schlusspunkt, nach jeweils 30 Stunden gemeinsamer Arbeit, setzte die Übergabe der erledigten Aufgaben am Sonntag um 15:00 Uhr.

Zusätzliche Herausforderung durch Zusatzaufgabe

Seitens der Landesorganisation wurde den teilnehmenden Ortsgruppen eine Zusatzaufgabe gestellt. Die Ortsgruppen mussten den Slogan des Arbeitsschwerpunkts „Land & Jugend – wir sind Zukunft“ als Brötchen backen und diese am Sonntag als Agape nach der Kirche unter der Gemeindebevölkerung verteilen. Zusätzlich wurde ein Flyer mit den örtlichen Direktvermarkterinnen und -vermarktern erstellt und ebenfalls an die Gemeindebevölkerung verteilt. Die Landjugend stärkte mit dieser Aktion das Bewusstsein für heimische Lebensmittel und für regionale Nahversorgung.

Kleines Dankeschön für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Da diese Arbeitsleistung mit einem Umfang von 20.000 Stunden einen unschätzbaren Wert für die ländlichen Regionen ausmacht, wird den Teilnehmern/-innen und Helfern/-innen beim *Bewegten LJ Sommer* mit einer kleinen Aktion gedankt. Alle Landjugendlichen, die aktiv mitgemacht haben, werden zu einem Landjugend-Kinotag in den Diesel-Kinos eingeladen. Das sollte eine kleine Wertschätzung und Anerkennung der unentgeltlichen Arbeit darstellen.

Die einzelnen Projekte

LJ Aflenz (BM)

In Aflenz ging es rund – viele Aktionen wurden umgesetzt

„Kunterbunt, aber noch immer nicht genug“, dachte sich die Landjugend Aflenz zusammen mit der Landjugend Koglhof beim *Bewegten LJ Sommer*. Der erste Auftrag bestand darin, einen Wanderweg freizuschneiden. Da diese Arbeit aber schon um 11:00 Uhr fertig war, machten sich die jungen Mädels und Burschen an die zweite Aufgabe. Es galt eine Wegverschönerung in Draiach durchzuführen. Doch auch diese Arbeit war den ca. 15 hoch motivierten Aflenzern/-innen und Koglhofern/-innen zuwenig und so wurde noch eine Wegbeschilderung in Angriff genommen. „So ein Fräsgerät kann ja nicht so schwierig sein“, dachten sich die Mädels und so machten sie sich mit voller Frauenpower ans Werk.

LJ Etmüßl (BM)

Etmüßl bekommt neue Sportplatzumzäunung

Sportlich ging es beim *Bewegten LJ Sommer* in Etmüßl zu. Aber nur auf den ersten Blick, denn die Landjugend Etmüßl hatte gemeinsam mit der LJ Hartberg (HB) den Auftrag erhalten, die Sportplatzumrandung neu zu gestalten. Das alte Netz wies schon einige Lücken auf und musste aus der Erde ausgegraben werden, da es schon einige Meter lang eingewachsen war. Dann wurde das komplette alte Netz entfernt, die Fußballplatzumrandung verschönert und das neue Vier-Meter-Netz in schwindelerregender Höhe wieder angebracht und verankert. In Zukunft kann es in Etmüßl wirklich sportlich zugehen, denn die neue Sportplatzumrandung verhindert lästige Unterbrechungen durch verschossene Bälle und trägt somit zum Wohle aller Sportbegeisterten bei.

98

LJ Pernegg (BM)

Brücke in der Bärenschützklamm saniert

Die LJ Pernegg (BM) und ihre Partnerortsgruppe Salla aus Voitsberg bekamen beim *Bewegten LJ Sommer* von der Bürgermeisterin die Aufgabe gestellt, eine von umgestürzten Bäumen völlig zerstörte Brücke wieder aufzubauen. So machten sich die ca. 20 Landjugendlichen auf den Weg in die Bärenschützklamm, die eine sehr beliebte und auch sehr sehenswerte Wanderroute ist. Mit viel Einsatz und Fleiß wurden die benötigten Holzstangen zur Brücke getragen, da man diese nur zu Fuß erreichen kann. Den ganzen Tag wurde gesägt und gehämmert und so konnten, durch die große Mithilfe aller, bereits am Abend die ersten Wanderinnen und Wanderer die Brücke wieder sicher überqueren.

LJ Tragöß (BM)

Neuer Wanderweg für Tragöß

Eine malerische Landschaft, die leider schon über Jahre hinweg nicht mehr gepflegt wurde. Ein Weg, der zwar existierte – aber nicht sehr einladend wirkte. Eine Gemeinde, die sich sehr viele Gedanken machte und zwei Ortsgruppen, die beim *Bewegten LJ Sommer* mitmachten. Das waren die Zutaten und heraus gekommen ist mitten im Grünen ein neu gestalteter, sehr einladender Erlebnisweg. Umgeben von naturbelassenen Wäldern und romantischen Bächen zieht sich der neu gestaltete Weg der Landjugend-Ortsgruppen Tragöß und Kemetberg (VO) stilvoll fast um den gesamten Kreuzteich. Idylle pur – ein Weg zum Entspannen oder einfach nur um die Natur zu genießen. Ein bereits veralteter Weg wurde durch neue Geländer, Brücken, Stufen und Wegbefestigungen gesichert. In erster Linie aber lädt dieser verträumte Weg, den auch ein Brunnen und mehrere Bänke zieren, jetzt erst wieder zum Wohlfühlwandern ein.

LJ St. Lorenzen im Mürztal (BM)

Landjugend gestaltet neue Fitmeile in St. Lorenzen

Mehrere Mitarbeiter der Gemeinde sowie ca. 15 Landjugend-Mitglieder der LJ St. Lorenzen im Mürztal trafen sich am zweiten Aktionswochenende, um ein Projekt für den *Bewegten LJ Sommer* zu starten. Als Aufgabe der Gemeinde mussten die Jugendlichen eine Fitmeile, die zugleich ein beliebter Wanderweg ist, sanieren und ihr neuen Glanz verleihen. Alle fleißigen Helferinnen und Helfer machten sich ab dem frühen Vormittag an die Arbeit, denn es galt eine Treppe neu zu errichten, Hackschnitzel zu streuen und den ganzen Weg zu reinigen.

LJ Lannach (DL)

Wanderwege in Lannach neu markiert

Die Landjugend Lannach nahm am *Bewegten LJ Sommer* teil. Sie bekam die Aufgabe gestellt, die Wanderwege in Lannach neu zu markieren. Mit guter Laune und viel Energie wurde der Samstagvormittag in Angriff genommen, doch der Wettergott meinte es nicht so gut. Jede Menge Regen, Blitz und Donner führten schließlich zum zwischenzeitlichen Abbruch der Arbeiten. Am Sonntag hatte die LJ Lannach mehr Glück und es regnete nicht, sogar ein paar Sonnenstrahlen blinzelten hervor. Durch Straßen und Wälder wurde gewandert und die Wanderwegsmarkierungen auf den Bäumen und Masten wurden erneuert. So lernten die Landjugend-Mitglieder selbst einige schöne Seiten der Marktgemeinde Lannach neu kennen.

LJ Johnsdorf-Brunn (FB)

Familienerlebnispfad in Johnsdorf-Brunn ausgebaut

Rund 25 Landjugend-Mitglieder aus den Ortsgruppen Johnsdorf-Brunn und St. Magdalena am Lemberg (HB) versammelten sich am 04. September um 09:00 Uhr in Johnsdorf um etwas Großartiges noch zu verbessern. Im Jahr 2006 wurde von der Landjugend bereits ein Familienerlebnispfad gebaut. Nun wurde dieser im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* renoviert und erweitert. Eine Sonnenliege, eine Schaukel, Getränkekelter ... das sind nur einige Auszüge des neuen Wanderweges. Die festliche Eröffnung fand am 19. September beim Bergfest in Brunn statt.

LJ Frohnleiten (GU)

Frohnleiten bekommt ein Riesenschachbrett

Nicht einmal vom Wettergott ließen sich die Mitglieder der LJ Frohnleiten und der LJ Passail-Hohenau (WZ) am zweiten Wochenende des *Bewegten LJ Sommers* „Schachmatt“ setzen. Denn die Aufgabe lautete, ein Riesen-Schachbrett mit dazugehörigen Figuren – und das sind immerhin 32! – zu erstellen. Geschickt machte sich ein Teil der Burschen mit zuerst großen, dann kleineren Motorsägen ans Werk, die Figuren aus 50 cm langen Holzstämmen zu „schnitzen“. Währenddessen wurden die Bretter fachgerecht geschnitten und zu praktischen Elementen geschraubt. Alle zusammen bilden das 4 x 4 Meter große Schachbrett. Die Mädels waren dann gefragt, als es um die Feinarbeit und das Künstlerische ging. Schließlich mussten die Figuren noch mit Schleifpapier bearbeitet und zu guter Letzt alles Schwarz und Weiß lackiert werden. Das Schachbrett wird den Marktplatz von Frohnleiten zieren und soll bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das Interesse am „Königlichen Spiel“ wecken.

101

LJ Hartberg (HB)

Sportplatzerneuerung die Zweite

Alles neu macht nicht nur der Mai, sondern auch die LJ Hartberg gemeinsam mit der LJ Etmißl (BM). Auf bekanntem Terrain (zwei Wochen zuvor wurde in Etmißl ebenfalls auf einem Fußballplatz gearbeitet) ging es für die rund 30 Jugendlichen darum, den Sportplatz in Schildbach zu renovieren und erneuern. Werbetafen wurden „restauriert“, Kanten abgefeilt und die altehrwürdige Anzeigetafel wurde mit einer neuen LED-Anzeigetafel versehen. Nun steht dem Fußballvergnügen für die Fans nichts mehr im Wege.

LJ St. Magdalena (HB)

Drumherum ein Bankerl

Bereits vor zwei Wochen wurden die Ortsgruppen St. Magdalena und Johns Dorf-Brunn im Bezirk Feldbach beim *Bewegten LJ Sommer* mit Holz konfrontiert, diesmal jedoch nur damit! Rund 20 Personen hatten die Aufgabe, eine sechseckige, rein aus Holz bestehende Bank für den Dorfplatz in St. Magdalena zu bauen. Die Bank wird rund um den Lindenbaum zukünftig den Dorfplatz verschönern. Nicht nur Materialengpässe, sondern auch angeschlagene Landjugend-Mitglieder holten jedoch die letzten Reserven der Jugendlichen heraus. So wurde dieses Projekt mit Bravour bewältigt. Gemeinsam mit der Zusatzaufgabe konnte die neue Bank am Sonntag nach dem Kirchengang präsentiert werden.

LJ St. Oswald-Möderbrugg (JU)

LJ macht Wanderinnen und Wanderern eine Freude

Die LJ St. Oswald-Möderbrugg bekam am ersten Projektwochenende Besuch von der Ortsgruppe Proleb aus Leoben, die im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* die Reise nach Judenburg antrat. Den mehr als 20 Landjugend-Mitgliedern wurde von der Gemeinde die Aufgabe gestellt, die neuen Bänke und Tische am Wanderweg in St. Oswald aufzustellen. Nachdem dies erledigt war, fuhren alle nach Möderbrugg, wo die Außenanlage der Schneeberg-Kapelle neu gestaltet und rundherum saniert wurde. Als das ohne Problem gemeistert wurde, klang der Abend mit einer gemütlichen Grillerei aus.

LJ Gaal (KF)

Sport- und Freizeitzentrum bekommt neuen Zaun

Am ersten Aktionswochenende trafen sich über 35 Landjugendliche am Gaalerhof. Die LJ Gaal und die LJ Altenberg-Kapellen-Neuberg (MZ) warteten gespannt auf die Bekanntgabe des Projektes, welches im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* erledigt werden musste. Schließlich galt es, einen neuen Zaun am Sport- und Freizeitzentrum Gaalerhof zu errichten. Nach stundenlangem Graben, Hämmern und Sägen konnte der Zaun schließlich ohne Probleme aufgestellt werden. Am Sonntag überzeugte sich die Gemeindebevölkerung von der tollen Leistung der Landjugend.

103

LJ Fladnitz/Teichalm (WZ)

Erntedank NEU in Fladnitz

„Erntedank NEU“ – so hieß die Aufgabe für die Ortsgruppen Fladnitz/Teichalm und Kammern (LE). Neue Ideen für das Erntedankfest zu finden, das Anfang Oktober stattfand, war die erste Tätigkeit der Ortsgruppen. Die Burschen und Mädls aus Fladnitz und Kammern überlegten und beschlossen einen Erntewagen anzufertigen. Die Suche nach einem „Loatagoam“ war erfolgreich. Dieser musste zwar komplett renoviert werden, doch das war kein Problem. Schleifen, Sandstrahlen und Ersatzteile suchen und schon war der zukünftige Wagen für das Erntedankfest der Pfarre Fladnitz funktionstüchtig. Dieser wurde mit Heu und Getreide geschmückt. Außerdem wurde auch die Erntekrone gebunden.

LJ Proleb (LE)

Landjugend trotz dem schlechten Wetter

Nicht nur beim Mountainbiken kommt man ins Schwitzen, sondern auch wenn die Strecke von Gestrüpp befreit werden muss. So machten sich die Burschen und auch einige Mädels der LJ Proleb gemeinsam mit den Gästen aus St. Oswald-Möderbrugg (JU) trotz starken Regens ans Werk. Ausgerüstet mit Motorsägen, Hacken, Schaufeln, Rechen etc. wurden drei Kilometer Strecke für die Radsportlerinnen und Radsportler wieder befahrbar gemacht. Das geplante Abschleifen und Lackieren der Parkbänke im Gemeindegebiet musste aufgrund der Witterung verschoben werden.

LJ Scheifling – St. Lorenzen (MU)

Scheiflinger Kalvarienberg erstrahlt in neuem Glanz

Am Samstag, 04. September 2010, trafen sich um 09:25 Uhr Landjugend-Mitglieder der Ortsgruppe Scheifling – St. Lorenzen im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers*. Von der Gemeinde bekamen sie die Aufgabe, die Außenanlage am Kalvarienberg zu sanieren. Die Ortsgruppe sanierte die Zufahrt und stutzte Sträucher und Bäume. Somit gibt es wieder freie Sicht auf den Kalvarienberg und die Kapelle, die natürlich auch innen und außen gründlich geputzt wurde. Für die Ortsgruppe war es ein lustiger Tag, der nach getaner Arbeit gemütlich ausklang.

LJ St. Lambrecht (MU)

„Weg frei“, heißt es in St. Lambrecht

Die LJ St. Lambrecht trotzte am zweiten Wochenende des *Bewegten LJ Sommers* dem Wetter und arbeitete auf Hochtouren im Frei-

en. Ziel war es, den Wanderweg zum Auerlingsee freizuschneiden. Freischneider und Motorsäge kämpften gegen die im Laufe der Zeit herangewachsenen Bäume und Sträucher. „Der Wanderweg soll in Zukunft wieder verstärkt von den Touristen genutzt werden und auch der Ausbau im nächsten Jahr ist schon beschlossen“, berichtete Gemeinderat Klaus Plöschberger. Der Gemeindevertreter lobte das Projekt im Gesamten und meinte, dass die Landjugend mit dieser Aktion der Gemeinde kräftig unter die Arme greift. Den Mitgliedern machte die harte Arbeit trotzdem sichtlich Spaß.

LJ Altenberg-Kapellen-Neuberg (MZ)

Holzzäune, Germteiguhren, Landjugend-Männchen in AKN

Beim *Bewegten LJ Sommer* errichteten die Mitglieder der LJ AKN gemeinsam mit zehn Gaalerinnen und Gaalern (KF) einen wunderschönen Zaun um den kleinen „Original steirischen Bauerngarten“ neben dem Münster in Neuberg. Die Landjugend-Mitglieder waren schon ein eingespieltes Team, denn auch in Gaal war eine ähnliche Aufgabe zu bewältigen. So stand innerhalb kürzester Zeit der halbe Zaun, sodass sich die Mädels bedenkenlos um die Verpflegung sowie die Zusatzaktion kümmern konnten. In Altenberg-Kapellen-Neuberg wurde die Landjugend einmal mehr in ein positives Licht gerückt, was auch der Bürgermeister Peter Tautscher am Ende der Aktion noch mal mit Stolz betonte.

LJ Krieglach (MZ)

Der Radweg muss wieder rollen!

Das dachte sich die Marktgemeinde Krieglach und bat die ansässige Ortsgruppe im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* einen ca. 350 m

langen Weg freizuschneiden und zu säubern. Der Radweg führt von der Nähe des Badeteiches in Richtung Ortszentrum und glich schon einem Hürdenlauf. Dank der fleißigen Hände der LJ Krieglach war am Ende der Aktion ein wunderschöner Weg sichtbar, den die Bevölkerung nun wieder barrierefrei für sportliche Aktivitäten oder Spaziergänge nutzen kann. Weiters wurde auch bei Peter Roseggers „Waldschule“ am Alpl hilfreiche Vorarbeit geleistet. Hier soll in Kürze ein neuer Zaun errichtet werden.

LJ Langenwang (MZ)

Landjugend sei Dank – in Langenwang weiß man, wo es langgeht!

Die Frage „Wohin des Weges?“ wird man sich in Langenwang wohl nicht mehr so schnell stellen müssen, denn die Beschilderungen aller Bauernhöfe im Ort wurden im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* renoviert. In den 1980er-Jahren wurden diese Schilder von den Landjugendvorfahren errichtet und sahen zum Teil natürlich nicht mehr wie neu aus. Die Landjugend-Mitglieder sammelten die rund 90 Schilder ein, schliffen und strichen sie und versahen sie mit unserem Landjugend-Logo. Am Sonntag wurden schließlich alle wieder angebracht und erstrahlen nun in neuem Glanz.

LJ Mürzzuschlag-Ganz (MZ)

Losgelassene Motorsägen bei der LJ Mürzzuschlag-Ganz

Für einzelne Joggerinnen und Jogger sowie Radfahrerinnen und Radfahrer war es in letzter Zeit sicherlich schon mühsam, den Ganzer-Radweg zu benutzen. Er verläuft zwischen Hönigsberg und Mürzzuschlag, konnte aber nicht mehr eindeutig als Radweg identifiziert

werden. Die Gemeinde Ganz beauftragte deshalb die LJ Mürzzuschlag-Ganz im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* mit der Säuberung des ca. 400 m langen Weges. Gesagt – getan. Die Motorsägen wurden eingepackt und auf die Stauden, Bäume und Äste, die sich hier in den Weg stellten, losgelassen. Auch die Mädels packten tüchtig mit an.

LJ Stanz im Mürztal (MZ)

Neues Geländer für Stanzer Wanderweg

Die LJ Stanz nahm auch heuer wieder am *Bewegten LJ Sommer* teil. Sie bekamen vom Bürgermeister die Aufgabe gestellt, an einem Wanderweg, der durch Muren in Mitleidenschaft gezogen wurde, ein neues Geländer zu errichten. So machten sich 15 Landjugendliche an die Arbeit. Unterstützt durch die Gemeinde, die die Vorarbeiten schon geleistet hatte, wurde der Zaun dank aller fleißigen Helferinnen und Helfer rasch fertiggestellt. Am Nachmittag wurde von den Mädchen der Ortsgruppe auch die Zusatzaufgabe durchgeführt.

LJ Gößnitz (VO)

Frischer Saft in Gößnitz!

In Gößnitz drehte sich beim *Bewegten LJ Sommer* alles um den Saft. Die Mitglieder der Ortsgruppe und Kinder aus dem Dorf sowie aus der Umgebung, pressten und kochten frischen Fruchtsaft. Die zuvor gesammelten Beeren und Äpfel wurden auf traditionelle Art zu einem kostbaren Gut gezaubert. Der Spaß kam dabei nicht zu kurz und zwischen den Wartezeiten gab es noch genügend Zeit, um ein paar Spiele zu spielen. Zur Draufgabe entschied man sich auch noch, Marmeladen zu kochen, die zum Schluss mit selbst gebackenem Brot verzehrt wurde. Christina Lenz, Leiterin der LJ Gößnitz, war sicht-

lich zufrieden mit dem tollen Wochenende und freute sich darüber, dass dieses Projekt vor allem auch die Mädls in der Gruppe ansprach.

LJ Kemetberg-Kirchberg (VO)

Landjugend trotzte dem schlechten Wetter

Samstag, 09:00 Uhr in Maria Lankowitz – die Gastortsgruppe aus Tragöß (BM) fand sich bei der LJ Kemetberg/Kirchberg ein, doch Petrus hatte kein Erbarmen mit den beiden arbeitswilligen Ortsgruppen, denn es schüttete wie aus Kübeln. Nach einer kurzen Besprechung mit dem örtlichen Bürgermeister wurde beschlossen, die geplante Waldwegsanierung zu verschieben und stattdessen ein Ersatzprogramm zu organisieren. Die Fachschule Maria Lankowitz bot den teilnehmenden Personen etwas Schutz und so wurde der Samstag mit Gruppenspielen, bei denen es galt, Geschick und Teamfähigkeit zu beweisen, verbracht. Am Sonntag stand die Sanierung des Wanderweges an. Da das Wetter besser wurde, stürmten die Ortsgruppen Kemetberg/Kirchberg und Tragöß den Weg zum Alten Almhaus und befreiten ihn von lästigen Sträuchern und hereinstehenden Bäumen.

LJ Modriach (VO)

„Das Wandern ist des Müllers Lust“ ...

... aber auch die der Bevölkerung und der Gäste von Modriach (VO). Aus diesem Grund war die Aufgabe für die Landjugend-Ortsgruppe, die Wanderwege in der Gemeinde von Ästen und Hindernissen zu befreien. Außerdem waren diese auch mit neuen Markierungen zu versehen. 15 Mitglieder der LJ Modriach gingen im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers* an diese Aufgabe in der freien Natur heran. Die Arbeit hat sich gelohnt. Die Wege in der Gemeinde sind wieder „wanderbar“ und somit sei auch der Lust am Wandern nichts mehr in den Weg gelegt.

LJ Salla (VO)

Landjugend sorgt für die richtige Richtung!

Am zweiten Wochenende des *Bewegten LJ Sommers* sorgten die Ortsgruppen Salla und Pernegg (BM) für die richtige Richtung. In ganz Salla wurden Wegweiser zu den einzelnen Bauernhöfen aufgestellt. Wie es sich natürlich für eine waldreiche Gemeinde gehört, fertigte man die Schilder und Säulen aus Holz. Eigentlich klingt diese Aufgabe recht einfach, trotzdem stellte sich den Jugendlichen im Laufe der Arbeiten eine kleine Herausforderung. Ziel war es nämlich auf den Schildern die Vulgonamen der einzelnen Höfe dazu zu schreiben. Doch genau diese Namen stellten das Problem dar. Wie schreibt man eigentlich Lais, Leiss oder vielleicht doch Leis? Nach langem Forschen bei der älteren Generation wurden dann sämtliche Namen richtig geschrieben. Alle waren zum Schluss der Aktion sichtlich zufrieden und freuten sich darüber, einen Teil zur Ortsverschönerung beigetragen zu haben.

109

LJ Gutenberg (WZ)

30 Stunden mit Pinsel und Farbe

Die Landjugendlichen aus Gutenberg hatten die Aufgabe im Rahmen des *Bewegten LJ Sommers*, die Parkbänke in der Gemeinde auf Vordermann zu bringen. Der LJ Gutenberg machte der Regen nichts aus. Sie sammelten die Bänke ein und konnten so im Trockenen ihre Arbeit verrichten. Eifrig wurde geschliffen, gepinselt, gestrichen und schließlich getrocknet. Abschließend wurden die Bänke wieder auf den entsprechenden Plätzen aufgestellt. Die Jugendlichen sorgten dafür, dass über 20 Bänke wieder in neuer Frische entlang von Wegen und an Plätzen erstrahlen.

LJ Kammern (LE)

„Alles Erntedank“ in Kammern

Das Thema Erntedank steht bei der Landjugend im Herbst natürlich ganz hoch im Kurs. Man könnte jedoch vermuten, dass die Verantwortlichen von Kammern sich bei der Ideenfindung für das Projekt von ihrer Austausch-Ortsgruppe Fladnitz/Teichalm (WZ) inspirieren ließen. Nachdem zwei Wochen zuvor in Fladnitz Ideen für die Neugestaltung eines Erntedankfestes gesammelt wurden, ging es nun darum, wie man diese auch in Kammern umsetzen kann. Die kunstvoll gestaltete Erntekrone sowie alle weiteren kreativen Ergebnisse konnten Anfang Oktober beim Erntedankfest bewundert werden.

LJ Koglhof (WZ)

„Herzlich Willkommen in Koglhof“ hat ein neues Dacherl!

Die LJ Koglhof und die LJ Aflenz (BM) freuten sich schon auf das zweite Aktionswochenende des *Bewegten LJ Sommers*. Die Aufgabe bestand für die beiden Ortsgruppen darin, die Ortseinfahrtstafel zu sanieren. Leider regnete es die meiste Zeit und so organisierten die Burschen mal echte Schindel und nutzten die wenigen regenfreien Stunden, um zumindest das kaputte und morsche Dacherl dieser Tafel neu einzudecken. Von den Mädls wurde währenddessen die Erntekrone gebunden und die Zusatzaufgabe gelöst.

LJ KTN (WZ)

Der Große Preis von Thannhausen

35 Mitglieder der LJ Krottendorf-Thannhausen-Naas, kurz KTN, standen bereits um 07:00 Uhr vor dem Gemeindezentrum in Thann-

hausen. Die Aufgabe lautete, die Verpflegung für das von der Gemeinde veranstaltete Go-Kart-Rennen zu übernehmen. Es war alles vorbereitet. Die Herausforderung lag darin, die Leute so einzuteilen, dass durchgehend Personal vorhanden ist. Also tagsüber, für die Abendveranstaltung und auch für den Sonntag. So wurde an den beiden Tagen (inklusive Nacht) für das leibliche Wohl einiger hundert Besucherinnen und Besucher gesorgt.

LJ Passail-Hohenau (WZ)

60 Hände - 30 Stunden - ein Ziel

Für die LJ Passail-Hohenau und für ihre Gäste von der LJ Frohnleiten (GU) hieß es beim *Bewegten LJ Sommer* ordentlich zupacken. Der Auftrag von Bürgermeister Peter Schinnerl lautete, den noch „nackten“ Dorfplatz von Krammersdorf (Ortsteil der Gemeinde Hohenau/Raab) neu und attraktiv zu gestalten. Die Jugendlichen aus den beiden Ortsgruppen hatten somit einiges vor und begannen sogleich mit ihrer Arbeit. Nicht einmal die immer wieder kurz einsetzenden Regenschauer brachten die motivierten Landjugendlichen von ihrem Vorhaben ab. Es wurde gegraben, geschaufelt, Steine verlegt, Stiegen gebaut, gemauert, gebaggert, gesägt und schlussendlich auch noch gepflanzt und gesät. So entstand von einer Sitzbank über ein Bächlein bis hin zu einer Steinmauer und weiteren Gestaltungselementen ein freundlich liebevoll gestalteter Dorfplatz.



MIND THE GAP!

Einleitung

Es sind vor allem vier Gesichtspunkte, die meines Erachtens bei Vorhaben zur Regionalisierung der Jugendarbeit in den Vordergrund gestellt werden müssen.

Das betrifft einmal die Tatsache, dass die gesetzlichen und administrativen Rahmenbedingungen für den gesamten Kontext der Jugendarbeit sehr komplex und die einzelnen Regelungsbereiche (z.B. Jugendwohlfahrt, Jugendförderung und Bildung) nicht oder nur unzureichend aufeinander abgestimmt sind.

Zweitens ist dabei auf den sozialen Ort Jugend unter regionalspezifischen Gesichtspunkten Rücksicht zu nehmen. Auf dieser Grundlage gilt es drittens, die Optionen und Potenziale, aber auch die Anforderungen an die unterschiedlichen Akteurinnen und Akteure der Jugendarbeit zu erkunden und im Detail zu berücksichtigen, die sich im Rahmen einer regionalen (Neu-)Gliederung und Angebotsgestaltung ergeben (können).

Last but not least befasse ich mich in einem abschließenden Ausblick mit Chancen und Risiken, möglichen Rollenkonflikten und notwendigen Voraussetzungen für eine friktionsfreie bereichsübergreifende Zusammenarbeit in den regionalen Kontexten, die aus einer Regi-

onalisierung der Jugendarbeit auf die Jugendarbeiterinnen und -arbeiter, insbesondere in der OJA (Offenen Jugendarbeit), zukommen.

Kompetenzverteilung in jugendrelevanten Regelungs- und Angebotsbereichen

114

Das Thema Jugend umfasst so unterschiedliche gesellschaftspolitische Aspekte wie Familie, Bildung, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Wohnen und Wohnumfeld etc. Tatsächlich handelt es sich also bei Jugendarbeit sowie -politik um Querschnittsaufgaben. Dieser Grundsatz wird allerdings im Rahmen der Kompetenzverteilung für jugendrelevante Regelungen nur unzureichend berücksichtigt. So ist (leider) festzuhalten, dass die verschiedenen Kompetenzebenen Bund, Land und Gemeinden keineswegs gemeinsam getragenen Definitionen, Standards und strukturellen Grundlagen (z.B. Verbindlichkeiten und Rechtsansprüche) verpflichtet sind. Für den Bildungsbereich ist z.B. charakteristisch, dass die Vorsorgen in diesem Bereich gänzlich von den Entwicklungen in benachbarten Angebotsbereichen abgekoppelt sind. In den Bereichen der Jugendwohlfahrt und Jugendsozialarbeit einerseits sowie dem Jugendschutz und der Jugendförderung andererseits finden sich Regelungen und Handlungsansätze, Ressourcen und Verpflichtungen, ohne dass die im Interesse der betroffenen Kinder und Jugendlichen erforderliche Kooperation im Sinne eines aufeinander bezogenen Handelns einen übergeordneten Zielhorizont bestimmt. Die bereichsspezifischen Infrastrukturen sind nach jeweils eigenen Dynamiken gestaltet und – was in der konkreten Praxis vor Ort ein schwer zu bewältigendes Hindernis darstellt – für die Bewältigung der Schnittstellen zwischen den einzelnen Angebotsbereichen finden sich keine geeigneten Vorkehrungen. Dementsprechend komplex und letztlich ausgesprochen mühsam geraten dann politische

Vorhaben der Regionalisierung von Jugendarbeit in einem ganzheitlichen Verständnis, wie sie etwa aktuell in Graz umgesetzt werden.

In jedem Fall führt die Aufsplitterung in die Angebotssegmente Bildung / Jugendwohlfahrt / Jugendförderung (um nur ein paar besonders wichtige zu nennen) einerseits sowie in unterschiedliche Handlungsebenen (Bund – Land – Gemeinden) andererseits letztlich zu einem weitreichenden Verzicht auf Planung, Steuerung und Qualitätskontrolle. Das hat weiters zur Folge, dass mögliche Synergien nicht genützt werden und stattdessen Doppelgleisigkeiten und Reibungsverluste das Handlungsfeld bestimmen. Schwerwiegender erscheint zudem, dass tatsächlich das Schnittstellenmanagement (ohne ausreichende Ressourcen) auf der untersten Ebene erfolgen muss und zu erheblichen Belastungen der Pädagogen/-innen, Jugendsozialarbeiter/-innen, Jugendarbeiter/-innen etc. führt.

Für die Jugendlichen bedeutet dieser weitgehende Verzicht auf ein Regelungsmodell, das den Voraussetzungen einer Querschnittsagenda gerecht werden könnte, nicht nur konkrete Risiken und Belastungen. In letzter Konsequenz folgt daraus eine nachhaltige Einschränkung ihrer Teilhabechancen, gleichberechtigt und vollwertig an der Ausgestaltung ihrer Lebenswelt mitzuwirken.

Wie schwer es einer durchgängig föderal gestalteten Gesellschaft wie Österreich fällt, die Voraussetzungen für eine Neuabstimmung der einzelnen Regelungsbereiche in ein ganzheitlich gestaltetes und aufeinander abgestimmtes Gefüge zu schaffen, zeigt die aktuelle Diskussion zur Vereinheitlichung der neun Ländergesetze zum Jugendschutz, die sich ja nicht nur in Details wesentlich voneinander unterscheiden. Zumal auf der Hand liegt, dass es sich hier noch um ein relativ unwichtiges Segment der jugendspezifischen Regelwerke handelt, erscheint eine weitergehende Hoffnung auf ein in sich geschlossenes bzw. aufeinander abgestimmtes System von Jugendpolitik und Jugendarbeit, das gleichermaßen die unterschiedlichen

Segmente und Regelungsbereiche als auch die verschiedenen Ebenen der Umsetzung erfassen und einschließen kann, als ausgesprochen utopisch. Fakt ist mithin, dass trotz durchgängiger Veränderung der Lebenswelt von Jugendlichen das jugendpolitische System von Regelungen und Handlungsansätzen weitgehend starr und tendenziell der althergebrachten Tradition verhaftet bleibt.

Diese Tatsache bestimmt wesentlich auch den Handlungsrahmen der jugendspezifischen Infrastruktur – unabhängig davon, zu welchem Segment der jeweiligen Regelungsbereiche diese im engeren Sinn gehören. Damit stellt sich die Frage: Wie wirken sich unterschiedliche Geschwindigkeiten und Entwicklungsdynamiken in den einzelnen Bereichen der Jugendpolitik und Jugendarbeit sowie der davon bestimmten Rahmenbedingungen einerseits und dem lebensweltlichen Wandel des sozialen Orts der Jugend andererseits auf die jugendrelevanten Einrichtungen und deren Angebote aus?

Sozialer Ort Jugend in regionaler Differenzierung

Der soziale Ort Jugend hat sich in den vergangenen Jahren/Jahrzehnten bedingt durch die Modernisierung der Gesamtgesellschaft weitgehend gewandelt. Insbesondere kommen die tragenden Eckpfeiler der Modernisierung: Individualisierung, Mobilisierung und Bildungs-/Arbeits-/Freizeitpendeln, Internationalisierung und Ökonomisierung in den lebensweltlichen Bezügen besonders deutlich zum Tragen. Dies lässt sich am Beispiel der Diversifizierung und der Relevanz unterschiedlich gestalteter Raumbezüge Jugendlicher verdeutlichen.

Die Zeit der Jugend ist wesentlich dadurch ausgezeichnet, dass sich innerhalb weniger Jahre die sozialen und damit auch die räumlichen

Bezüge grundlegend verändern. Wichtig dabei erscheint mir, dass wir es hier nicht mit einem linearen, aufbauend gehaltenen Vorgang zu tun haben, sondern mit Überschneidungen, Gleichzeitigkeiten und Wiederholungsschleifen rechnen müssen. Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen kommt es zu einer differenzierten Aufgliederung der Infrastrukturbezüge – vom Kinderspielplatz vor dem Haus zum Jugendspielplatz im Bezirk/in der Region; von der Pflichtschule im Sprengel zur Bildungseinrichtung im regionalen Umfeld; vom Jugendtreff im näheren Wohnumfeld zum Jugendzentrum im Bezirk/in der Region bis hin zum Jugendkulturzentrum im mittleren Einzugsbereich. Dementsprechend differenziert sich auch der Infrastrukturbedarf der Jugendlichen nach geografischen sozialräumlichen Gesichtspunkten.

Spätestens mit dem Eintritt in die Pflichtschule fassen die Kinder in der näheren Wohnumgebung im Infrastrukturmilieu Fuß und werden mehr oder minder aktiver Teil ihrer Alterskohorte. Gleichaltrige Kinder aus der unmittelbaren Nachbarschaft und Mitschüler/-innen bilden nun eine Peer-Group – weitgehend altershomogen, sehr persönlich und emotional in ihrer Beziehungskultur – und verbringen zunehmend mehr Freizeit mit ihren Peers.

Nur langsam wird dieser z.T. institutionell konfigurierte Gesellungsbezug in der Folge durch interessenbezogene Gruppierungen (z.B. die Kolleginnen und Kollegen im Sportverein, bei den Pfadfindern etc.) ergänzt, ohne dass damit jedoch die ursprüngliche Peergroup ihre Wirksamkeit und Bindungskraft verliert. Das nähere Wohnumfeld und die jugendspezifische Infrastruktur im Bezirks-Umfeld werden zunehmend in Richtung überbezirklicher/regionaler Bezugspunkte erweitert. Spätestens mit dem Alter von 14 Jahren wird der regionale Bezugsrahmen erschlossen, mit fortschreitender Mobilität (vom Bus zum Moped, zuletzt dem eigenen Auto) kommen überregionale Kontexte dazu.

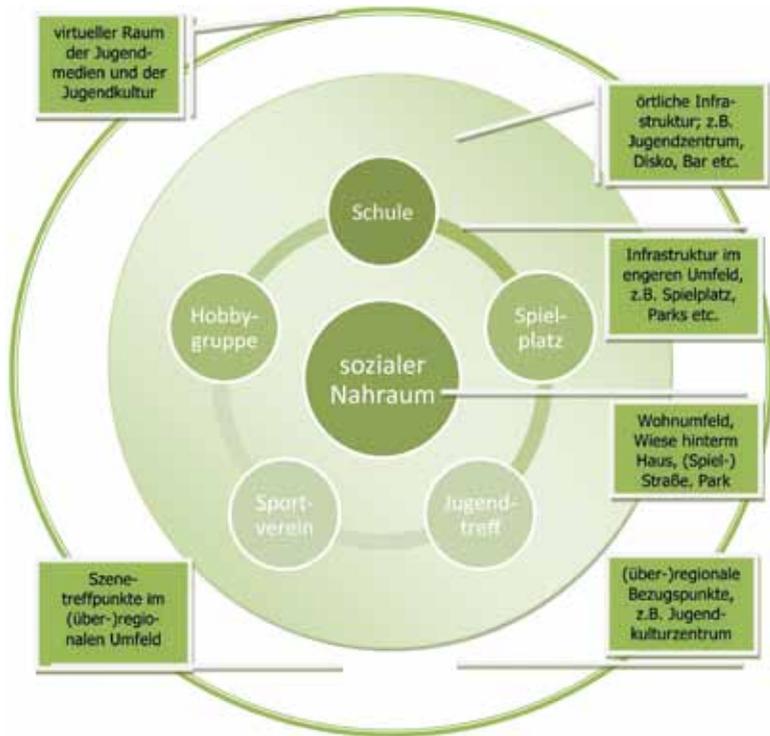


Abbildung 1: Kindheit und Jugend in regionaler Differenzierung

Parallel dazu gewinnt der virtuelle Raum der Jugendkulturen (über Jugendmedien und nicht zuletzt durch das Internet) an Bedeutung. Die je persönliche Verortung im internationalen jugendkulturellen Kontext färbt die konkret gelebten sozialen Bezüge im näheren Umfeld mehr und mehr ein, interessenshomogene und altersgemischte Sozietäten (Szenen, Jugendkulturen etc.) treten neben die über mehrere Jahre bestimmenden Peer-Groups, ohne diese jedoch zur Gänze ersetzen zu können.

Regionalisierung von Jugendarbeit als Querschnittmaterie

Der institutionelle Kontext von Jugendarbeit wird wesentlich durch Segmentierung und Fragmentierung bestimmt. Abbildung 2 versucht diese Aufgliederung anhand von vier ausgewählten Angebotsbereichen zu verdeutlichen. Diese Matrix wäre, insbesondere für Belange der Erarbeitung eines örtlichen oder regionalen Jugendkonzepts, um die Bereiche Gesundheit, Arbeitsmarkt und Wirtschaft, Kultur, Demokratie, Wohnen und Wohnumfeldgestaltung etc. zu ergänzen, die hier, der Übersichtlichkeit halber, vernachlässigt werden.

Wenn wir in einem ersten Schritt das institutionelle Gefüge der Jugendarbeit aus der Perspektive der minderjährigen Nutzerinnen und Nutzer betrachten, so ist grundsätzlich festzuhalten, dass Kinder und Jugendliche im Verlauf ihres Heranwachsens unterschiedliche Ebenen und Niveaus der institutionellen Vorsorgen für Jugendarbeit



Abbildung 2: Der institutionelle Kontext von Jugendarbeit – vier ausgewählte Angebotsbereiche von Jugendarbeit

durchlaufen und in den einzelnen Altersstufen Kontakt mit mehreren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Segmenten der Angebotsstruktur (von Bildung bis Jugendförderung) haben. Wesentliche Kennzeichen des Heranwachsens sind zum einen Beziehungsabbrüche, die aus dem Übertritt von einem institutionellen Bezug in den nächstfolgenden resultieren sowie zum anderen Parallelführungen und -kontakte, die sich aus der gleichzeitigen Nutzung unterschiedlicher Angebote ergeben.

Unabhängig davon, ob und inwieweit sich Einrichtungen und deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darum bemühen, stiftet die Mehrfachnutzung unterschiedlicher Einrichtungen und Angebote einerseits sowie der altersbedingte Wechsel/Übertritt in die jeweils nächstfolgenden Ebenen andererseits ein institutionelles Patchwork von Jugendarbeit. Die Jugendlichen müssen somit, bedingt durch ihre je spezifische Nutzung und Nutzungsintensität, Netzwerkkompetenz erwerben und sich im Angebotsmanagement bewähren.

Mit Blick auf die Einrichtungen und institutionellen Angebote der unterschiedlichen Segmente ist hingegen anzumerken, dass die Vielzahl und Diversität in den unterschiedlichen Angebotsbereichen in den vergangenen Jahr(zehnt)en dramatisch zugenommen hat. Differenzierung der Angebote und insbesondere Spezialisierung im Verlauf der professionellen Standardentwicklung haben zu einer signifikanten Verbesserung der Angebotsvielfalt für Kinder und Jugendliche geführt. Mit der fortschreitenden Diversifizierung der Angebotsstruktur wurde allerdings auch ein Problem produziert, das aktuell zum Gegenstand von Planung und Steuerung der künftigen Entwicklung geworden ist. Die Schnittstellen zwischen den einzelnen Ebenen und Segmenten behindern die übergreifende Abstimmung der Angebote respektive die Übergänge in der Nutzung durch die Jugendlichen. Vernetzung, Kooperation und Brückenschlag zwischen den einzelnen Feldern in der jugendspezifischen Matrix wer-

den aufwändiger, das Schnittstellenmanagement zu einem eigenständigen Aufgabenbereich.

In der Praxis der OJA zeigt sich zunehmend die Anforderung, die Jugendlichen bei der Vernetzung der für sie jeweils interessanten und/oder relevanten Angebotsbereiche zu unterstützen respektive in Vertretung ihrer Interessen und Bedürfnisse quasi stellvertretend in das Schnittstellenmanagement einzusteigen. Für die OJA bedeutet das dann ganz konkret, intern die Anschlussstellen für ein reaktives Schnittstellenmanagement hinsichtlich Qualifizierung von Mitarbeitern/-innen und Strukturen zu realisieren sowie interne Vor-sorgen dafür zu treffen, dass die OJA sich jeweils im Gleichklang mit den Jugendlichen weiterentwickelt und mitwächst.

Unterstützt wird die OJA bei diesen Aufgabenstellungen durch Angebote der kommunalen bis regionalen Jugendpolitik, etwa durch Hilfestellungen zur Förderung der Mobilität (Nachttaxis, Disko-Bus etc.) sowie durch die Bereitstellung von Vernetzungsstrukturen für die Realisierung eines kommunalen und regionalen Jugenddiskurses, um so die notwendige Feinabstimmung in der Entwicklung der örtlichen jugendspezifischen Infrastrukturen sicherstellen zu können.

Rollen und Rollenkonflikte im Kontext der Regionalisierung

Viel spricht dafür, dass der OJA im Kontext der Regionalisierung eine zentrale Rolle zukommt. Allem voran sind hier die durchgängige Subjektorientierung und die grundsätzliche Freiwilligkeit der Nutzung in der OJA zu nennen. Gewichtig erscheint mir diesbezüglich auch die reichhaltige Erfahrung mit Partizipation und verbindlichem Engagement im Rahmen von selbstorganisierten Prozessen und Strukturen, die in der OJA sowohl im Kontext von Projektarbeit und im offenen

Betrieb als auch in der Jugendkulturarbeit als konstitutives Element betrachtet werden können. In Ansätzen haben sich die Einrichtungen der OJA in den vergangenen Jahren durchwegs ein gutes Standing im Kontext von Freiraummanagement sichern können, wenngleich die OJA bis dato noch nicht durchgängig dazu übergegangen ist, den jugendhausgebundenen Angebotsbereich konsequent durch nachgehende und mobile Arbeitsansätze und Angebote zu ergänzen, sich also auf der Ebene der örtlichen, regionalen und überregionalen (Infra-)Strukturentwicklung proaktiv einzumischen. Auf einer eher noch personenzentrierten und nur wenig strukturell verankerten Ebene findet sich im Rahmen der OJA eine elaborierte Basis für die bereichsübergreifende Vernetzung. Der Weg zum proaktiven Schnittstellenmanagement, etwa in die Bereiche der Bildungseinrichtungen bzw. der Jugendsozialarbeit hinein, ist – kritisch besehen – zwar noch nicht durchgängig aufbereitet, jedoch erscheinen die Hürden, die dieser Entwicklung sowie der Übernahme einer gestaltenden Rolle durch die OJA entgegenstehen könnten, keineswegs unüberwindlich. Voraussetzung dafür ist sicherlich, dass die Grundlagen für eine bereichsübergreifende Zusammenarbeit und eine bedarfsorientierte Koordination der unterschiedlichen Angebotsbereiche und -ebenen berücksichtigt werden, als da sind:

- Kommunikation und Austausch auf Augenhöhe,
- verlässliche Strukturen und Kontaktschienen für proaktives, Schnittstellenmanagement
- Durchlässigkeit der Strukturen.

Regionalisierung der Jugendarbeit ist ohne bereichsübergreifende Vernetzung und proaktives Schnittstellenmanagement unter verbindlicher Einbindung der altersgemäß bedeutsamen Niveaus, Segmente und Fragmente der Jugendpolitik nicht machbar. Die OJA ist meines Erachtens gut beraten, sich aktiv in diese Vorhaben einzu-

bringen und eine gestaltende Rolle, z.B. in der Moderation von breit angelegten Beteiligungs- und Ermächtigungsprozessen, anzustreben. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die OJA verbindlich und mit Gestaltungskompetenz ausgestattet in Prozesse der Umsetzung von Regionalisierungsvorhaben eingebunden wird und dass von vornherein adäquate Ressourcen für die Beteiligung der jugendlichen Zielgruppen bereitgestellt werden.

Ansonsten stehen die Jugendarbeiterinnen und -arbeiter in der Zwickmühle potenzieller Rollenkonflikte, welche die zentralen Grundpfeiler der OJA (sprich: Niederschwelligkeit der Zugänge, Freiwilligkeit in der Nutzung sowie Mitwirkung in der Ausgestaltung) in Frage stellen.



Marco Szlapka

„QUALITÄT DURCH DIALOG“

Arbeitsschritte im Rahmen eines kommunalen Qualitätsdialoges

Was nützt die beste Qualität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wenn sie niemand zur Kenntnis nimmt. In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit setzt sich daher immer mehr das Bewusstsein durch, dass es nicht alleine reicht gute pädagogische Arbeit zu leisten, sondern über diese Arbeit auch öffentlichkeitswirksam zu berichten. Für immer mehr Jugendarbeiterinnen und -arbeiter könnte daher die Öffentlichkeitsarbeit zu einem unverzichtbaren Baustein ihres alltäglichen Handelns werden.

Dabei reicht es auf Dauer nicht aus, die Qualität der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nur durch die Vorstellung einzelner Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Richtung Öffentlichkeit zu kommunizieren, zum Beispiel durch Programmhefte, Presseberichte oder auch Einladungen zu einzelnen Veranstaltungen und/oder Angeboten, vielmehr ist es erforderlich, einen gesellschaftlichen Dialog über die Funktion und Bedeutung Offener Kinder- und Jugendarbeit zu initiieren.

Berichtswesen als Grundlage des Qualitätsdialoges

Basis jedes Dialoges zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist die Schaffung eines Berichtswesens. Auf der Ebene der Einrichtungen und Träger Offener Kinder- und Jugendarbeit müssen Informationen zur alltäglichen Arbeit gesammelt und dokumentiert werden. Dabei ist grundsätzlich festzustellen, dass sich auf der Ebene der Jugendarbeiterinnen und -arbeiter die Bereitschaft zur Sammlung quantitativer und qualitativer Daten durchsetzt. Diese Bereitschaft darf nicht den Blick davor verstellen, dass ein Berichtswesen immer noch als Belastung für den Arbeitsalltag empfunden wird. Für die Akzeptanz eines Berichtswesens ist daher die Frage relevant, wie zum Beispiel Besucherzählungen vorgenommen werden, ob dies täglich kontinuierlich erfolgt oder an bestimmten Wochen im Jahr, ob die Zählung PC-unterstützt ist und relativ einfach organisiert werden kann oder ob umständliche Listen geführt werden müssen.

Der wesentlichste Aspekt beim Aufbau eines Berichtswesens betrifft daher die Frage der Informationsgewinnung. Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter haben sehr unterschiedliche Methoden, wie sie ihre Arbeitsergebnisse dokumentieren und sichern. Dabei lässt sich diese Unterschiedlichkeit in der Regel nicht von Einrichtung zu Einrichtung, sondern von Jugendarbeiter/-in zu Jugendarbeiter/-in feststellen. Je nach individueller Arbeitsweise und Vorliebe werden Leistungen in Form eines Gruppen-, Einrichtungs- oder Handbuchs, einfach nur in der Erinnerung des oder der Jugendarbeiters/-in oder in träger- bzw. einrichtungsspezifischen Dokumentationsbögen festgehalten. Ein Berichtswesen setzt aber voraus, dass entsprechende Informationen über eine Leistungserbringung übergreifend erfasst und ausgewertet werden können. Entsprechend müssen träger- und einrichtungsübergreifende Dokumentationsbögen entwickelt wer-

den (wie dies zum Beispiel durch den „Steirischen Dachverband für Offene Jugendarbeit“ erfolgt ist).

Die entscheidende Arbeit bei der Entwicklung eines Berichtswesens besteht somit in der Definition und Festlegung der zu dokumentierenden Leistungsmerkmale, in der Festlegung des Erhebungsinstrumentes sowie der Häufigkeit der Zählung. In der Praxis hat es sich als sinnvoll erwiesen, zusammen mit ausgewählten Jugendarbeiterinnen und -arbeitern aus den jeweiligen regionalen oder auch landesweiten Zusammenschlüssen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit die Arbeitsinhalte zu differenzieren.

In der Diskussion hilft dabei eine Unterscheidung nach Zielen und Wirkungen, Arbeitsprinzipien, Methoden und Angeboten wie sie zum Beispiel durch das Bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit in Österreich – boJA vorgeschlagen wird (siehe hierzu auch die Arbeitshilfe „Qualität in der Offenen Jugendarbeit in Österreich“). Erst durch eine so vorgenommene Differenzierung gelingt es, einzelne Arbeitsaspekte, die den einzelnen Jugendarbeitern/innen oder auch dem Träger als besonders wichtig erscheinen, in einen übergreifenden fachlichen Kontext einzuordnen.

Ziele eines Berichtswesens und damit eines Qualitätsdialoges

Ein Berichtswesen stellt niemals einen Selbstzweck dar. Das planlose Sammeln und Erheben von Daten, in der Hoffnung daraus hinterher interessante Informationen zu filtern, ist eine Verschwendung von Ressourcen. Jedem Berichtswesen sollte daher eine Definition von Zielen zu Grunde liegen, die mit Hilfe des Berichtswesens erreicht werden sollen. Das setzt voraus, dass bereits im Vorfeld der Entwicklung eines Berichtswesens geklärt wird, was die Ziele des jeweiligen Qualitätsdialoges sind.

Gibt es einen politischen Auftrag zur Entwicklung eines Berichtswesens und damit eines Dialoges über die Offene Kinder- und Jugendarbeit, muss auch politisch definiert werden, welche Zielsetzungen und damit Erwartungen die Politik mit einem Berichtswesen verbindet. Dies gilt auch für den Fall, dass die Verwaltung eines Jugendamtes eigeninitiativ ein Berichtswesen aufbaut oder einen Stadt- bzw. Kreisjugendring mit dem Aufbau eines Berichtswesens beauftragt. Besonders problematisch wird es, wenn mit der Forderung nach einem Berichtswesen versteckte Zielsetzungen einhergehen, wie zum Beispiel geplante Mittelkürzungen oder eine Umverteilung zwischen den Trägern. Für alle Beteiligten muss daher vor dem Einstieg in eine (gemeinsame) Entwicklung des Berichtswesens und des Dialoges transparent sein, welche Absichten damit von den Initiatoren/innen verfolgt werden.

Ziel eines Berichtswesens sollte immer die dialogische Vergewisserung des eigenen Handelns der jeweiligen Ebene (Einrichtung, Träger, Geldgeber/in) sein und damit die Grundlage für Entscheidungen über den sinnvollen und gewünschten Einsatz der Ressourcen (Inhalte, Zeit, Personal, Geld ...) bilden. Diese Aufgabe kann ein Berichtswesen nur dann erfüllen, wenn es Auskunft darüber gibt, was tatsächlich geleistet wird.

In der Regel wird es beim Aufbau eines Berichtswesens also immer um die Steuerung von Leistungen und/oder auch um die Einhaltung von Vorgaben und Zielvereinbarungen (Controlling) gehen.

Generell lässt sich zwischen drei Funktionen eines Dialoges zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit unterscheiden. Bei der Initiierung eines solchen Dialoges sollte daher geklärt werden, welche dieser Funktion angestrebt wird. Je komplexer die angestrebte Funktion ist, umso aufwendiger ist das mit dem Dialog verbundene Verfahren.

Informationsfunktion: In diesem Falle dient der Dialog lediglich der Information, welche Leistungen von der Offenen Kinder- und

Jugendarbeit erbracht werden und dem Nachweis, dass die Förderung sachgemäß verwendet wurde. Zum Beispiel erstellen die geförderten Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einen Jahresbericht und weisen durch Verwendungsnachweise die ordnungsgemäße Mittelverwendung nach.

Dialogfunktion: Der Dialog dient nicht nur dem Nachweis der Leistungserbringung sowie der ordnungsgemäßen Mittelverwendung, sondern dient gleichzeitig auch noch dem mehr oder weniger geregelten Austausch zwischen Verwaltung/Politik und den geförderten Trägern und Einrichtungen über Meinungen, Beschwerden und Einschätzungen zur Leistungserbringung. Zum Beispiel erfolgt dies in Form eines Jahresgespräches zwischen den beteiligten Institutionen.

Kooperationsfunktion: Im Rahmen der Kooperationsfunktion bildet der Dialog die Grundlage für ein gemeinsames Handeln von Verwaltung/Politik sowie den geförderten Trägern und Einrichtungen in einem genau bestimmten fachlichen und organisatorischen Kontext zur Bewertung und Steuerung von Leistungen. Dies würde bedeuten, dass gemeinsame Ziele im Hinblick auf die Ergebnisse, Leistungen, Prozesse und Ressourcen vereinbart, die für eine Beurteilung der Zielerreichung notwendigen Indikatoren und Leistungskennzahlen definiert und dann auf der Grundlage der Ergebnisse des Dialoges über Schwerpunkte und ggf. Veränderungen in der Leistungserbringung entschieden wird.

Ebenen eines Qualitätsdialoges

Ein funktionierender Qualitätsdialog für die Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird immer drei unterschiedliche Ebenen tangieren:

- Die Einrichtungs- oder auch Handlungsebene (örtliche Jugendarbeiter/innen und Einrichtungen),
- die Planungs- und Organisationsebene (Träger, Verbände, Dachverbände)
- und die Steuerungs- und Entscheidungsebene (Politik und Verwaltung).

Auch wenn in machen Fällen der Eindruck entsteht, ein entsprechender Qualitätsdialog würde nur zwei dieser Ebenen oder nicht alle Akteurinnen und Akteure auf der jeweiligen Ebene betreffen, ist dies irreführend. Bei näherer Betrachtung wird nämlich deutlich, dass in solchen Fällen Akteurinnen und Akteure in versteckter Form mitwirken und sich damit der offenen Diskussion über Ziele, Ressourcen, Regeln und Kultur der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entziehen.

Beim Aufbau eines Qualitätsdialoges gilt es, für die **Handlungsebene** die Verfahren, Standards und auch die Formen der Dokumentation für den Dialog festzulegen. Dabei ist wichtig, dass diese Verfahren möglichst leicht in den Handlungsalltag integriert werden können und nach Möglichkeit gleichzeitig bei der Gestaltung des alltäglichen Handelns hilfreich sind. Hierzu gehört unter anderem die operative Planung und Steuerung der eingesetzten Ressourcen (Inhalte, Zeit, Personal, Geld etc.).

Die **Planungsebene** hat die gesamte Organisation des Qualitätsdialoges zu verantworten. Hierzu gehört unter anderem die konzeptionelle Entwicklung für den Dialog in Form einer definitorischen

Festlegung der Begrifflichkeiten und Abgrenzungen (Reden wir über dasselbe?) sowie der Erfassungsmodalitäten für das Berichtswesen und Verfahren (Abbildung der Realität und nicht nur Wahrnehmungen und Wünsche). Gleichzeitig dient sie dem fachlichen Dialog und dem Austausch der Fachleute, als Grundlage für eine Weiterentwicklung von Leistungen sowie für die Entwicklung von Zielvereinbarungen für die Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die **Entscheidungsebene** legt die Ziele und Strategien für die Offene Kinder- und Jugendarbeit fest und verantwortet damit die Leistungsverpflichtung des jeweiligen Trägers offener Jugendarbeit. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Strukturen und Verfahren festzulegen bzw. einzufordern, die die Entscheidungsebene regelmäßig darüber informiert, was tatsächlich im Leistungsbereich vor sich geht. Entscheidungen müssen auf der Grundlage von Wissen und nicht von Wünschen, Halbwahrheiten und Vermutungen getroffen werden können. Dies erfordert ein strategisches Controllingverfahren.

Ergebnisse eines Qualitätsdialoges

Aus dem Qualitätsdialog sollten sich für die jeweilige Ebene die folgenden Ergebnisse ableiten lassen.

Handlungs- und Einrichtungsebene: Für die Einrichtungen sollte es möglich sein, konkrete Jahresziele zu formulieren, aus denen sich unmittelbar Angebote für junge Menschen, aber auch weitere interne und externe Stakeholder (zum Beispiel Eltern, Nachbarn, Schulen etc.) ableiten lassen. Die für diese Gruppen zu definierenden Ziele müssen auf der Handlungsebene den „SMART“-Grundsätzen entsprechen. Sie müssen also **spezifisch** für die Offenen Kinder- und Jugendarbeit sein, **messbar** im Sinne von erreicht oder auch nicht erreicht, **akzeptiert** als Auftrag für die Offenen Kinder- und Jugend-

arbeit in der Region, **realistisch** im Verhältnis zu den ressourcenorientierten Möglichkeiten sowie **terminierbar** im Sinnes der zeitlichen Fortsetzung des Qualitätsdialoges.

Planungs- und Organisationsebene: Die strategischen Akteurinnen und Akteure der Offenen Kinder- und Jugendarbeit müssen sich über einrichtungsübergreifende Support- und Managementprozesse für die Offene Kinder- und Jugendarbeit verständigt haben. Hierzu gehören unter anderem auch strategische Aussagen zu den mittelfristigen Arbeitsprinzipien und Methoden Offener Kinder- und Jugendarbeit. Gleichzeitig muss der Rahmen für die Fortsetzung des Qualitätsdialoges (Berichtswesen, Evaluation, Personen und Zeit) vereinbart sein.

Steuerungs- und Entscheidungsebene: Auf der Steuerungsebene müssen Zielvereinbarungen im Hinblick auf Zielgruppen (junge Menschen sowie Stakeholder) sowie Zielsetzungen (angestrebte Ziele und Wirkungen) vereinbart sein. Gleichzeitig sollten strukturelle Vorgaben (Strukturstandards der Offenen Kinder- und Jugendarbeit) erfolgen.

Indikatoren für gelungene kommunale Qualitätsdialoge

Als Indikatoren für gelungene kommunale Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge schlagen Maria Icking und Ulrich Deinet die folgenden Aspekte vor:¹

- Politiker/innen fühlen sich besser über das Feld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit informiert.
- Politik ist im Rahmen des Wirksamkeitsdialoges mit Steuerungs- und Moderationsgruppen in einer ständigen Kommunikation eingebunden und das Thema Offene Kinder- und Jugendarbeit wird

regelmäßig besprochen und nicht nur dann, wenn es Probleme gibt.

- Durch ein Berichtswesen gibt es eine ausreichende Transparenz über Leistungen, Angebote und Wirkungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in einer Kommune.
- Jugendhilfe- und Sozialplanung sind in der Lage, im Rahmen des Wirksamkeitsdialoges Bedarfslagen zu formulieren, etwa durch Veränderungen in Sozialräumen, die dann auch vom Feld aufgegriffen und bearbeitet werden.
- Die Trägeridentifikation von Einrichtungen und Fachkräften wird überwunden zu Gunsten einer Mandatsträgerschaft für die Gestaltung der Kinder- und Jugendarbeit in einer Kommune im Sinne der Kinder und Jugendlichen.
- Einrichtungen agieren nicht nur bezogen auf Besucherinnen und Besucher, sondern sozialräumlich, d. h. sie haben Kinder und Jugendliche in ihrem Sozialraum im Blick.
- Über definierte Schnittstellen gibt es zahlreiche Kooperationen und Entwicklungen zwischen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und weiteren Bereichen der Jugendhilfe, etwa den Hilfen zur Erziehung sowie insbesondere Schulen und anderen Einrichtungen.
- Fachkräfte aus Einrichtungen können die Ziele ihrer Arbeit formulieren und Außenstehenden gegenüber transparent ihre Leistungen beschreiben.
- Durch gezielte Projekte der Selbstevaluation werden Wirkungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit untersucht und dokumentiert.
- Die Beteiligung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist sowohl auf der Einrichtungsebene als auch auf der kommunalen Ebene (etwa durch die Einbeziehung von Vertreterinnen und

Vertretern von Jugendparlamenten in Moderations- und Steuerungsgruppen) gewährleistet.

Weitere Hinweise, Anregungen und Praxisbeispiele finden sich unter anderem in:

Ulrich Deinet, Marco Szlapka und Wolfgang Witte: Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge. Wiesbaden 2008.

(ENDNOTEN)

- 1 Ulrich Deinet, Marco Szlapka und Wolfgang Witte: Qualität durch Dialog. Bausteine kommunaler Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge. Seite 110f., Wiesbaden 2008.



Sabine Wolf

„JUGENDARBEIT, REGIONAL UND VOR ORT“

Regionale Jugendarbeit in ländlichen Regionen

Das Aufwachsen in ländlichen Regionen ist heute nicht mehr ein Aufwachsen in heilen und unproblematischen Lebenswelten, das sich nur durch sozialen Halt und Sicherheit, das Gefühl von Geborgenheit, Hilfsbereitschaft, Eingebundensein, Überschaubarkeit, Brauchtumpflege und durch ein intaktes Umfeld auszeichnet (Vgl. Eisenbürger/Vogelsang 2002:37).

Das Leben in ländlichen Regionen verändert sich und somit auch das Aufwachsen Jugendlicher am Land. Junge Menschen wachsen in einem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, Dorfgemeinschaften und Mobilität, örtlichen Vereinen und selbst gewählten Jugendszenen auf (vgl. Eisenbürger/Vogelsang 2002:29).

Kein Wunder, wenn auch auf den Dörfern der Ruf nach „Freizeitgeländen“ für Jugendliche mit In-Line Bahn, Half-Pipe und Basketball-Platz immer größer wird und heute zur Basisinfrastruktur der Dorfplanung erhoben wird. (Herrenknecht 2000:5)

Die Region und größere Gemeinden, wie auch der größte Teil der anderen Landbevölkerung, werden immer bedeutsamer. Jugendliche

befinden sich für zentrale Aktivitäten, immer weniger in ihren Dörfern, die Region wird interessanter.

Freiräume sind nicht nur für Jugendliche im städtischen Bereich zunehmend weniger vorhanden, sondern auch im Dorf sind immer mehr Räume für Jugendliche verregelt und versiegelt, jugendliche Aneignungsräume werden immer spärlicher.

Dazu kommt die Tatsache, dass natürliche Lebensräume, wie Wälder, Bäche und Wiesen für Jugendliche durch die mediengeprägte Sichtweise immer uninteressanter bzw. oft gar nicht mehr wahrgenommen werden (vgl. Herrenknecht 2000 51-52).

Kinder und Jugendliche verlieren immer mehr Freiraum, in dem sie ohne die Kontrolle und Ordnungsregeln der Erwachsenen eigene Erfahrungen machen können, ohne vertrieben oder negativ beeinflusst zu werden. Räume und Nischen, die ihnen Möglichkeit zur Selbstdarstellung und zum Ausdruck geben und die unkontrolliert angeeignet werden können, sind beinahe nur mehr in strukturierter Form vorhanden (vgl. Klawe 1996:47). Durch die Monofunktionalität, Verregelung von Räumen und Plätzen, zeitliche Beschränktheit der Nutzung und durch aufgestellte Ordnungsregeln der Erwachsenenwelt werden wichtige Entwicklungsprozesse im Jugendalter und die Aneignung der Lebenswelt, die sich als aktive Gestaltung und Veränderung von Räumen äußert, eingeschränkt (vgl. Krafeld 2004: 129).

Gemeinden stehen vor der Herausforderung trotz verringerten Mittelzuflüssen durch eine vermehrte Problemlösungsdelegation vom Staat auf die Gemeinden, nachhaltige Angebote für die junge Generation zu schaffen und die vielen positiven Aspekte des ländlichen Lebens, wie z.B. der vermehrter Zusammenhalt, Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit, hervorzuheben und zu fördern, jedoch auch ihre Angebote an die Bedürfnisse Jugendlicher heute laufend anzupassen. Die Gemeinde und die Region sollte somit Jugendlichen Strukturen zur Lebensbewältigung zur Verfügung stellen, Jugendli-

che vermehrt als soziales Kapital wahrnehmen und ihre jugendkulturellen Ausdrucksformen akzeptieren und unterstützen.

Das Wohlfühlen der Jugendlichen in der Region und die Ressourcen, die sie in ihr vorfinden können, werden maßgeblich darüber entscheiden, ob Jugendliche im ländlichen Lebensraum verbleiben oder abwandern, ob sie sich im Gemeinwesen identifizieren und engagieren, und es somit lebendig halten oder nur zu Bewohnerinnen und Bewohner werden. *„Das persönliche Entwicklungspotential junger Menschen und die äußeren Lebensbedingungen haben allerdings eine wechselseitigen Einfluss aufeinander.“* (Gebetsberger 1997:75)

Was bedeutet dies nun für die Jugendarbeit?

Um Jugendliche am Land einzubeziehen und entsprechende fördernde Möglichkeiten für ihre Lebensbewältigung zur Verfügung zu stellen, müssen mehrere Aspekte beachtet werden, einige von diesen können wie folgt formuliert werden:

1. Jugendarbeiterinnen und -arbeiter müssen mobil sein, um die Jugendlichen in den oft schwer durch öffentliche Verkehrsmittel erreichbaren Gemeinden zu erreichen. Aufsuchende, dezentrale Arbeitsformen sind in die Arbeit zu integrieren.
2. Vorhandene Strukturen und Ressourcen müssen gebündelt werden, um spärlich vorhandene Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten zu erweitern.
3. Ländliche Jugendarbeit kann nur gut funktionieren, wenn eine Kooperation und Koordination mit dem Gemeinwesen, politischen Akteuren/-innen und bereits vorhandenen Vereinen, Verbänden stattfindet.

Netzwerke, die sich aus unterschiedlichen Personenkreisen zusammensetzen, gehen unterschiedlich an Probleme heran und bieten die Grundlage für vielfältige neue Ideen.

Neue Impulse sind für die ländlichen Regionen wichtig, um sie lebendig zu halten und einen Lebensort für Jugendliche zu schaffen, in dem sie sich zu Hause fühlen und Selbstwertgefühl entwickeln können. Jugendarbeit muss selbst für diese Impulse offen sein und sie auch indizieren. Neue Inputs können das Gemeinwesen, in dem die Jugendlichen inbegriffen sind, öffnen und für neue Sichtweisen, die aufgrund des Wandels der ländlichen Regionen wichtig sind, vorbereiten.

Die enge Verflechtung zwischen Politik und Bevölkerung muss in der Jugendarbeit Beachtung finden. Insbesondere die Politik spielt eine wesentliche Rolle um Strukturen in der Gemeinde zu verbessern, angstbesetzte Themen ansprechen und diskutieren zu können, Lobby für Jugendliche zu schaffen sowie nachhaltige Veränderungen in der Lebenswelt der Jugendlichen zu erzielen. Eine gute Kommunikation und Zusammenarbeit mit der Gemeindepolitik ist dafür Voraussetzung auch Akzeptanz im Gemeinwesen zu finden und Jugendlichen qualitative Angebote anbieten zu können.

4. Jugendarbeit muss im ländlichen Raum auch als Vermittler, Sprachrohr und Katalysator auftreten, um zwischen den unterschiedlichen Interessenslagen zu vermitteln und Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche zur Verfügung zu stellen, die als Expertinnen und Experten ihrer Lebenswelt wahrgenommen werden.
5. Jugendliche machen nicht vor Gemeindegrenzen halt, Jugendarbeit muss sich vermehrt regional orientieren. Außerdem können durch mobile Formen Jugendliche erreicht werden, die durch unterschiedliche Gründe u.a. auch durch Mobilitätsprobleme, Leistungen der Jugendarbeit nicht annehmen könnten.

6. Offene Formen der Jugendarbeit bieten Jugendlichen außerhalb der Vereinsstruktur Möglichkeiten zur Beteiligung und kompetente Ansprechpartnerinnen und -partner die für sie beim Erwachsenwerden „da sind“.

Regionale Jugendarbeit bietet einige Vorteile, stellt jedoch auch große Herausforderungen an die Organisation.

Durch eine regionale Ausrichtung ist es möglich Ressourcen, Ideen und Potentiale der Region besser zu bündeln, Synergieeffekte können genutzt und Doppelangebote abgebaut werden.

Themen der Region können auf einer breiteren Basis angesprochen und auch bearbeitet werden. Die Jugendarbeit richtet ihr Interesse nicht nur auf die Zielgruppe selbst, sondern auch auf jugendgerechte Strukturen, z.B. Jugendräume in der Region, die gemeinsam mit den Gemeinden versucht werden aufzubauen oder zu optimieren.

Regionale Jugendarbeit bietet den Vorteil Projekte durchführen zu können, die für einzelne Gemeinden alleine nicht leistbar wären oder eine Überforderung darstellen. Gleichzeitig ist es möglich durch regionale Angebote Defizite der eigenen Gemeinde zu kompensieren und aufeinander abzustimmen, so dass die Region gemeinsam die Ressourcen zur Verfügung stellt, die Bedürfnissen Jugendlicher in dieser entsprechen.

Einer regionalen Jugendarbeit ist es auch leichter möglich Jugendlichen über Gemeindegrenzen hinweg zu „folgen“ und Angebote dort zu setzen, wo sie sich aufhalten. Die Interessen Jugendlicher finden mehr Gehör und können im regionalen Bezug bearbeitet werden.

Durch eine regionale Ausrichtung ist ebenso eine Kooperation mit anderen Einrichtungen erleichtert, die in Projekte oder Aktivitäten aktiv miteinbezogen werden können. Durch eine Vernetzung mit

anderen sozialen Institutionen ist außerdem ein schnelleres und unbürokratisches Handeln bei Problemen von Jugendlichen möglich.

Ein nicht unwesentlicher Aspekt ist weiters die stärkere Verankerung der Jugendarbeit, welche eine längerfristige Planung und größere Nachhaltigkeit der Angebote möglich macht.

Eine regionale Jugendarbeit stellt jedoch große Anforderungen an die Organisation. Die Einrichtung benötigt viel Flexibilität um den Bedarf in der Region, aber auch dem der einzelnen Gemeinden gerecht zu werden und die unterschiedlichen Erwartungshaltungen zu erfüllen. Die Region, aber auch die einzelnen Gemeinden müssen einen Nutzen für sich in der Jugendarbeit erkennen, dies benötigt Zeitressourcen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen den Willen mitbringen eine gute Kommunikation zwischen der Vielzahl der Akteure/-innen und Gemeinwesenvertreter/-innen aufzubauen und zu halten, um Vertrauen in die Arbeit zu entwickeln. Das Mitbringen einer Wertschätzung gegenüber den Vertreterinnen und Vertretern des Gemeinwesens wird als besonders notwendig erachtet sowie eine hohe Kompromissfähigkeit „nichts mit der Brechstange durchsetzen zu wollen“ und Bedürfnisse und Anliegen der politischen Verantwortlichen ernst zu nehmen.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der regionalen Jugendarbeit sind somit besonders gefordert.

Neben dem Verständnis für Jugendliche, einer ungezwungen Herangehensweise, Offenheit, Wertschätzung, Umgang mit Nähe und Distanz, Gesprächs- und Beratungskompetenz, Reflektiertheit, Affinität zur Zielgruppe, Authentizität und Einfühlungsvermögen, fachlicher Kompetenz, einem guten Bauchgefühl und Gespür für die Jugendlichen und Einfühlungsvermögen ist insbesondere die Fähigkeit zur Flexibilität eine unabdingbare Voraussetzung, um sich auf die un-

terschiedlichen Bedingungen in der Region einstellen zu können. Eine weitere Eigenschaft, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitbringen sollten, ist ein allumfassendes Denken auch in der Problemlösung, der Gesamtkontext muss erkannt werden.

Aus den vielfältigen Herausforderungen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergeben sich wieder Anforderungen an die Leitung und die Organisation, die den MitarbeiterInnen Sicherheit und auch Strukturen zur Verfügung stellen muss. Teamidentität, ein klarer Organisations- und Administrationsapparat und auch Budgetklarheit – was können wir, was können wir nicht, was ist möglich – sind Voraussetzungen.

Regionale Jugendarbeit kann somit nicht nebenbei passieren, sie benötigt eine geeignete Organisation, die nach innen Halt und Stabilität bietet, sich nach außen hin jedoch immer an den wandelnden Bedarf in ihren Angeboten anpassen kann, um den vielfältigen Herausforderungen einer regionalen Jugendarbeit gewachsen zu sein. Sie braucht genügend Zeit- und Personalressourcen, um den Bedürfnissen der Region, aber auch den Anforderungen der einzelnen Gemeinden gerecht zu werden sowie eine langfristige Finanzierung, denn auch regionale Jugendarbeit ist vor allem Beziehungsarbeit, die aufgebaut und gepflegt werden muss.

Literatur

Eisenbürger Iris und Vogelsang Waldemar (2002): „Ich muss mein Leben selbst meistern!“ Jugend im Stadt-Land Vergleich. In: Zeitschrift; Aus Politik und Zeitgeschichte. Band 5/2002. S 28-38.

Gebetsberger Max Martin (1997): Jugendkulturarbeit im ländlichen und kleinstädtischen Raum. In: Josef Lange/Fellöcker(Hrsg.). Sozialarbeit im ländlichen Raum. St. Pölten. SOZAKTIV. S 63-79.

Herrenknecht Albert (2000): Jugend im regionalen Dorf. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Jugendarbeit auf dem Land. Ideen, Bausteine und Reflexion für eine Konzeptentwicklung. Opladen. Leske und Budrich.

Klawe Willy (1996): Arbeit mit Jugendlichen. Einführungen in Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialraumformen der Jugendarbeit. Weinheim und München. Juventa Verlag. 4. Auflage.

Krafeld Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung; Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Ulrich Deinet

Dr. rer.soc. Ulrich Deinet, Dipl.-Pädagoge, Professur für Didaktik/Methodik der Sozialpädagogik an der Fachhochschule Düsseldorf, Leiter der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und –Entwicklung (fspe@fh-duesseldorf.de); langjährige Praxis als Referent für Jugendarbeit beim Landesjugendamt Westfalen-Lippe und als Praktiker in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Veröffentlichungen u.a. zu den Themen: Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Sozialräumliche Jugendarbeit, Sozialraumorientierung, Konzept- und Qualitätsentwicklung; Mitherausgeber des Online-Journals „Sozialraum.de“.

Alexandra Douschan

Mag.^a phil., Jahrgang 1969, seit 2001 GF im Verein Jugendzentrum Ausseerland (www.juz-aussee.at), Vorstandsmitglied Bundesvertretung der offenen Jugendarbeit (www.boja.at).

Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: (Politische) Bildung und Partizipation von Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit, Alltagskultur(en) im ländlichen Raum, Medien und Bildung, Studium Pädagogik/Erziehungswissenschaften und Publizistik/Kommunikationswissenschaften, Universität Wien.

Horst Fidschuster

HTL Maschinenbau, Ausbildung zum Berater für Gemeinde- und Stadtentwicklung, mehrjährige Tätigkeit in einem privaten Regionalberatungsunternehmen und seit 14 Jahren Geschäftsführer des EU Regionalmanagement Oststeiermark, Gründungs- und Vorstandsmitglied des Regionalmanagement Austria. Referent und Lehrbeauftragter UNI Graz, UNI Wien und Europäische Akademie für Steuern, Wirtschaft & Recht.

Klaus Gregorz

geboren 1964, Studium der Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Klassische Philologie (LA) in Graz; Leitung der Jugendnotschlafstelle „Schlupfhaus“ in Graz von 1996 bis 2005; Geschäftsführung des Jugendbeschäftigungsprojekts „heidenspass“ in Graz von 2005 bis 2006; verantwortlich für „Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement“ beim Steirischen Dachverband der Offenen Jugendarbeit seit 2007.

Elisabeth Grossmann

ist Landesrätin für Bildung, Familie, Frauen und Jugend in der Steiermark und war bis 2005 SPÖ-Sprecherin für Außenpolitik sowie bis 2007 Kinder- und Jugendsprecherin. Mag.^a Elisabeth Grossmann war von 2002 bis 2009 Abgeordnete zum Nationalrat und arbeitete viele Jahre bei der Jungen Generation sowie der Sozialistischen Jugend Steiermark mit und hat diverse politische Funktionen in der SPÖ Steiermark (Voitsberg, Edelschrott) inne.

Ludger Kolhoff

seit 1993 Professor für Soziales Management am FB Sozialwesen der FH Braunschweig/Wolfenbüttel. Er leitet den ersten in Deutsch-

land akkreditierten Studiengang zum „Master of Social Management“ an der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaft (FH Braunschweig/Wolfenbüttel), ist Mitherausgeber der Schriftenreihen „Sozialmanagement Praxis“ und „Sozialwirtschaft Diskurs“ im Ziel-Verlag Augsburg und Mitglied des erweiterten Vorstandes der Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/Sozialwirtschaft an Hochschulen.

Gerald Koller

ist Geschäftsführer des Büro VITAL und Kurator des Forum Lebensqualität Österreich. Seit 20 Jahren begleitet er als Referent, Autor und Fachberater europaweit Bildungsprozesse im Brückenbereich zwischen Gesundheit und Kommunikation.

Landjugend Steiermark

Franz Heuberger

HLBA Raumberg (agrarrökonomische Ausbildung); Landjugendreferent in der Landwirtschaftskammer Steiermark & Geschäftsführung der Landjugend Steiermark.

Weitere Autoren/-innen

Heinz Bäck (Landesobmann Landjugend Steiermark)

Margit Rinnhofer (Landesleiterin Landjugend Steiermark)

Andreas Schoberer (Landesagrarkreisreferent)

Marc-Anton Uitz (Landesobmannstv.)

Günther Kollau (Landesobmannstv.)

Michael Ramsbacher (Landesobmannstv.)

Veronika Almer (Landesleiterinstv.)

Birgit Bäck (Landesleiterinstv.)

Elisabeth Willingshofer (Landesleiterinstv.)

Eva Rosenkranz

Studium der Soziologie in Graz, Projektleiterin bei beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung mit Themenschwerpunkten Beteiligungsverfahren in Gemeinden, Jugendworkshops und Fragebogenerhebungen.

Heinz Schoibl

Dr. phil., Jahrgang 1951, Sozialpsychologe, Studium von Psychologie und Politikwissenschaft, Soziale Arbeit – Wohnungslosenhilfe (1979-89), Forschungstätigkeit am Institut für Alltagskultur (1990-1996) und seit 1997 als Gesellschafter von Helix – Forschung und Beratung, Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Soziale Infrastruktur-forschung und angewandte Sozialforschung zu Jugend und Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Migration und Integration, Armut sowie Wohnen, Wohnungslosenhilfe, Behinderung und Erwerbsbeteiligung etc. Weitere Informationen können unter www.helixaustria.com eingesehen werden. Einzelne Forschungsarbeiten und Publikationen zum Themenbereich Jugend und Jugendsozialarbeit stehen hier zum Download zur Verfügung.

Marco Szlapka

Marco Szlapka ist Geschäftsführer und Projektleiter am Institut für Sozialplanung und Organisationsentwicklung – INSO – e.V. Essen/Bernried und seit Jahren in der Beratung von öffentlichen und freien Trägern sowie Einrichtungen der Sozialgesetzgebung tätig. Seine Themenschwerpunkte liegen in der strategischen und zielorientierten Steuerung sowie in der Optimierung von Aufbau- und Ablauforganisationen.

Sabine Wolf

Sozialarbeiterin, Master Sozialmanagement, freie Projektleiterin, Geschäftsführerin der Jugendinitiative Triestingtal mit den Fachbereichen Mobile Jugendarbeit T.A.N.D.E.M., Jugendberatungsstelle E.L.E.M.E.N.T.S. und Schulsozialarbeit school4U.

jugendarbeit: vor ort

Im Zeitalter der Globalisierung gewinnt paradoxerweise die Region wieder an Bedeutung. Zwar werden wesentliche wirtschaftliche oder gesellschaftliche Strukturentscheidungen auf europäischer oder globaler Ebene getroffen, doch auf regionaler Ebene sind sehr komplexe Governance-Strukturen am Wirken, in denen spannende und demokratisch gestaltbare Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse stattfinden. Unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, stellt sich eine Region oder der Begriff der Regionalisierung sehr unterschiedlich dar. Meist wird „die Region“ nur in Zusammenhang mit Rationalisierungstendenzen von Verwaltungsstrukturen diskutiert oder aus dem Blickwinkel befürchteter Abwanderungstendenzen betrachtet. Dieser Beitragsband möchte den Fokus auf die Region als Ressource für eine zeitgemäße Jugendarbeit legen.



978-3-9502783-1-6